



Bikulturelle Paare – Gleich und doch anders?

Herausforderungen in der Partnerschaft und Anforderungen für Beratende im bikulturellen Kontext

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
Bachelor of Arts in Social Science (BA)

FH Oberösterreich, Fakultät für Medizintechnik und
Angewandte Sozialwissenschaften Linz
Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit

eingereicht von
Katrín Theresa Aichmayr
1410561022

Gutachterin: FH-Prof. PD Mag. Dr. Dagmar Strohmeier

Linz, 10. Oktober 2018

Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen entnommenen Stellen als solche gekennzeichnet habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Declaration

I hereby declare and confirm that this thesis is entirely the result of my own original work. Where other sources of information have been used, they have been indicated as such and properly acknowledged. I further declare that this or similar work has not been submitted for credit elsewhere.

A handwritten signature in black ink, reading "Aichmayr Katrin". The signature is written in a cursive style.

Linz, 10. Oktober 2018

Katrin Theresa Aichmayr

Kurzfassung

Die vorliegende Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem Thema „Bikulturelle Paare – Gleich und doch anders? Herausforderungen in der Partnerschaft und Anforderungen für Beratende im bikulturellen Kontext“. Anhand einer Literaturrecherche und qualitativen Interviews mit Berater*innen und einer Betroffenen beleuchtet diese Arbeit die Herausforderungen, mit denen bikulturelle Paare konfrontiert sein können und legt am Beispiel der systemischen Beratung dar, wie mit diesen Herausforderungen in einer Beratungssituation professionell umgegangen werden kann.

Zu Beginn werden die Begrifflichkeiten und die möglichen Besonderheiten bikultureller Paarbeziehungen beschrieben. Die Grundlagen der systemischen Beratung, mit Fokus auf die Paarberatung, liefern einen Teil der erforderlichen Theorie. Im Hinblick auf die Beratung bikultureller Paare nimmt die Auseinandersetzung mit interkulturellen Kompetenzen, mit der Bedeutung der Sprache, mit Bikulturalität, mit dem Aspekt der Migration und mit Fremdheit in der Beratung einen wichtigen Stellenwert ein. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt darin, die Herausforderungen in bikulturellen Paarbeziehungen zu erörtern und Anforderungen an Beratende dieser Zielgruppe darzulegen. Die Ergebnisse der Forschungsarbeit weisen darauf hin, dass bikulturelle Paare mit rechtlichen und sprachlichen Herausforderungen sowie mit Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen konfrontiert sein können, die sich in monokulturellen Beziehungen in dieser Form nicht ergeben. Auch in der Beratung gibt es einige Themen, die bei bikulturellen Paaren häufiger vorkommen als bei monokulturellen Paaren, wie z.B. Fremdheitsgefühle und inkompatible Rollenbilder. Es wird deutlich, dass der Einbezug von Bikulturalität ein wesentliches Merkmal in der Beratung darstellt, jedoch auch hinderlich für den Beratungsprozess sein kann. Die Haltung des*der professionellen Berater*in spielt dabei eine wichtige Rolle.

Abstract:

The bachelor thesis on hand deals with „Bicultural couples – Same and yet different? Challenges in partnership and requirements for counsellors in a bicultural context“. With the help of literature research and qualitative interview analysis this thesis examines the challenges bicultural couples may face and shows by the example of systemic counselling how these challenges can be handled professionally in a consulting process.

At the beginning the terms and possible peculiarities of bicultural partner relationships are described. The basics of systemic counselling with a focus on counselling for couples provide some of the required theoretical part. Dealing with intercultural competencies, the importance of language, biculturalism, the aspect of migration and foreignness plays an important role regarding the counselling for bicultural couples. The focus of the thesis is to discuss the challenges in bicultural partner relationships and to present requirements for counsellors of this target group. The results of the thesis indicate that bicultural couples deal with legal and linguistic challenges, as well as with experiences of discrimination and racism that do not arise in this form in monocultural partner relationships. Also in counselling there are some issues that are more common among bicultural couples than among monocultural couples, such as feelings of foreignness and incompatible role models. It becomes clear that the inclusion of biculturalism can be an essential feature in counselling, although it can become an obstacle for the consulting process. The attitude of the professional consultant plays an important part in it.

Vorwort

Das Thema „Bikulturelle Paare“ begleitet mich seit ca. 9 Jahren und war wohl einer der ausschlaggebendsten Gründe weshalb ich mich für das Studium der Sozialen Arbeit entschieden habe.

Einzutauchen in eine andere Kultur, sich mit anderen Werten und Traditionen auseinanderzusetzen (und somit auch mit den eigenen), eine neue Sprache kennenzulernen und über Grenzen hinwegzuschauen, war und ist für mich sehr bereichernd. Ebenso kann es immer wieder herausfordernd sein sich mit unbekanntem Themen zu beschäftigen und eine fremde Welt zu erkunden. All diese Erfahrungen sensibilisierten, prägten und bereicherten mich. Und daraus ist schließlich die Idee zu dieser Bachelorarbeit entstanden.

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinem Partner bedanken, der mich inspirierte, dem ich zu verdanken habe, dass ich neue Erfahrungen und Eindrücke sammeln konnte und der mich zu diesem Thema führte. Ein weiteres Danke geht an meine Eltern, die mich stets unterstützt haben und ohne die es mir nicht möglich gewesen wäre zu studieren.

Ich möchte mich auch bei jenen Personen bedanken, die mich während dieses Prozesses begleitet und unterstützt haben, die mir den Kontakt zu Interviewpartner*innen ermöglichten und die sich bereit erklärten ein Interview mit mir zu führen.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
2.	Begriffserklärung.....	3
2.1	Binational versus bikulturell	3
2.2	Kultur.....	5
3.	Bikultureller Paare in Österreich.....	7
4.	Herausforderungen bikultureller Paare.....	9
4.1	Individualgesellschaft vs. Kollektivgesellschaft	10
4.2	Rechtliche Bestimmungen.....	12
4.3	Vorurteile, Stigmatisierung, Diskriminierung	16
4.4	Herkunftsfamilie.....	18
4.5	Migration und Integration.....	19
4.6	Fremdheit	20
4.7	Rollenbilder.....	22
4.8	Ungleichgewicht in der Paarbeziehung	23
4.9	Kinder und Kindererziehung.....	25
4.10	Kommunikation und Umgang mit Konflikten	26
4.11	Die Funktion der Kultur in der Paarbeziehung.....	29
5.	Beratung bikultureller Paare	31
5.1	Grundlagen der Beratung.....	31
5.1.1	Systemische Beratung.....	32
5.1.2	Ablauf eines Beratungsgesprächs	33
5.1.3	Die Haltung des*der Beraters*in	34
5.1.4	Besonderheiten der Paarberatung	34
5.2	Herausforderungen an die Beratenden und ihre Kompetenzen	36
5.2.1	Interkulturelle Kompetenzen	37
5.2.2	Die Bedeutung der Sprache in der Beratung	39
5.2.3	Bikulturalität in der Beratung.....	41
5.2.4	Der Aspekt der Migration in der Beratung	43
5.2.5	Fremdheit als Barriere und Möglichkeit.....	44
5.3	Beratungsangebote in Österreich.....	47

6.	Empirische Untersuchung	49
6.1	Forschungsmethode	50
6.2	Beschreibung der Stichprobe	52
6.3	Durchführung	55
6.4	Auswertung der Daten.....	55
7.	Darstellung der Ergebnisse	58
7.1	Kategorie 1: Begrifflichkeit.....	59
7.2	Kategorie 2: Wer nimmt das Beratungsangebot in Anspruch?	60
7.3	Kategorie 3: Herausforderungen durch äußere Faktoren.....	61
7.3.1	Rechtliche und existenzielle Herausforderungen	61
7.3.2	Rassismus und Diskriminierungen	64
7.3.3	Herkunftsfamilie und Freunde	65
7.3.4	Migration und Integration.....	67
7.4	Kategorie 4: Herausforderungen durch individuelle Faktoren.....	70
7.4.1	Individual- vs. Kollektivgesellschaft	70
7.4.2	Fremdheit	71
7.4.3	Unterschiedliche Rollenbilder	72
7.4.4	Ungleichgewicht auf der Paarebene	72
7.4.5	Kinder und Kindererziehung.....	75
7.4.6	Sprache und Kommunikation	76
7.5	Kategorie 5: Bikulturalität in der Paarbeziehung.....	80
7.6	Kategorie 6: Chancen bikultureller Paare.....	82
7.7	Kategorie 7: Bikulturalität in der Beratung	83
7.8	Kategorie 8: Anforderungen an die Beratenden	85
7.9	Kategorie 9: Beratungsbedarf und -angebote	88
8.	Resümee	90
8.1	Gleich und doch anders?	91
8.2	Herausforderungen in der Partnerschaft	92
8.3	Anforderungen an Berater*innen.....	94
8.4	Ausblick	96
	Abkürzungsverzeichnis	98
	Literatur- und Quellenverzeichnis	99

1. Einleitung

In Linz und in vielen anderen Städten gehören interkulturelle Begegnungen zum Alltag. Allein die Fahrt in der Straßenbahn eröffnet die Möglichkeit Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen zu begegnen, mit ihnen Kontakt aufzunehmen und interkulturelle Erfahrungen zu sammeln.

In einer globalisierten Gesellschaft sind Beziehungen über nationale Grenzen hinweg in zunehmendem Maße eine Selbstverständlichkeit. Im Jahr 2017 umfassten binationale Ehen rund 22,5% (10.100) aller Eheschließungen in Österreich (vgl. www.statistik.at). Das bedeutet, dass bikulturelle Paare und Familien ein unübersehbarer Teil der gesellschaftlichen Realität sind – und bei weitem keine „exotische“ Ausnahmerecheinung. Bikulturelle Partnerschaften sind nicht nur private Lebensentwürfe Einzelner, sie sind zugleich Ergebnis gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen. Globalisierung führt eben nicht nur die Wirtschaft zusammen, sondern auch Menschen. So stellen interkulturelle Lebensformen auch einen wichtigen Motor der Integration dar.

In der Mehrheitsgesellschaft ist kaum Wissen über die betroffene Gruppe vorhanden. Beispielsweise gibt es noch immer Menschen, die glauben, dass durch eine Heirat mit einem*er Österreicher*in eine drittstaatsangehörige Person automatisch die österreichische Staatsbürgerschaft erlangt. Die These, die dieser Arbeit zugrunde liegt, geht von einer komplexeren Lebenswelt bikultureller Paare aus. Dieses Thema wurde gewählt, um die Aufmerksamkeit der Professionellen auf das komplexe Beziehungsgeschehen dieser Paare zu richten und einen kleinen Beitrag zu leisten, um dieses Thema ein Stück mehr in das Bewusstsein der Gesellschaft zu rücken.

Es stellt sich die Frage, ob sich für Menschen in bikulturellen Paarbeziehungen Besonderheiten ergeben, mit denen Paare rein österreichischer Herkunft und Nationalität (monokulturelle Paare) kaum jemals konfrontiert werden und wenn ja, welche Herausforderungen diese Paarkonstellationen aufweisen.

Seien es gesellschaftliche Diskriminierungen, Vorurteile, rechtliche Herausforderungen bezüglich Aufenthalt und Eheschließung, sprachlich und kulturell bedingte Barrieren oder Konflikte bezüglich der Kindererziehung.

Außerdem kommt die Frage auf, ob es für bikulturelle Paare eine spezielle Paarberatung braucht und Beratende zusätzliches Wissen benötigen, um hier adäquate Unterstützung bieten zu können. Daher entstand die Idee zu dieser Bachelorarbeit.

Für die vorliegende Arbeit wurden folgende Forschungsfragen formuliert:

- Mit welchen Herausforderungen sind bikulturelle Paare konfrontiert?
- Welche Herausforderungen ergeben sich für Berater*innen in der Arbeit mit bikulturellen Paaren?
- Welchen Stellenwert nimmt der Faktor der Bikulturalität in der Beratung ein?
- Welche (speziellen) Fähigkeiten brauchen Berater*innen um bikulturelle Paare adäquat unterstützen zu können?

Ziel dieser Bachelorarbeit ist es, diese Forschungsfragen mit einer umfassenden Auseinandersetzung fachspezifischer Literatur und mit einer qualitativen Untersuchung anhand leitfadengestützter Expert*inneninterviews zu bearbeiten und zu beantworten. Außerdem sollen mögliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Theorie und Praxis aufgezeigt werden.

Angesichts der unterschiedlichen kulturellen Paarkonstellationen und der verschiedenen Kulturkreise, denen die Partner*innen angehören, ist eine Generalisierung von besonderen Herausforderungen aller bikulturellen Paare nicht möglich. Allgemeingültige Aussagen sind in diesem Kontext schwer zu treffen, da eine Einteilung in Gruppen zu Pauschalisierungen und Stereotypisierungen führen kann.

2. Begriffserklärung

Immer mehr Paare unterscheiden sich in ihrer Herkunft, Kultur, Religion, Nationalität und Hautfarbe. Für die Beschreibung dieser speziellen Paare gibt es eine Vielzahl an Begrifflichkeiten. In der Literatur werden die Bezeichnungen binationale, bikulturelle, interkulturelle, interreligiöse, transnationale, interethnische und gemischte Partnerschaften oder Ehen verwendet. Das Soziologen-Paar Beck und Beck-Gernsheim (2011, S. 25 ff) stellt Welt- und Nationalfamilien gegenüber. Bekannter, jedoch veraltet, ist der Begriff Mischehe, der die Ehe zwischen Personen verschiedener Religionen oder Rassen definiert. Er ist aufgrund seiner nationalsozialistischen Prägung nicht mehr gebräuchlich (vgl. Varro, 1997, S. 27 f). Jede Bezeichnung betont einen anderen Aspekt der Beziehung, dennoch werden sie oftmals parallel verwendet. Für die vorliegende Arbeit sind die Begrifflichkeiten und somit die Begriffserklärung von „binational“ versus „bikulturell“ und „Kultur“ relevant.

2.1 Binational versus bikulturell

In vielen Statistiken, wie beispielsweise in der österreichischen Bevölkerungsstatistik (vgl. www.statistik.at), wird der Begriff „**binational**“ verwendet. Hierbei handelt es sich um Partnerschaften, deren Mitglieder unterschiedlichen Nationalitäten angehören. Diese Definition ist jedoch kritisch zu betrachten, da jene Paare gar nicht berücksichtigt werden, bei denen eine oder beide Person/en, trotz ihrer (auch) österreichischen Staatsbürgerschaft, eine weitere (Kultur-) Zugehörigkeit mitbringt/mitbringen und gegebenenfalls pflegt/pflegen. Aus diesem Grund wird für den Zweck der vorliegenden Arbeit der Begriff „**bikulturell**“ verwendet. Er schließt alle möglichen Kombinationsformen von Staatsbürgerschaften in Paarbeziehungen mit ein und weist in erster Linie auf eine Verständigung zwischen zwei Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten hin (vgl. Zehler, 2008, S. 12). In der vorliegenden Arbeit wird im erweiterten Sinn die Silbe bi- nicht nur als Hinweis auf zwei, sondern mehr Kulturen, ohne die Einschränkung der Anzahl zwei, verstanden.

Es ist nicht eindeutig zu bestimmen, unter welchen Konstellationen von einem bikulturellen Paar gesprochen wird oder wann sich ein Paar selbst als bikulturell bezeichnet. Lima Curvello und Merbach (2012, S. 21 ff) beschreiben die Dimensionen bikultureller Paare. Sie führen die vielfältigen Erscheinungsformen an, die sich hinter dem Label dieser Bezeichnung verbergen können.

Nach Lima Curvello und Merbach (Ebd.) existieren folgende Formen bikultureller Paare:

- Paare, bei denen eine*r der Partner*innen eine andere als die österreichische Staatsbürgerschaft hat, oder beide eine andere als die österreichische und unterschiedliche Staatsbürgerschaft besitzen (binationales Paar)
- Paare, bei denen beide Partner*innen eine andere als die österreichische und die gleiche Staatsbürgerschaft besitzen, aber in unterschiedlichen Ländern aufgewachsen sind
- Paare, bei denen beide Partner*innen die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, aber mindestens eine*r von beiden im Ausland geboren wurde und somit eine Einwanderungsbiografie mit sich bringt
- Paare, bei denen beide Partner*innen die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen und in Österreich geboren sind, aber mindestens eine*r von beiden Verbundenheit zu einem anderen Land/einer anderen Kultur aufweist, sich also nicht (vollständig) assimiliert hat (z.B. weil Eltern oder Großeltern aus dem Ausland sind)

Lima Curvello und Merbach (Ebd., S. 25) weisen darauf hin, dass es einen Unterschied machen kann, wenn der*die ausländische Partner*in zwar eine andere kulturelle Herkunft und Staatsbürgerschaft hat, aber im gleichen Land wie der*die Partner*in aufgewachsen ist, die deutsche Sprache spricht, eine Ausbildung im jeweiligen Land genossen hat oder eben nicht. Diverse Faktoren wie z.B. die Zugehörigkeit zu der gleichen sozialen Schicht und der Bildungsgrad der Partner*innen können diese Paare vor ganz unterschiedliche Herausforderungen stellen.

Aus den genannten Gründen weisen bikulturelle Paare eine hohe Heterogenität auf. Daher gibt es kaum gesellschaftliche „Instruktionen“, an denen sie sich orientieren können (vgl. Ebd., S. 27). Außerdem ist zu berücksichtigen, dass Paarbeziehungen generell äußerst komplexe Konstellationen darstellen und jede für sich individuell ist. Zudem gibt es noch Unterschiede in den einzelnen Persönlichkeiten, die die Beziehung mehr prägen können als alle anderen zusammen. Auch wenn Paare aus demselben kulturellen Kontext stammen, die gleiche Sprache sprechen, demselben Land, derselben Religion und selbst derselben sozialen Schicht angehören, können sie nie als sozial und kulturell wirklich homogene Paare betrachtet werden (vgl. Steingress, 2014, S. 157).

Nachdem der Begriff „bikulturell“ betrachtet wurde, ist es auch notwendig den darin enthaltenen Begriff „Kultur“ genauer zu definieren.

2.2 Kultur

Die Definitionen und Verwendungen des Kulturbegriffs sind sehr vielfältig. In dieser Arbeit stützt sich der Begriff auf folgende Betrachtungsweise:

„**Kultur**“ kann als durch Sozialisation erworbenes Wertesystem verstanden werden und umfasst bestimmte Muster des Denkens, Fühlens und Handelns (vgl. Hofstede & Hofstede, 2012, S. 3 f). Im Sinne eines dynamischen Kulturbegriffs wird Kultur als etwas verstanden, das ständig neu entstehen kann. Kulturelle Kontexte sind somit als offene Systeme anzusehen.

Da jeder Mensch gleichzeitig verschiedenen Gruppen von Menschen angehört, die sich auf das Verhalten auswirken können, wird von verschiedenen Kulturebenen gesprochen. Hofstede & Hofstede (Ebd., S. 12 f) unterscheiden eine nationale Ebene (das Herkunftsland), eine Ebene der regionalen, ethnischen, religiösen und/oder sprachlichen Zugehörigkeit, eine Ebene des Geschlechts, der Generation, der sozialen Klasse und der Organisation.

Für Beratung kann es hilfreich sein, diese Ebenen und darin enthaltenen Prozesse zu erkennen und zu reflektieren. Aus diesen Überlegungen können sich unterschiedliche und neue Fragen ergeben.

Für den Zweck dieser Bachelorarbeit ist es nicht relevant, ob die Paare verheiratet sind oder nicht. Deshalb wird im Folgenden nicht der Begriff „Ehe“, sondern „Partnerschaft“, „Paar“ oder „Paarbeziehung“ bevorzugt.

Kommen in der zitierten Literatur andere Bezeichnungen als bikulturell vor, so werden diese für die vorliegende Arbeit übernommen, um den Inhalt der Quellenexzerte nicht zu verfälschen.

Im nächsten Kapitel wird auf statistische Daten bikultureller Paare in Österreich eingegangen, um einen Überblick zu verschaffen, wie sie im Vergleich zur Gesamtbevölkerung stehen.

3. Bikultureller Paare in Österreich

In Bezug auf bikulturelle Partnerschaften in Österreich gibt es nur Zahlen zu Eheschließungen der Statistik Austria. In der jährlichen Statistik werden in Österreich geschlossene Ehen nach der Staatsangehörigkeit der Partnerinnen und Partner erhoben. Ebenso werden im Ausland geschlossene Ehen von Personen mit Hauptwohnsitz in Österreich miteingerechnet.

Die Zahl der binationalen Ehen zwischen österreichischen und ausländischen Personen weist einen signifikanten Stellenwert innerhalb der gesamten Eheschließungen in Österreich auf. Im Jahr 2016 umfasste sie rund 22% (9.800) aller Eheschließungen mit insgesamt etwa 45.000 Ehen (vgl. www.statistik.at). 12% (5.200) der Trauungen betrafen ausschließlich nicht-österreichische Paare. Mehr als die Hälfte aller Ehen zwischen österreichischen und ausländischen Partner*innen wurden mit Personen aus einem anderen EU-/EFTA-Staat geschlossen. Hier waren Trauungen mit in Deutschland geborenen Personen mit Abstand am häufigsten (27%), dann folgen Ehen mit Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien (17%) und aus der Türkei (8%). Ehen zwischen einem in Österreich geborenen Mann und einer im Ausland geborenen Frau sind häufiger (55%) als umgekehrt. Dies war vor allem bei Eheschließungen mit Partnerinnen aus einem der ab 2004 zur EU beigetretenen Staaten (79%), aus Asien (75%) und Amerika (59%) der Fall. Bei Hochzeiten mit Personen aus Afrika oder der Türkei war hingegen in 69% bzw. in 73% der Fälle die Frau österreichische Staatsbürgerin und der Mann Ausländer. Betrachtet man nun alle Paarbeziehungen (Ehen und Lebensgemeinschaften) so war im Jahr 2016 bei einem Viertel (28%) der Paare mindestens eine im Ausland geborene Person beteiligt. Davon waren in 12% der Fälle eine Person und in 16% der Fälle beide Personen im Ausland geboren. Um die gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen nicht außer Acht zu lassen sollen auch diese eine Erwähnung finden. Insgesamt wurden im Jahr 2016 rund 480 eingetragene Partnerschaften begründet, wovon bei 35% der Paare eine Person die österreichische Staatsbürgerschaft hatte und bei rund 11% keine*r der beiden Partner*innen aus Österreich kam (vgl. Statistik Austria, 2017, S. 84 f).

Aus der Statistik ist ersichtlich, dass binationale Ehen in der Vergangenheit einer schwankenden Tendenz unterliegen, worauf hier nicht näher eingegangen wird. Im Jahr 2017 umfassten binationale Ehen rund 22,5% (10.100) aller Eheschließungen (knapp 45.000). Das sind 0,5% mehr als im Vorjahr. Aus den Zahlen geht hervor, dass der Anteil von Partnerschaften mit ausländischer Beteiligung seit dem Jahr 2012 um fast 5% zugenommen hat (vgl. www.statistik.at).

Demzufolge können über das Merkmal der Staatszugehörigkeit bzw. des Geburtslandes binationale Ehen und Lebensgemeinschaften anschaulich erfasst werden. Es lässt sich aufgrund mangelnder Daten jedoch schwer sagen, in welcher Relation nun bikulturelle Paare zur Gesamtbevölkerung statistisch stehen. Es fehlen Aufzeichnungen darüber, wieviel in Österreich lebende Ehepaare es gibt, bei denen eine oder beide Personen aus dem Ausland kommen und jetzt österreichische Staatsbürger*innen sind. Wie in der Begriffserklärung in Kapitel 2.1 „Binational versus bikulturell“ bereits näher erläutert wurde, können auch diese Paare oder aber auch in Österreich geborene Personen ein bikulturelles Paar darstellen. Ebenso gibt es keine Erfassung unverheirateter bikultureller Paare und Lebensgemeinschaften.

4. Herausforderungen bikultureller Paare

Zu Beginn dieses Kapitels soll darauf hingewiesen werden, dass es sich bei den folgenden Herausforderungen bikultureller Paare stets um Wahrscheinlichkeiten handelt. Das bedeutet, dass, aufgrund der in Kapitel 2.1 „Binational versus bikulturell“ erwähnten Heterogenität bikultureller Paare, folgende Punkte nicht auf jedes Paar zutreffen werden und jedes Paar individuell vor anderen Herausforderungen stehen wird, oder eben nicht. Im folgenden Kapitel erfolgt ein Versuch, die Lebenswelten und Problemlagen bikultureller Paare festzuhalten. Aufgrund der Vielzahl an möglichen Herausforderungen kann nicht auf alle eingegangen werden. Deshalb werden vor allem jene Themen erwähnt, die in der Literatur am häufigsten vorkommen. Sie dienen der Verdeutlichung von Kernthemen, die bikulturelle Paare betreffen können. Die herausgearbeiteten Punkte finden auf gesellschaftlicher und struktureller Ebene, sowie auf der Paarebene statt. Diese unterschiedlichen Ebenen sind nicht immer eindeutig zu bestimmen und können sich überschneiden. Um eventuelle Ressourcen und Chancen bikultureller Paare nicht außer Acht zu lassen, fließen sie in manche der folgenden Unterkapitel mit ein.

Im ersten Unterkapitel werden Unterschiede von Individual- und Kollektivgesellschaften dargestellt. Auf sie wird in den weiteren Unterkapiteln immer wieder Bezug genommen.

4.1 Individualgesellschaft vs. Kollektivgesellschaft

Kollektivismus beschreibt Gesellschaften, in denen das Interesse der Gruppe (Familie) vor den Interessen des Individuums steht (z.B. in Asien, Afrika, Lateinamerika). Sie sind stark von einem Wir-Bewusstsein geprägt. In Kollektivgesellschaften wird der Mensch von Geburt an in starke, geschlossene Wir-Gruppen integriert, die ihn ein Leben lang schützen und dafür bedingungslose Loyalität verlangen. Es entsteht schon früh ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Individuum und der Gruppe. Daher wird von Wir-Kulturen und einem „verflochtenen Selbst“ gesprochen. Unter Individualismus werden Gesellschaften verstanden, in denen das Interesse des Individuums den Interessen der Gruppe übergeordnet ist (z.B. in Deutschland, Österreich, Schweiz, Niederlande). Es herrscht ein starkes Ich-Bewusstsein. Bindungen zwischen Individuen werden eher locker gesehen, sie sorgen für sich selbst und die unmittelbare Familie. Deshalb wird hier von Ich-Kulturen und einem „autonomen Selbst“ gesprochen (vgl. Mühlán, 2015, 19 ff). Bei dieser Unterscheidung geht es nicht um richtig oder falsch, sondern lediglich um anders.

Davon ausgehend beschreibt Mühlán (Ebd.) das unterschiedliche Aufwachsen, Empfinden und Verhalten in einer typischen Kollektiv- und in einer typischen Individualgesellschaft. Er zeigt auf, wie sich daraus resultierend Unterschiede im Schulunterricht (vgl. Ebd., S. 35), im Zeitgefühl (vgl. Ebd., S. 55), in der Entwicklung eines Gewissens (vgl. Ebd., S. 67), im Kommunikationsverhalten (vgl. Ebd., S. 83), im Verhältnis von Liebe und Ehe (vgl. Ebd., S. 91-102), im Umgang mit Sexualität (vgl. Ebd., 102 ff) und im Rollenverständnis von Mann und Frau (vgl. Ebd., S. 109 ff) ergeben können. Nach Mühlán (Ebd., S. 19) müssen diese Unterschiede von dem Paar verstanden und toleriert werden, um die Paarbeziehung zu erhalten.

Im folgenden Absatz werden die Unterschiede von Individual- und Kollektivgesellschaften anhand der Beispiele „Liebe und Ehe“ sowie „Zeitgefühl“ kurz näher erläutert:

Mühlán (2015, S. 97) führt an, dass in Kollektivgesellschaften die Liebe nicht vor, sondern nach der Eheschließung kommt, während in Individualgesellschaften die Liebe auf den ersten Blick idealisiert wird. In Kollektivgesellschaften stellen Ehe und Scheidung Familienangelegenheiten dar, Ehepartner*innen werden häufig von den Eltern vermittelt und aufgrund des Beziehungsnetzes von Verwandtschaft ist der*die Ehepartner*in nicht unbedingt die wichtigste Bezugsperson. In Individualgesellschaften hingegen sind Ehe wie Scheidung meist Privatangelegenheiten, die Eltern werden nicht gefragt und der*die Ehepartner*in stellt die wichtigste Bezugsperson dar (vgl. Ebd., S. 97 f). Auch hier wird deutlich, dass es unterschiedliche kulturelle Konzepte über die Begegnung des Paares vor der Ehe und über die Ehe gibt. Das zweite Beispiel ist die Haltung zu Zeit. In einer Wir-Kultur spielt sich das Leben stärker in der Gegenwart ab. Vergangenes soll hingenommen werden, so wie es ist und für die Zukunft wird wenig geplant. In einer Ich-Kultur hingegen wird der Fokus eher auf die Zukunft gelegt und viel geplant. Vergangenes wird hinterfragt, sodass man daraus lernt (vgl. Mühlán, Ebd., S. 55).

Lima Curvello (2015, S. 248) spricht von traditionellen und modernen Gesellschaften. Kommt ein*e Partner*in aus einer traditionellen und ein*e Partner*in aus einer modernen Gesellschaft, so sind diese Paare mit einer größeren Verschiedenheit konfrontiert. Dieses Spannungsfeld ist der entscheidende Faktor für die Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit, die wiederum für Vorstellungen über Familie und Partnerschaft, die Rolle von Mann und Frau, Erziehung und den Umgang miteinander ausschlaggebend ist.

Es können dadurch Belastungen, aber auch neue Chancen und Möglichkeiten in der Partnerschaft entstehen (vgl. Ebd., S. 249). (Auch) Bikulturelle Paare können sich eine gemeinsame neue Welt erschaffen. Allerdings sind kulturelle Normen, die in Sozialisationsprozessen entstanden sind, tief in der Identität verankert und können nicht ohne weiteres in einen neuen kulturellen Kontext integriert werden, so Lima Curvello und Merbach (2012, S. 39 ff).

Schreiner (2015, S. 50) beschreibt das Erschaffen einer gemeinsamen Wirklichkeit ebenso als große Herausforderung bei interkulturellen Paaren.

Da sich das Aufwachsen in unterschiedlichen Gesellschaften in unterschiedlicher Weise auf Werthaltungen, Verhaltens- und Denkweisen auswirken kann, ergeben sich daraus möglicherweise Herausforderungen oder aber auch Bereicherungen im Zusammenleben bikultureller Paare. Zweiteres erfordert die Bereitschaft und Fähigkeit zur Reflexion der eigenen kulturellen Identität und einer permanenten Aushandlung dieser Unterschiede.

Das nächste Unterkapitel beschreibt die Herausforderungen hinsichtlich rechtlicher Bestimmungen, die bikulturelle Paare oft am Anfang ihrer Bekanntschaft schon vor große Hürden stellen. Sie sind häufig für das weitere Bestehen der Paarbeziehung bzw. das gemeinsame Zusammenleben ausschlaggebend.

4.2 Rechtliche Bestimmungen

Aufgrund rechtlicher Bestimmungen weisen bikulturellen Paarbeziehungen häufig eine verkürzte Kennenlernphase auf. Sie müssen vor allem wegen aufenthaltsrechtlicher Vorgaben meist schnell heiraten, um sich überhaupt kennen lernen bzw. gemeinsam leben zu können. Daher fehlt oft die Möglichkeit, sich langsam und bewusst einander anzunähern (vgl. Lima Curvello/Merbach, 2012, S. 35 f).

Rechtliche Grundlagen, die für bikulturelle Paare hinsichtlich Aufenthalt, Ehe, Scheidung und Kinder relevant sind, finden sich im Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG), im Fremdenpolizeigesetz (FPG), im Asylgesetz (AsylG), im Staatsbürgerschaftsgesetz (StbG) und im Ehegesetz (EheG). In dieser Arbeit ist es nicht möglich auf alle einzugehen. Sie reichen beispielsweise von der EU-Freizügigkeit, verschiedenen Niederlassungs- und Aufenthaltsbewilligungen mit wiederum verschiedenen Voraussetzungen bis hin zu Möglichkeiten der Familienzusammenführung oder Einbürgerung. In der Literatur fehlen Informationen zur aktuellen Rechtslage in Österreich.

Die Internetrecherche verdeutlichte, wie komplex die rechtlichen Bestimmungen für diese Zielgruppe sind. Im Folgenden werden daher nur einige erwähnt. Die Ausführungen beziehen sich hauptsächlich auf den Hintergrundbericht der *Initiative Ehe ohne Grenzen* (2016), in dem die Situation binationaler Paare und Familien in Österreich dargestellt wird.

Vorweg soll darauf hingewiesen werden, dass das *Recht auf Ehe und Familie* in der europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK Art 8 und 12) verankert ist und demnach die Staatszugehörigkeit oder der Aufenthaltsstatus für das Recht zu heiraten oder sich zu verpartnern nicht ausschlaggebend ist. Die eingetragene Partner*innenschaft ist der Ehe in Bezug auf den Aufenthalt gleichstellt (vgl. Messinger, 2012, S. 89).

Als ein Beispiel von vielen wird der Aufenthaltstitel *Familienangehörige*r* gemäß § 47 NAG mit einhergehenden Herausforderungen kurz erläutert. Dieser kann unter anderem beantragt werden, wenn eine Ehe oder Verpartnerung mit einem*er Österreicher*in vorliegt (vgl. *Ehe ohne Grenzen*, 2016, S. 46). Der Erstantrag muss im Herkunftsland des*der Drittstaatsangehörigen oder in Österreich (nur bei rechtmäßigem Aufenthalt bei rechtmäßiger Einreise, z.B. Touristenvisum) gestellt werden (vgl. *Ebd.*, S. 40). Erteilungsvoraussetzungen für den Erst- bzw. Verlängerungsantrag sind beispielsweise die Geburtsurkunde, der Nachweis über den gesicherten Lebensunterhalt und der Nachweis über Deutschkenntnisse auf A1 Niveau („Deutsch vor Zuzug“). Für die meisten Paare ist das erforderliche Mindesteinkommen eine große Hürde, vor allem wenn die zusammenführende Person eine Frau ist, die Teilzeit arbeitet. Auch die Vorlage von Dokumenten oder Urkunden aus einem Drittstaat bereitet häufig Probleme, wenn diese im Herkunftsland schlichtweg nicht existieren oder schwer zu beschaffen sind. Oft müssen sie durch Anwäl*innen überprüft werden, was sich auf Kosten und Verfahrensdauer auswirkt (vgl. *Ebd.* S. 46 f).

Es kann beispielsweise passieren, dass einer drittstaatsangehörigen, mit einem Österreicher verheirateten Frau, das Kinderbetreuungsgeld und die Familienbeihilfe gestrichen wird, wenn sie aufgrund von langen Wartezeiten in

Bezug auf ihren Verlängerungsantrag vorübergehend keine gültige Aufenthaltskarte besitzt (vgl. Ebd., S. 51 f).

Paare, die sich aus einem*er Österreicher*in und einem*er Drittstaatsangehörigen zusammensetzen, werden geradezu zur Heirat gezwungen, weil der*die drittstaatsangehörige Partner*in sonst kein*e Familienangehörige*r ist.

Jede Ehe zwischen einem*er Österreicher*in und Drittstaatsangehörigen wird automatisch der Fremdenpolizei gemeldet. Diese überprüft den Generalverdacht auf „Schein-“ bzw. „Aufenthaltsehe“ (vgl. Ebd., S. 65), oder ergänzend auf „Aufenthaltspartner*innenschaft“. Der Straftatbestand einer Scheinehe ist gegeben, wenn eine*r der Ehepartner*innen Geld nimmt und sich über Heirat eine Aufenthaltsgenehmigung erhofft. Fakt ist, dass es dies immer gab und wahrscheinlich geben wird, die Strafandrohung jedoch auch dafür benützt wird, Partnerschaften von Österreicher*innen und Drittstaatsangehörigen in Frage zu stellen, zu kriminalisieren und zu behindern (vgl. Ebd., S. 15). Im Jahr 2015 wurden in Wien 800 binationale Paare von der Fremdenpolizei überprüft und davon 140 Anzeigen erstattet. Die Verurteilungen sind jedoch gering. Österreichweit gab es im Jahr 2015 nur 25 (www.kurier.at). Häufig kommt es zu unverhältnismäßigen Befragungen und es wird dabei stark in das Privatleben des Paares eingegriffen. Im Hinblick darauf, dass es nach aktuellem Recht fast unmöglich ist, über Heirat einen Aufenthaltstitel zu bekommen, ist ein Generalverdacht nicht angemessen.

Was binationale Paare des Weiteren stark belasten kann, sind beispielsweise:

- zeitraubende Fristen bei jeglichen Anträgen für Aufenthaltsbewilligungen
- anfallende Gebühren für alle Verfahrensfälle
- etwaige Kosten für zwei Haushalte, wenn die Frist für eine*n Partner*in im Herkunftsland zu überstehen ist (bei einem erforderlichen Auslandsantrag)
- hohe Übersetzungs- und Rechtshilfekosten (vgl. Ebd., S. 41)
- die erforderliche Erfüllung der Integrationsvereinbarung für die Verlängerung von Aufenthaltstiteln nach dem NAG (vgl. Ebd., S. 59 f)

- kein oder schwieriger Zugang zum Arbeitsmarkt für die nicht-österreichische Person und beispielsweise
- nicht anerkannte ausländische Abschlüsse und Qualifizierungen (vgl. Stöcker-Zafa, 2016, S. 12)

Zusätzlich bringen laufende Gesetzesänderungen keine Erleichterungen für binationale Paare (vgl. Ehe ohne Grenzen, 2016, S. 65). Ein Beispiel dafür ist das *Fremdenrechtsänderungsgesetz 2018*, das mit 1. September in Kraft getreten ist. Zum Beispiel wurde erneut das vorzuweisende monatliche Mindesteinkommen für den Erhalt des Aufenthaltstitels von Ehegatt*innen von Österreichern*innen erhöht. Österreicher*innen, die mit Drittstaatsangehörigen verheiratet sind, müssen ein Nettoeinkommen von mindestens 1.363,52 € + Miete vorweisen, damit der*die Partner*in eine Niederlassungsbewilligung bekommt. Für jedes im gemeinsamen Haushalt lebende Kind müssen 140,32 € addiert werden (www.ehe-ohne-grenzen.at).

Wie dieses Beispiel zeigt stehen Paare mit Kindern vor noch größeren Herausforderungen als kinderlose Paare. Außerdem haben Kinder kein uneingeschränktes Recht auf das Aufwachsen mit beiden Elternteilen. Ein gemeinsames Kind stellt für den drittstaatsangehörigen Elternteil keinen Schutz vor einer aufenthaltsbeendenden Maßnahme dar. Dies bedeutet einen massiven Eingriff in das Privat- und Familienleben nach Art 8 EMRK (vgl. Ehe ohne Grenzen, 2015, S. 51).

Das Zurechtfinden im Dschungel von Paragraphen, Informationen und Behörden stellt große Herausforderung für diese Paare dar. Behörden geben keine, ungenügende oder sogar falsche Informationen (vgl. Ebd., S. 42). Familien werden häufig getrennt und können nicht gemeinsam leben. Somit wird Betroffenen ihr Recht auf Familienleben verwehrt. In der Praxis wird deutlich, dass dieses Recht sehr wohl von der Staatsbürgerschaft abhängt (vgl. Ebd. S. 24). Beispielsweise stellt auch die Regelung „Deutsch vor Zuzug“ eine sachlich nicht gerechtfertigte Bedingung dar, um das Recht auf Familienleben in Österreich zu verwirklichen (vgl. Ebd., S. 55).

Gesetzliche Bestimmungen können also das Zusammenleben von bikulturellen Paaren oder Familien stark gefährden und deren Lebensbedingungen erheblich beeinträchtigen. Ehepaare unterschiedlicher Staatszugehörigkeit sind im Vergleich zu Ehepaaren gleicher Staatszugehörigkeit eindeutig benachteiligt. Doch auch die Paarbeziehung nicht-verheirateter Paare unterschiedlicher Nationalität kann, je nach rechtlichem Status der nicht-österreichischen Person, auf erhebliche Belastungen treffen. Aufgrund der schwer durchschaubaren Gesetzeslage und der vielfachen Novellierungen im Fremdenrecht scheint juristische Hilfe für viele Paare notwendig zu sein. Außerdem können für die Betroffenen Situationen entstehen, die zu finanziellen Nöten, Existenzängsten und psychischen Belastungen führen. Daher ist auch davon auszugehen, dass sozialarbeiterische bzw. psychosoziale Beratung oder Psychotherapie, aufgrund der Auswirkungen der rechtlichen Bestimmungen, von diesen Personen beansprucht werden kann.

Eine weitere Herausforderung, die ebenso von außen auf das Paar einwirkt, können Vorurteile, Stigmatisierungen und Rassismus darstellen.

4.3 Vorurteile, Stigmatisierung, Diskriminierung

„Viele haben das Gefühl, sie stünden unter dauernder Beobachtung, würden bestaunt werden – jedenfalls dann, wenn die Verschiedenartigkeit der Herkunft unübersehbar ist“ (Beck/Beck-Gernsheim, 2011, S. 37).

Bikulturelle Paare werden von ihrem Umfeld oftmals als „anders“ wahrgenommen, vor allem wenn sich ihr äußeres Erscheinungsbild z.B. aufgrund der Hautfarbe stark unterscheidet. Dies reicht von entsetzten Blicken bis hin zu Beschimpfungen, die für das Paar sehr belastend sein und psychischen Stress auslösen können (vgl. Schreiner, 2015, S. 35). Die Umgebung lässt sich nicht verändern. Daher müssen sich Paare immer wieder mit erlebten Vorurteilen und Diskriminierungserfahrungen auseinandersetzen (vgl. Ebd, S. 47). Auch seitens der Herkunftsfamilie des*der jeweiligen Partners*in können Vorurteile

Belastungen darstellen. Wird der*die Partner*in von Familienmitgliedern abgelehnt, können Loyalitätskonflikte auftreten und im schlimmsten Fall der Kontakt zur Familie abgebrochen werden. Es gibt Eltern, die die Identität des*der Partners*in prüfen lassen, um sicherzugehen, dass im Strafregister nichts gegen diese Person vorliegt (vgl. Ebd, S. 67).

So kann die Umwelt für ein bikulturelles Paar zu einer schmerzhaften Erfahrung werden, wenn es aufgrund der Herkunft eines*r Partners*in im familiären, aber auch im sozialen oder politischen Bereich Diskriminierung erfährt (vgl. Daftari, 2000, S. 118). Der*Die ausländische Partner*in ist mit wesentlich stärkeren Diskriminierungen als der*die einheimische Partner*in konfrontiert. Diskriminierungen sind häufiger und heftiger, je fremder die Person und je niedriger der soziale Status ist. Reaktionen des Umfelds sind beispielsweise abhängig von Herkunftsland, Einkommen, Hautfarbe und beruflichem Status. Partnerschaften können vom Umfeld auch abgelehnt werden, da sie aufgrund der Nationen der beiden Menschen als politische Gegner*innen wahrgenommen werden. Benachteiligungen des*der ausländischen Partners*in können sich durch eingeschränkter politischer Mitbestimmung, schwierigen Zugangsmöglichkeiten am Arbeits- und Wohnungsmarkt oder durch Erniedrigungen bei Behördengängen ergeben (vgl. Ebd., S. 139 f).

Auch Lima Curvello und Merbach (2015, S. 38) weisen darauf hin, dass Zuschreibungen positiver sowie negativer Art länderabhängig und somit an Stereotype gebunden sind, die mit einem Land verbunden werden. Die Vorbehalte gegenüber bikulturellen Partnerschaften verhalten sich proportional zum wirtschaftlichen Gefälle, aus dem der*die ausländische Partner*in kommt. Je schlechter entwickelt das Land ist, desto mehr Misstrauen erfährt die Paarbeziehung. Kommt die Frau beispielsweise aus einem exotischen Land, wird dem deutschen Mann eine ausbeuterische Absicht vorgehalten, der Frau hingegen eine ökonomische Bereicherungsabsicht. Kommt der Mann aus einem wirtschaftlich schwachen Land, so wird ihm vorgeworfen die Ehe nur als Eingangstor nach Europa auszunützen, sich von der Frau zu trennen, sobald er eine eigenständige Aufenthaltsberechtigung besitzt und dann eine Frau aus seiner Heimat nachzuholen.

Auch erhebliche Alters- und große Attraktivitätsunterschiede oder das Fehlen einer gemeinsamen Sprache verstärken negative Zuweisungen der Umwelt. Treffen solche Paare ihresgleichen, kann dieser Stigmatisierung entgegengewirkt werden. Auf dem Land ist das nur selten der Fall und so kommt es häufig zu Isolation und Ausgrenzung bikultureller Paare. Doch auch Landsleute aus dem Heimatland des*der ausländischen Partners*in können die Paare herabwürdigen, wenn sie nicht den Rollenerwartungen im Herkunftsland entsprechen (vgl. Ebd, 38 f).

In Bezug auf die Herkunftsfamilien können nicht nur deren Vorurteile und verweigerte Akzeptanz das Paar belasten, sondern auch die im nächsten Unterkapitel beschriebenen Herausforderungen.

4.4 Herkunftsfamilie

Interkulturelle Paare haben meist zusätzliche finanzielle Belastungen aufgrund der zusätzlichen Reisekosten, um die Familie im Heimatland zu besuchen. Das gemeinsame Budget des Paares kann dadurch belastet werden. Häufig wird von den Familien im Heimatland eine finanzielle Unterstützung zur Verbesserung ihrer sozialen Lage erwartet. Aufgrund der in Kapitel 4.1 „Individualgesellschaft vs. Kollektivgesellschaft“ angesprochenen Loyalität gegenüber der Familie fühlt sich die ausgewanderte Person häufig verpflichtet, regelmäßig Geld zu schicken oder teure Geschenke in die Heimat mitzunehmen. Es ist außerdem ein Zeichen dafür, dass im Ausland „etwas erreicht wurde“. Bei diesem Thema werden unterschiedliche Familienkonzepte von Individual- und Kollektivgesellschaft sichtbar (vgl. Schreiner, 2015, S. 88 ff). Im Gegensatz dazu, wenn Partner*innen von der Familie abgelehnt werden, kann es beispielsweise für Personen aus Individualgesellschaften ebenso herausfordernd sein, wenn sie streng in die Familie eingebunden werden. Häufig fühlen sie sich dadurch stark vereinnahmt. Eine herzliche Aufnahme einer fremden Person in die Gemeinschaft könnte auch aufdringlich und unehrlich wirken (vgl. Daftari, 2000, S. 129).

Auch Lima Curvello und Merbach (2012, S. 45) erwähnen in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Klein- und Großfamilie. Einerseits kann es zu Unverständnis führen, warum die Person aus der Kleinfamilie so wenig Kontakt zu ihrer Familie sucht. Andererseits können Vorwürfe entstehen, dass die Person aus der Großfamilie nicht genügend Abstand zu den Eltern hat. Im Hinblick auf die Familie im Heimatland kann es außerdem auch zu Rückkehrfantasien der ausgewanderten Person kommen. Sie können ein Leben lang anhalten und den Menschen dabei behindern, das Leben zu gestalten. Sie können auch in Schwellensituationen auftreten, z.B. wenn die Eltern im Herkunftsland alt werden und Unterstützung erwarten (vgl. Ebd., S. 45 f).

In ein anderes, meist unbekanntes Land auszuwandern kann neben der Sehnsucht nach Heimat und Familie viele Veränderungen mit sich bringen. Daher können Migrations- und Integrationsprozesse weitere Herausforderungen für bikulturelle Paare darstellen.

4.5 Migration und Integration

Migrationsprozesse und -biografien können bikulturelle Partnerschaften auf unterschiedliche Weise prägen. Ein*e ausländische*r Partner*in aus einem armen Land und mit geringer Schulbildung hat im Migrationsprozess mehr Hürden zu bewältigen, als jemand, der eine gute Schulbildung nachweisen kann und schon früh Erfahrungen mit dem Erlernen einer neuen Sprache oder neuen Regeln in einer neuen Umgebung sammeln konnte (z.B. als Austauschschüler). Auf Paarbeziehungen, in denen keine*r der beiden unmittelbar von Migration betroffen ist, können Migrationsprozesse der Eltern einen negativen Einfluss haben, wenn deren Integration nicht gelungen ist. In den meisten Fällen werden Migrationsprozesse durch das Fremdenrecht und Aufenthaltsgesetze oder durch den erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt belastet (vgl. Lima Curvello/Merbach, 2012, S. 28).

Entscheidende Faktoren für einen positiven kulturellen Anpassungsprozess sind nach Schreiner (2015, S. 39) eine berufliche Tätigkeit, in der der Mensch seine Fähigkeiten einbringen kann, sowie die private und berufliche

Umgebung, wenn diese von Toleranz und Offenheit geprägt ist. Der Migrations- bzw. Anpassungsprozess kann auch zu *Assimilation* führen, also zu einer Aufgabe der Herkunftskultur und einem Gefühl der Entwurzelung. Menschen passen sich ständig unbewusst an neue Gegebenheiten an. Allerdings ist die Anpassung in kulturellen Kontexten mühsamer als in gewohnten Zusammenhängen und kann Stress verursachen (vgl. Ebd, S. 41 f). Für eine bikulturelle Paarbeziehung kann ein Bewusstsein über mögliche Auswirkungen solcher Prozesse daher besonders wichtig sein. Es wird deutlich, dass diese Herausforderungen vorrangig den*die ausländische*n Partner*in betreffen, sich aber auch auf die Paarbeziehung auswirken können.

Mit dem Auswandern in ein anderes Land gehen Fremdheitserfahrungen einher. Doch auch innerhalb einer Paarbeziehung kann es zu Fremdheitsgefühlen kommen, wenn das Eigene und das Fremde aufeinandertreffen. Daher wird im folgenden Unterkapitel auf den Aspekt der Fremdheit eingegangen.

4.6 Fremdheit

Larcher (2000) beschäftigte sich mit der Fremdheit zwischen den Geschlechtern und Kulturen. Die Erfahrung der Fremdheit in bikulturellen Partnerschaften kann bedrohlich wirken. Immer wieder müssen diese Paare erfahren, dass sie in ihrer Wahrnehmung, im Empfinden, Denken, Sprechen und Handeln verschieden sind. Diese Differenz kann tiefe Wurzeln haben, sie kann interessant und erfreulich sein, doch meist führt sie zu Irritationen und Konflikten. Auch monokulturelle Paare machen diese Erfahrungen. Eine Sozialisation in derselben Kultur und geteilte kulturelle Muster sind noch lange keine Garantie für ein konfliktfreies Zusammenleben. Sie können eher Scheinklarheiten erzeugen, denn eine einheitliche Kultur gibt es nicht. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Lebensstilen, Denk- und Handlungsweisen. Im Vergleich zu monokulturellen Paaren wird bikulturellen Paaren schneller bewusst, dass sich unterschiedliche Einstellungen, Haltungen, Handlungen und Erwartungen aufgrund der unterschiedlichen kulturellen Prägung ergeben. Daher sieht

Larcher (2000) die größte Schwäche sowie auch die größte Stärke von interkulturellen Paaren darin, dass sich die Partner*innen nicht darauf verlassen können, sich wortlos zu verstehen. Sie wissen, dass sie füreinander Rätsel sind, die niemals ganz gelöst werden. Wenn sie sich an ihrem jeweiligen kulturellen Muster orientieren, z.B. hinsichtlich Geschlechterrollen, würden sie rasch scheitern. Die meisten bikulturellen Partnerschaften leben daher davon, dass Alltagsaufgaben flexibel gelöst werden, je nach den eigenen Möglichkeiten und nicht nach einem Rollenkonzept. So können diese Paare für sich neue Lebensformen finden. Die wichtigste Erkenntnis ist, dass die beiden ein Team sind, das sich weder über Geschlechterrollen noch über die eine oder andere Kultur, sondern über die Fähigkeit zur gemeinsamen Lösung von Problemen definieren lässt. Larcher (2000) bezeichnet dies als Dekonstruktion von Fremdheit. Fremdheit wird nicht beseitigt, sondern als Chance gesehen. Interkulturelle Paare arbeiten an dieser Dekonstruktion, wenn sie versuchen unkonventionelle Alltagsprobleme zu lösen (vgl. Ebd., S. 219 ff).

Alltagsprobleme können sich auch im Kleinen zeigen, wie in etwa an der Art sich zu begrüßen oder zu essen. Beispielsweise gibt man sich in Österreich zur Begrüßung die Hand, während sich Menschen in Portugal, auch wenn sie sich nicht kennen, zur Begrüßung umarmen. Was für die einen faszinierend ist kann für andere befremdlich wirken. Das ist ebenso bei Essgewohnheiten der Fall. Von der Zubereitung der Speisen bis hin zu Essenseinladungen und Tischsitten sind auch sie sehr stark kulturell geprägt (vgl. Lima Curvello/Merbach, 2012, S. 53 f).

Das Finden einer neuen gemeinsamen Lebensform, also das Dekonstruieren von Fremdheit, erfordert viel Flexibilität und Reflexionsfähigkeit von beiden Partner*innen und kann daher für bikulturelle Paare sehr anstrengend sein. Die bereits erwähnten Geschlechterrollen spielen dabei eine große Rolle. Aus diesem Grund wird im nächsten Kapitel auf das Thema der unterschiedlichen Rollenbilder eingegangen.

4.7 Rollenbilder

Das *Rollenverständnis* ist kulturell geprägt, da unter *Rollenhandeln* Verhaltensweisen verstanden werden, die aufgrund gesellschaftlich normierter Erwartungen entstehen. Bikulturelle Paare werden meist in unterschiedlichen Gesellschaften sozialisiert, wodurch Rollenerwartungen beim anderen nicht gesehen oder erfüllt werden. In bikulturellen Partnerschaften werden diese Erwartungen notgedrungen frustriert, da sich die Partner*innen auf unterschiedliche Referenzsysteme beziehen und deren Denk- und Verhaltensweisen kulturell geprägt sind. Daher ist das Erleben von Frustration in bikulturellen Partnerschaften stärker als in monokulturellen Partnerschaften (vgl. Lima Curvello/Merbach, 2012, S. 39 f). In einer interkulturellen Beziehung ist es wichtig, dass sich das Paar einander nicht abwertet, wenn ein bestimmtes Verhalten nicht mit der vorherrschenden Norm einhergeht. Es gilt diese Unterschiede auszuhandeln, was einen Blick auf den jeweils eigenen kulturellen Kontext und dadurch neue Perspektiven voraussetzt. Für diese alltäglich geforderten Aushandlungsprozesse gibt es für ein interkulturelles Paar meist keine oder wenige Vorbilder (vgl. Schreiner, 2015, S. 45).

Ein wesentlicher Aspekt bei der Rollenverteilung ist das *Geschlechterverhältnis*. Die Wertehaltung gegenüber dem anderen Geschlecht wird vor allem durch kulturell festgelegte und erlernte geschlechterspezifische Denk- und Verhaltensweisen geprägt. Auch der Bildungsgrad, der in hohem Ausmaß mit der sozialen Herkunft zusammenhängt, sowie der religiöse Hintergrund spielen hier eine entscheidende Rolle (vgl. Steingress, 2015, S. 185).

Nach Schreiner (2015, S. 20) kann es zu einem Rollenwandel in interkulturellen Partnerschaften kommen, wenn beispielsweise eine*r der Partner*innen aus einem kulturellen Kontext kommt, in dem die Gleichstellung von Mann und Frau vordergründig ist. Die Autorin (Ebd., S. 20) stellt fest, dass viele Angehörige bikultureller Partnerschaften bereit sind, neue Aufgaben und Rollen zu übernehmen. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass sich die Partner*innen ihrer (kulturell bedingten) Unterschiede eher bewusst sind und sich daher besonders um eine gemeinsame Lösung bemühen, so wie das auch die Ausführungen von Larcher in Kapitel 4.6 „Fremdheit“ gezeigt haben.

Demnach ist es genau diese Vielfalt in der Paarbeziehung, die Möglichkeiten und Kraft zur Veränderung birgt (vgl. Ebd., 20 f). Auch Lima Curvello und Merbach (2015, S. 40 f) erwähnen, dass bikulturelle Paare (neue) aufeinander abgestimmte Rollenerwartungen aufbauen und leben können. Kulturelle Normen wurden jedoch während des Sozialisationsprozesses tief in der Identität verankert. Je festgefahrener die Rollen einer Person sind, desto schwieriger kann sie sich empathisch in den*die Partner*in hineinversetzen. Die Autorinnen sind der Ansicht, dass Personen, die in einem Kontext sozialisiert wurden, in dem Geschlechtertrennung und somit klar festgelegtes Rollenhandeln vorherrschend ist, für eine solche Übernahme Perspektivübernahme kein Bedürfnis empfinden.

Auch in diesem Kapitel zeigt sich, dass bikulturelle Paare besonders herausgefordert werden, ihre eigenen Rollenbilder zu reflektieren, sich mit denen des*der Partners*in auseinanderzusetzen und flexibel damit umzugehen. Eine weitere Herausforderung kann ein Ungleichgewicht auf der Paarebene darstellen.

4.8 Ungleichgewicht in der Paarbeziehung

Nach Schreiner (2015, S. 83) entsteht in interkulturellen Beziehungen oft Ungleichheit zwischen den Partner*innen, wenn ein*e Partner*in in das Heimatland des anderen zieht. Für die zugezogene Person entsteht ein Defizit an Kenntnissen über Land, Kultur, Sprache und (gewohnten) sozialen Beziehungen, die für ein Gefühl von Anerkennung und Sicherheit sorgen. Zudem können Abhängigkeiten entstehen, wenn der Beruf, der im Heimatland ausgeübt wurde, nicht anerkannt wird. Verstärkt wird diese Abhängigkeit durch eine unsichere Rechtslage in Bezug auf eine Aufenthaltsgenehmigung (vgl. Ebd., S.84). Dies trifft auf alle Paare zu, bei denen der Aufenthalt eines*r Partners*in im zukünftigen Land des Zusammenlebens unsicher ist und durch Heirat sichergestellt werden kann. Schreiner (Ebd., S. 85) betont unter anderem auch die sprachliche Abhängigkeit, die ein Ungleichgewicht bedingen und die Paare häufig überfordern kann.

Daftari (2000, S. 38) weist darauf hin, dass Sprache auch immer verwendet werden kann, um den weniger Sprachmächtigen zu dominieren. Diese meist ohnehin existierende verbale Überlegenheit wird durch bewusstes oder unbewusstes Korrigieren von Grammatik, Wortwahl und Formulierungen verstärkt. Durch die daraus resultierenden Abhängigkeiten kann es passieren, dass der*die zugezogene Partner*in wie ein Kind erlebt wird

Schreiner (2015, S. 42) zitiert die Soziologin Schmutzer, die folgende Aussage diesbezüglich tätigt:

„Die Partnerin nimmt immer öfter eine Mutterrolle ein, da sie sich für alles zuständig fühlt, denn sie kennt sich ja aus. Löst sie sich nicht rechtzeitig aus dieser Rolle, führt dies zu einem Ungleichgewicht in der Beziehung.“ (Ebd., S. 42).

Ein Besuch im Herkunftsland des*der Partners*in sorgt häufig für einen (zumindest kurzfristigen) Ausgleich, denn dort kann diese Person anders erlebt werden und ihre Stärken beweisen (vgl. Ebd., S. 86). Lima Curvello und Merbach (2012, S. 36 ff) sprechen von einem *objektiven Machtgefälle* zwischen dem, der den Aufenthalt für den anderen ermöglicht, den Zugang zur Kultur und zu Institutionen hat, der in der Regel über mehr materielle und finanzielle Ressourcen verfügt und dem, der den langen Weg vor sich hat, um diese Asymmetrie aufzubrechen.

Dorsch (2008, S. 49) berichtet aus der Beratungspraxis von unterschiedlichen Vorstellungen in Bezug auf die Verantwortungsübernahme. Anfangs übernimmt meist der inländische Teil ein hohes Maß an Verantwortung. Wenn die Paare im weiteren Verlauf der Beziehung kein neues Muster der Verantwortungsverteilung finden, bleiben sie in gewisser Weise in dieser Phase stecken. So entsteht das Spannungsfeld von Macht und Abhängigkeit, welches bei binationalen Paaren auch stark von sozialen, rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen geprägt sein kann. Auf der einen Seite belastet die Abhängigkeit, auf der anderen Seite ist es das Gefühl der Überlastung aufgrund von zu viel Verantwortung (vgl. Ebd., S. 49 ff).

Im nächsten Kapitel wird auf mögliche Herausforderungen hinsichtlich gemeinsamer Kinder und Kindererziehung in bikulturellen Paarbeziehungen eingegangen.

4.9 Kinder und Kindererziehung

Jede Paarbeziehung steht bei der Ankunft von Kindern vor Herausforderungen und Veränderungen. Lima Curvello und Merbach (2012, S. 57 ff) zeigen auf, dass sich bikulturelle Paare mit manchen Themen mehr auseinandersetzen müssen als monokulturelle Paare. Elternteile können ebenso unterschiedlich sozialisiert worden sein, wenn sie aus demselben Kulturkreis kommen. Somit divergieren häufig auch deren Werthaltungen, Vorstellungen über Erziehung und über das, was für das Kind gut ist oder nicht. Kommen die Elternteile jedoch aus unterschiedlichen Kulturkreisen, können diese Werthaltungen und Vorstellungen noch unterschiedlicher sein. Zusätzlich können Kinder einen Elternteil möglicherweise ablehnen, z.B. weil sie sich nicht in dessen Muttersprache unterhalten möchten. Bikulturelle Kinder können wiederum auch eine Identifizierungsmöglichkeit mehr haben und sich mit einem Elternteil aufgrund der dominanteren Kultur oder aufgrund der Hautfarbe vielleicht stärker identifizieren. Wenn das Kind älter wird spielen meist kulturelle Stereotype, die Zugehörigkeit zur Peergroup und die Definition ihrer eigenen Bikulturalität, unabhängig von den Eltern, eine Rolle. Dadurch können sich Auswirkungen auf die Paardynamik und die Erziehung des Kindes ergeben (vgl. Ebd., S. 60 f). Schreiner (2015, S. 119) weist darauf hin, dass Schwangerschaft, Entbindung und Erziehung in verschiedenen Kulturen ganz unterschiedlich gestaltet wird. Daher birgt dieser Punkt vor allem für interkulturelle Paare Konfliktpotential. Die Autorin (Ebd.) führt ebenfalls die Frage der Identität der Kindern an, also welcher Kultur sie sich zugehörig fühlen. Kinder können ihre Identität als dazwischen, sowohl als auch oder zusätzlich empfinden, aber von ihrer Umwelt als anders, fremd, oder nicht zugehörig abgelehnt werden. Der Spracherwerb kann Hürden, aber ebenso Chancen (Mehrsprachigkeit) darstellen. Es kann zu Uneinigkeiten zwischen den Eltern kommen, wenn es z.B. darum geht welche Sprache zu Hause gesprochen wird (vgl. Ebd, S. 119 ff).

Das Thema Sprache kann natürlich nicht nur bei gemeinsamen Kindern herausfordernd sein und viele Fragen auftauchen lassen. Viel größer gestaltet sich meist die Herausforderung sich überhaupt miteinander unterhalten zu können. Generell ist es für gut funktionierende Beziehung notwendig, sich gegenseitig viel auszutauschen und Konflikte auszutragen. Welche Schwierigkeiten sich dabei bei bikulturellen Paaren ergeben können, wird im folgenden Kapitel beschrieben.

4.10 Kommunikation und Umgang mit Konflikten

In bikulturellen Partnerschaften spielt die Sprache als Kommunikationsmittel in zwei Kontexten eine Rolle. Das betrifft einerseits die Sprachkenntnisse der Partner*innen und den Kommunikationsstil. Es stellt sich die Frage, ob ausreichend Worte vorhanden sind, damit sich das Paar überhaupt verständigen kann. Es besteht die Möglichkeit in der Muttersprache des*der einen Partners*in oder in einer gemeinsamen Fremdsprache zu sprechen. Das Kommunizieren in einer fremden Sprache kann ermüdend sein und zum sprachlichen Rückzug führen (vgl. Lima Curvello/Merbach, 2015, S. 49).

Ständiges Übersetzen führt auf der Seite der zugewanderten Person meist zu Abhängigkeit und auf der anderen Seite zu Überforderung (vgl. Schreiner, 2015, S. 52). Witze oder Ironie können meist kaum in einen fremden Kontext übersetzt werden, da sie kulturell geprägt sind. Das Problem der Bedeutungskonnotation von Sprache entsteht, wenn eine Person nicht in ihrer Muttersprache kommuniziert. Dieses Phänomen spielt bei bikulturellen Paaren eine große Rolle. Zuerst haben sie das Gefühl, sich verstanden zu haben, doch auf den zweiten Blick scheint das überhaupt nicht der Fall zu sein. Wird ein Ausdruck von beiden genutzt, muss nicht das Gleiche gemeint sein. Das kann gleichsprachigen Paaren auch passieren. Dennoch finden sie in ihrer gemeinsamen Sprache mehr Selbstverständlichkeiten vor, als dies bei verschiedensprachigen Paaren der Fall ist. Daher müssen sich diese Paare mehr erklären und benötigen dafür auch mehr Zeit. Bei dem Ausdruck von Gefühlen kann es schnell zu *Fehlinterpretationen* kommen. Die Situation, in der ein Mensch etwas empfindet, sowie der Ausdruck und die Wahrnehmung der Gefühle sind

sehr stark durch Sozialisation geprägt. Partner*innen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten stehen somit vor größeren Herausforderungen, Gefühle so auszudrücken, dass der*die Partner*in sie wahrnehmen kann (vgl. Lima Curvello/Merbach, 2012, S. 48 ff).

Auch Daftari (2000, S. 43) führt an, dass der Kommunikationsstil und Sprachgewohnheiten zu gravierenden *Missverständnissen* in bikulturellen Paarbeziehungen führen können - vor allem wenn ein anderer Sinn hinter den Aussagen vermutet wird. Daftari (Ebd., S. 36) weist außerdem auf unterschiedliche Ausdrucksformen in verbaler und nonverbaler Sprache hin. In manchen Kulturen werden Gefühle expressiv gezeigt, in anderen Kulturen werden sie hingegen restriktiv kontrolliert. So kann es passieren, dass der Gefühlszustand des anderen überschätzt oder unterschätzt und als unangemessen empfunden wird (vgl. Ebd.). In Individualgesellschaften ist eher sachbezogene und direkte Sprache üblich. In Kollektivgesellschaften wird wiederum eher kontextbezogen und indirekt kommuniziert (vgl. Schreiner, 2015, S. 54). Typisch für eine Individualkultur ist analytisches, eher kritisches Denken und schnell auf den Punkt kommend. Direkte Kommunikation bedeutet, so wie ich denke, rede ich auch. In einer Kollektivkultur wird wiederum eher bildhaft, vielbeschreibend und intuitiv gedacht und gesprochen. Indirekte Kommunikation bedeutet hier ebenfalls, dass ich so rede, wie ich denke (vgl. Mühlán, 2015, S. 74).

Über die Sprache können bikulturelle Beziehungen aber auch erweiterte Spielräume bekommen. Das ist beispielsweise der Fall, wenn beide Partner*innen zur Zweisprachigkeit bereit sind (vgl. Daftari, 2000, S. 39).

Die Art mit Konflikten umzugehen hängt ebenso weitgehend davon ab, in welchen Gesellschaften (Kollektiv- und Individualgesellschaft) die Partner*innen aufgewachsen sind. In einer Wir-Kultur ist es wichtig, Konflikte und Konfrontationen zu vermeiden um Harmonie zu erhalten, das „Gesicht zu wahren“ und niemanden zu verletzen (Vermeidung von Beschämung). In einer Ich-Kultur wiederum gelten die eigene Meinung und Kritikfähigkeit als wesentlich, um Recht zu bekommen, Selbstachtung zu bewahren und Schuld zu klären (vgl. Ebd., S. 29). Da Menschen aus Individualkulturen Dinge und Konflikte meist direkt ansprechen, empfinden sie es bei Menschen aus

Kollektivgesellschaften häufig als ein „um den heißen Brei herumreden“. Für sie kann sich wiederum die direkte Art schmerzhaft, peinlich und plump anfühlen (vgl. Ebd. S. 75).

Das Konfliktverhalten einer Person kann sich aber auch ändern, weil in dem Land, in dem das Paar lebt, anders mit Konflikten umgegangen wird. Außerdem lässt sich der unterschiedliche Umgang mit Konflikten nicht nur auf kulturelle Unterschiede zurückzuführen, sondern z.B. auch auf die Ausbildung oder das Milieu, in dem jemand lebt. Unterschiedliche Herangehensweisen können sich aber auch gut ergänzen, wenn die Positionen beider Personen geklärt werden. Das erfordert eine Auseinandersetzung mit kulturellen und familiären Hintergründen und ein darüber-sprechen (vgl. Schreiner, 2015, S. 129 ff). Diese Gespräche können sich vor allem bei Paaren mit unterschiedlichen Muttersprachen schwierig gestalten, bis unmöglich sein, wenn keine gemeinsame dritte Sprache vorhanden ist.

Daftari (2000, S. 98) sieht im Vergleich zu monokulturellen Paaren zwei Besonderheiten im Umgang mit Konflikten. Das können einerseits unterschiedliche, kulturell geprägte Erwartungen sein und andererseits die Gefahr, dass Konflikte auf einen kulturellen Ursprung zurückgeführt werden, obwohl sie eine andere Ursache haben (verlagerter Konflikt). Emotionale und intellektuelle Fähigkeiten spielen eine große Rolle, wie Situationen definiert und verarbeitet werden. Sie sind ausschlaggebend dafür, wie mit unterschiedlichen Erwartungen oder Missverständnissen umgegangen wird und wie verschiedener Sprachgebrauch oder verschiedene Kommunikationsstile wahrgenommen werden. Diese Fähigkeiten entscheiden über Möglichkeiten im Verhalten, bei dem Versuch zwischen zwei unterschiedlichen Wirklichkeiten zu vermitteln und zu verhandeln (vgl. Ebd., S. 109). Sprache hat demnach viel mit Wahrnehmung zu tun. Das Erlernen einer neuen Sprache kann hier neue Wahrnehmungsmöglichkeiten schaffen und Spielräume in bikulturellen Beziehungen erweitern (vgl. Daftari, 2000, S. 39).

In den vorangegangenen Unterkapiteln wurden häufig die Begriffe Kultur, kultureller Hintergrund und kultureller Kontext verwendet. Daher wird im Folgenden die Kultur in der Paarbeziehung in einem eigenen Unterkapitel behandelt.

4.11 Die Funktion der Kultur in der Paarbeziehung

Dem dynamischen Kulturverständnis nach stellt Kultur in einer Paarbeziehung kein statisches Phänomen dar, sondern vielmehr einen dynamischen Prozess. Dabei stellt sich die Frage, wann das Paar wie seine Kultur verhandelt (Funktion). Bikulturalität tritt in bestimmten Kontexten mit einer bestimmten Funktionalität auf. Sie kann sich in jeder bikulturellen Partnerschaft zu bestimmten Zeiten unterschiedlich äußern und eine unterschiedliche Wertigkeit mit sich bringen. Es gibt Paare, die ihre kulturelle Unterschiedlichkeit immer wieder betonen, während andere Paare dieses Thema nie ansprechen. Bei manchen Paaren spielt es zu Beginn der Beziehung eine große Rolle, dass der*die Partner*in aus einem anderen kulturellen Kontext stammt. Bei anderen kann diese Thematik erst zu einem späteren Zeitpunkt oder aber auch gar nicht relevant sein. Eine weitere Funktion ist das Einsetzen von Bikulturalität, um von eigenen Themen abzulenken, Wünsche des*der Partner*in abzuwehren oder ihn*sie zu schützen. Wenn ein bestimmtes Verhalten mit der Unterschiedlichkeit der Kultur begründet wird, kann dies zu Kränkungen des*r jeweiligen Partners*in führen. Da gleich eine ganze Kultur als Begründung für ein Verhalten hergenommen wird, kann der Eindruck einer Nichtveränderbarkeit entstehen oder bekräftigt werden. Außerdem kann dabei die eigene Identität in Frage gestellt werden. Eine Kulturalisierung von Problemen, die eigentlich nicht kulturspezifisch sind, führt häufig zu einer konfliktreichen Paardynamik. Oftmals weiß der*die jeweilige Partner*in, dass die Kultur als Begründung ungerechtfertigt ist. In solchen Situationen geht es oft eigentlich um Veränderung oder Reflexion als Paar. Es sollte nicht die Kultur zwischen den Partner*innen im Vordergrund stehen, sondern eine Aushandlung von Kultur, die an der Person als Träger*in von Kultur haftet oder ihr zugeschrieben wird (vgl. Wießmeir/Jacobs, 2014, S. 267-271). Im Unterschied zu monokulturellen Paaren bieten sich bei bikulturellen Paaren Erklärungsmuster kultureller Art für gegenseitiges Nichtverstehen an.

Auch Daftari (2000, S. 104) weist auf eine Über- als auch Unterbewertung der kulturellen Verschiedenheit in bikulturellen Paarbeziehungen hin und die darin verborgenen Quelle für Auseinandersetzungen. Vor allem durch das sofortige Benennen der Andersartigkeit und das Verwenden von einem „wir“ und „ihr“ werden Konflikte schnell auf einen kulturellen Ursprung zurückgeführt. Das Wahrnehmen kultureller Unterschiedlichkeit kann jedoch auch Konflikte entschärfen, wenn dem Partner dadurch Unkenntnis der „richtigen“ Verhaltensweisen eingeräumt wird (vgl. Ebd., S. 104 f).

Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass bikulturelle Paare mit Herausforderungen konfrontiert werden, die ebenso in monokulturellen Paarbeziehungen auftreten, also kulturunabhängig sind. Zusätzlich können bikulturelle Paare aber mit spezifischen Problemlagen zu tun haben, die besondere kulturelle Ausprägungen und Ausdrucksformen beinhalten oder sich beispielsweise aufgrund von (fremden-)rechtlichen Bestimmungen ergeben. Somit entsteht der Eindruck, dass sich eine bikulturelle Partnerschaft noch komplexer, als die ohnehin schon komplexe monokulturelle Paarbeziehung, darstellen kann.

Was bedeuten diese Besonderheiten nun für die Beratung dieser Zielgruppe?

5. Beratung bikultureller Paare

Die bisher behandelten Themen zeigten, dass es eine Fülle an möglichen Herausforderungen für bikulturelle Paare geben kann. Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der psychosozialen Beratung dieser Paare. Ein erster Schritt zu mehr Verständnis bietet ein Grundwissen über Beratung im Allgemeinen, über die systemische Beratung und Besonderheiten der Paarberatung. Daher wird diesem Themenbereich zu Beginn des Kapitels Raum gegeben. Die anschließende Auseinandersetzung mit dem allgemeinen und interkulturellen Kompetenzbegriff, mit der Bedeutung von Sprache und Bikulturalität sowie von Migration und Fremdheit in der Beratung ermöglicht eine schrittweise Annäherung an die theoretische Beantwortung der Fragen, welche Herausforderungen und welche Anforderungen sich für Beratende im bikulturellen Kontext in der Paarberatung ergeben können.

5.1 Grundlagen der Beratung

Unter Beratung wird nicht nur eine Form der Kommunikation (im Sinne von jemanden oder sich beraten), sondern auch eine professionelle Intervention verstanden. Sie wird mit unterschiedlichen theoretischen Bezügen und methodischen Konzepten in unterschiedlichen Settings, Institutionen und Feldern angewendet. Beratung stellt ein Unterstützungsangebot dar, im Sinne einer Orientierungs-, Planungs-, Entscheidungs- und Bewältigungshilfe unter Berücksichtigung der jeweiligen Lebensweltkontexte (vgl. Nestmann et. al, 2004, S.34 ff). Beratung und Psychotherapie weisen auf der Handlungsebene eine große Nähe auf, orientieren sich jedoch an unterschiedlichen Denkmodellen. In der Psychotherapie geht es um einen Heilungsdiskurs, während es sich bei Beratung um einen Hilfediskurs handelt. Auch wenn Heilen und Helfen nicht identisch sind, können bestimmte Situationen oder Interaktionen in einer Beratung oder einem therapeutischen Setting übereinstimmen. Die beiden Disziplinen können ihre Aufgaben getrennt, parallel oder auch vernetzt und kooperativ erfüllen. Sie können aufeinander verweisen, sich decken, sich folgen oder ergänzen. (vgl. Ebd., S. 36 ff).

Wie bereits erwähnt gibt es unterschiedliche Beratungsansätze, wie beispielsweise die psychoanalytisch-orientierte Beratung, die Verhaltensberatung nach dem kognitiv-behavioristischen Modell, die klientenzentrierte Beratung (nach Carl Rogers) oder die systemische Beratung. Im Folgenden wird die systemische Beratung kurz dargestellt, da sie sich für die Beratung bikultureller Paare besonders gut eignet.

5.1.1 Systemische Beratung

Warum sich gerade die systemische Sichtweise für die Beratung bikultureller Paare anbietet, wird im nächsten Absatz erläutert. Danach wird ein idealtypischer Ablauf eines Beratungsgespräch und die Haltung des*der Beraters*in beschrieben. Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich auf weitere Aspekte, die systemischen Methoden (beispielsweise das Familienbrett) und weitere, einzugehen.

Die systemische Beratung geht von *offenen und lebendigen Systemen* aus. Diese bestehen aus verschiedenen, miteinander im Austausch stehenden Teilen, die mit ihrer Umwelt interagieren und sich selbst erhalten (*Autopoiese*). Das Verhalten von Menschen ist nicht vorhersehbar und kontextbezogen (*nicht trivial*). Jedes Mitglied eines Systems wirkt auf das andere und auf das Ganze ein (*zirkuläre Prozesse*). Der*die systemische Berater*in wird als Teil dieses Systems verstanden (vgl. Sautter, 2009, S. 18 ff). Das Individuum wird, über das Kulturelle hinaus, in unterschiedlichen Systemen wahrgenommen, um gemeinsame Lösungen zu entwickeln und Selbsthilfekräfte zu (re-)aktivieren (vgl. Von Wogau et al., 2004, S. 9). Daher wurde für die vorliegende Arbeit die systemische Sichtweise für die Beratung bikultureller Paare herangezogen.

5.1.2 Ablauf eines Beratungsgesprächs

- *Die Sitzung beginnen:* Beim Erstkontakt wird seitens des*der Beraters*in eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen, um dem*der Klient*in die Scheu vor der Beratung zu nehmen. Nach dem Erklären der Arbeitsweise folgt eine kurze Anamnese, beispielsweise mit einem Genogramm.
- *Auftrag und Ziel klären:* Anschließend werden Auftrag und Ziel des*der Klienten*in geklärt. Der*Die Berater*in wirkt dabei unterstützend. Das Ziel sollte der*die Klient*in dann jedoch selbst formulieren können.
- *Auftragsrelevante Informationen sammeln:* Die Problemanalyse wird erfasst, danach befasst sich der*die Berater*in mit der Lösung, um sich nicht, gemeinsam mit dem *der Klienten*in, in eine Problemtrance zu verstricken.
- *Die Aktionsphase:* Der*Die Berater*in setzt Interventionen, mit deren Hilfe der*die Klient*in sein*ihre Ziel erreicht. Dafür stehen verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, wie in etwa verschiedene Fragetechniken (z.B. Fragen nach Unterschieden und zirkuläre Fragen) oder Methoden (beispielsweise das Einbeziehen des Körpers oder das Verdeutlichen von Ressourcen durch *Reframing*).
- *Der Transfer – gewonnene Erkenntnisse verankern:* Symbole, Farben oder Bilder können für den*die Klient*in als Anker dienen, um gewonnene Erkenntnisse in das Alltagsleben zu integrieren.
- *Hausaufgaben:* Sie sind nicht zwingend notwendig, können aber sehr wirksam sein. Der*Die Klient*in arbeitet so zwischen den Terminen weiter. Beispiele wären Beobachtungen oder das Führen eines Tagebuchs.
- *Die Sitzung beenden:* Am Ende werden der Verlauf und erarbeitete Lösungen von dem*der Berater*in zusammengefasst. Ein Ausblick auf den weiteren Beratungsprozess kann nützlich sein (vgl. Sautter, 2009, S. 108).

5.1.3 Die Haltung des*der Beraters*in

Die Haltung des*der Beraters*in spielt in der Beziehungsgestaltung mit dem*der Klienten*in eine wesentliche Rolle. Sie zeichnet sich vor allem durch *Neutralität bzw. Allparteilichkeit* aus. Das bedeutet: Aussagen des*der Klienten*in werden nicht bewertet und der*die Berater*in verbündet sich nicht mit dem*der Klienten*in gegen andere. Es geht auch nicht um die Frage, wer Recht oder Unrecht hat, sondern wie alle Beteiligten die Situation sehen. Des Weiteren äußert der*die Berater*in seine Vermutungen in Form von *Hypothesen*. Im Vergleich zu Interpretationen können sie widerlegt oder bestätigt werden. Der*Die Klient*in wird als Experte*in für sich selbst gesehen und verfügt über alle Informationen, um sich selbst zu helfen. Eine vertrauensvolle Atmosphäre entsteht durch Wertschätzung und dem Anpassen an die Sprache des*der Klienten*in. Sie führt zur Vertrauensbildung (*Ankoppeln an das System*). Um den*die Klient*in genau zu verstehen, kann der*die Berater*in rückmelden, was er*sie verstanden zu haben glaubt (*Pacing*). Pacing meint neben verbalen Äußerungen auch nonverbale Kommunikation. Sichtbare Wahrnehmungen, wie z.B. Zähne zusammenbeißen, können auch angesprochen werden. Für diese Gesprächstechnik ist es wichtig, genau zuzuhören, Emotionen und Körpersprache wahrzunehmen, Wesentliches zusammenzufassen und nonverbale Signale zu benennen (vgl. Sautter, 2009, 80 ff).

Die zuvor erwähnten Aspekte der systemischen Beratung können auch auf die Beratung von Paaren übertragen werden. Allerdings ergeben sich in der Paarberatung wieder spezielle Besonderheiten für beratende Personen. Im Folgenden werden daher einige diese Besonderheiten dargestellt.

5.1.4 Besonderheiten der Paarberatung

Im Vergleich zur Einzelberatung unterscheidet sich Paarberatung offensichtlich dadurch, dass sich der*die Berater*in zwei Personen gegenüber sieht, die zusätzlich eine Dyade bilden (ein sich auf gleicher Ebene befindliches Paar). Sie versteht sich nicht als zweifache Einzelberatung,

sondern als Beratung einer Einheit aus zwei Teilen. Eine besondere Herausforderung liegt darin, dass sich der*die Berater*in, aufgrund des Ungleichgewichts in einer möglichen Geschlechterverteilung, nicht mit einer Person verbündet. Hilfreich ist dabei ein eher künstlicher Versuch, möglichst geschlechtsneutral aufzutreten (vgl. Bochmann, S. 1005). Auch Sautter (2009, S. 169) erwähnt die Haltung der Allparteilichkeit. Der*Die Berater*in wird von seinen Klienten*innen häufig geradezu eingeladen, sich auf eine der beiden Seiten zu schlagen. Parteilichkeit kann aber auch auf Berater*innen projiziert werden, obwohl sie sich allparteilich verhalten. Parteinahme kann auch entstehen, wenn der*die Berater*in bereits mit einem*er der beiden gearbeitet hat und den*die Klienten*in bittet, den*die Partner*in beim nächsten Mal mitzunehmen. Um die eigene Parteinahme und die Angst vor dieser bei Klient*innen zu vermeiden, bieten sich zwei Berater*innen im beraterischen Setting an. Für heterosexuelle Paare wirkt es förderlich, wenn die männliche und die weibliche Sicht vertreten ist (vgl. Ebd., S. 169).

Auch das Setting der Paarberatung unterscheidet sich von anderen Beratungsformen. Es wird mehr Zeit für eine Sitzung benötigt und die Sitzanordnung muss mitbedacht werden. Der Abstand des*der Beraters*in soll zu beiden Personen gleich und größer als deren Abstand zueinander sein, um die Zusammengehörigkeit der Dyade hervorzuheben. Es gibt auch Vorgehensweisen, bei denen die Partner*innen vorerst keinen Blickkontakt zueinander haben, um unbeeinflusst von Gestik und Mimik des jeweils anderen ihre Situation darlegen zu können (vgl. Bochmann, 2004, S. 1007).

Des Weiteren stellt sich in der Paarberatung die Frage, ob beide Partner*innen das gleiche Ziel verfolgen. Das ist nicht unbedingt notwendig, vor allem zu Beginn gibt es häufig verschiedene Anliegen. Entgegengesetzte Ziel verhindern jedoch eine erfolgreiche Beratung (vgl. Sautter, 2009, S. 170). Wenn im Paargespräch z.B. Beschuldigungen formuliert werden, versucht der*die Berater*in das Gesagte anders zu formulieren (*Reframing*). Dadurch wird eine gute Ausgangslage für das Erarbeiten von Lösungen geschaffen (vgl. Ebd., S. 180 f). Bei Paarkonflikten zeigt sich oft das Bild der „verlassenen Kinder“. Unerfüllte Bedürfnisse aus der Kindheit werden auf den*die Partner*in projiziert und deren Erfüllung von ihm*ihr erwartet (vgl. Ebd., S. 183).

Paarberater*innen müssen die genannten Aspekte erkennen und wissen damit umzugehen.

Weitere Themen, die sich in Paarberatungen zeigen können sind beispielsweise: die Prägungen aus der Vergangenheit, das Ausgleichen offener Rechnungen, Probleme mit Sexualität, der Umgang mit Streit (vgl. Ebd., S. 182 ff) sowie auch Gewalt (vgl. Von Schlippe et al., 2013, S. 178 ff). Diese und weitere Aspekte zu erläutern würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

Im Hinblick auf die Beratung bikultureller Paare werden im nächsten Kapitel Herausforderungen an die Beratenden und ihre Kompetenzen beschrieben.

5.2 Herausforderungen an die Beratenden und ihre Kompetenzen

Es ist anzunehmen, dass bikulturelle Kontexte in der Beratung interkulturelle Konzepte verlangen. In dieser Arbeit ist es jedoch nicht vorgesehen, direkt auf interkulturelle Beratungsansätze einzugehen, da sich dadurch schnell das Bild abzeichnet, dass nur mit der ausländischen Person gearbeitet werden muss.

Zum Verständnis interkultureller Beratungsarbeit wird daher auf eine *mehrdimensionale Sicht- und Vorgehensweise nach Kunze* (2013, S. 80 ff) verwiesen, die die lebensgeschichtliche, kulturelle und gesellschaftliche Situation für den Beratungsprozess berücksichtigt. Auch das *Modell der multidimensionalen Fallanalyse* (adaptiert nach Kunze 1998, erweitert von Pavkovic, 1998) kann herangezogen werden, um bei der Beratung von Migrant*innen Fehldeutungen zu vermeiden. Dabei werden kulturspezifische und migrationsspezifische Faktoren, soziale Rahmenbedingungen und psychologische Aspekte abgewogen, um ein umfassendes Fallverstehen zu erleichtern (vgl. Demmer-Gaite/Friese, 2004, S. 198).

5.2.1 Interkulturelle Kompetenzen

Der Begriff Kompetenz bezeichnet ein nicht direkt sichtbares Vermögen von Individuen, welches sich in einer sichtbaren Leistung äußert. Um den Kompetenzbegriff zu definieren, ist die Frage notwendig, wofür bzw. für welche Anforderung jemand über Kompetenzen verfügen soll. Deshalb spielt die *Kontextspezifität* von Kompetenzen eine wichtige Rolle. Die Beratung bikultureller Paare findet in einem Kontext statt, in welchem verschiedene Kulturen oder traditionelle und moderne Werte von Relevanz sind. Deshalb benötigen Berater*innen in der Arbeit mit bikulturellen Paaren, ergänzend zu den Basiskompetenzen, zusätzlichen Kompetenzen. Sie stellen eine Voraussetzung dar, um komplexe Anforderungen in diesem speziellen Kontext zu erfüllen. Dabei ist es nicht nur notwendig, über Wissen und Fähigkeiten zu verfügen, sondern sie in unterschiedlichen Situationen auch anwenden zu können. Kompetenzen stellen also eine Verbindung von Wissen und Können dar, mit welchem bestimmte Anforderungen in der Praxis bewältigt werden (vgl. Lima Curvello/Merbach, 2012, S. 189 ff).

Die Beratung von bikulturellen Paaren erfordert eine Vielzahl von Anforderungen für Berater*innen, einerseits für den Umgang mit dem Paar, andererseits für den Umgang mit dem*der Einzelnen. Bei bikulturellen Paaren ist davon auszugehen, dass eine*r der Partner*innen einen Migrationshintergrund oder/und eine Verbundenheit zu einer anderen Kultur aufweist, wie in der Begriffserklärung in Kapitel 2.1 beschrieben wurde. Daher wird im Folgenden ein kurzer Blick auf die *interkulturelle Kompetenz* geworfen, die für Berater*innen in diesem Setting hilfreich oder sogar erforderlich sein könnte.

Anforderungen an Berater*innen in interkulturellen Überschneidungssituationen (die Eigenkultur und die Fremdkultur überschneiden sind und das ergibt das Interkulturelle) lassen sich nach Nestmann (2004, S. 316 f) in *kognitive Kompetenzen* (z.B. Kenntnisse über Kultur, Migration und Erscheinungsformen von Rassismus) und *interkulturelle Handlungskompetenzen* (z.B. Empathie, Rollendistanz) einteilen. Berater*innen mit ausgereifter Handlungskompetenz können auch bei Sprachschwierigkeiten und

mangelndem kulturellen Hintergrundwissen konstruktive und wechselhaft befriedigende Beziehungen aufbauen. Interkulturelle Kompetenz kann wie folgt definiert werden:

„Interkulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, mit Menschen aus anderen Kulturen konfliktfrei zu kommunizieren und sie auf der Grundlage ihres Wertesystems zu verstehen. Diese Fähigkeit kann man erlernen, indem man sich neues Wissen, Fähigkeiten und Handlungsstrategien aneignet.“ (Broszinsky-Schwabe, 2017, S. 237)

Um mit einer Person aus einer anderen Kultur kompetent kommunizieren zu können, sind nach Broszinsky-Schwabe (Ebd., 237 f) folgende Anforderungen erforderlich:

- ein bestimmtes Maß an Wissen über andere Kulturen, allgemeine Kenntnisse (wie Sprache) und spezielle Kenntnisse über eine Region oder ein Land – zentral sind dabei beispielsweise Kenntnisse über soziale Hierarchien und Rollen, Normen, Gebote und Tabus im Verhalten
- Bewusstsein über die eigene Kultur und sie nicht als Norm für andere Kulturen zu betrachten, Hinterfragen von Stereotypen und Vorurteilen über die andere Kultur
- die Fähigkeit des Abbaus von Unsicherheit und Angst
- die Fähigkeit verbale und nonverbale Signale des Anderen dekodieren zu können und Kenntnisse über Körpersprache (kommunikative Kompetenz)
- die Fähigkeit zu Empathie (sich in den*die Andere*n hineinversetzen zu können)

Im Weiteren wird auf einige Besonderheiten eingegangen, die in einem bikulturellen Paarsetting von Bedeutung sein können. Diese Besonderheiten erfordern (unter anderem interkulturelle) Kompetenzen, die im Folgenden in die Beschreibung der Besonderheiten einfließen und ergänzt werden. Dabei ist zu bedenken, dass sie nicht nebeneinander, sondern in wechselseitigen Zusammenhängen zu verstehen sind und sich in den konkreten Beratungssituationen zu bewähren haben. Außerdem darf nicht vergessen werden, dass

Beratungssituationen immer unterschiedlich, mehrdeutig und unvorhersehbar sein können und auch jedes bikulturelle Paar verschieden ist.

Die Möglichkeit des gemeinsamen verbalen Austausches hat die Funktion des Zugangswegs zu einer Person und stellt für die Beratung eine wesentliche Grundvoraussetzung dar. Daher wird im ersten Punkt auf die Bedeutung der Sprache in der Beratung und die muttersprachliche Beratung eingegangen.

5.2.2 Die Bedeutung der Sprache in der Beratung

In der Beratung mit bikulturellen Paaren ist es naheliegend, dass sich Menschen mit heterogenen kulturellen Hintergründen und damit einhergehenden unterschiedlichen Sprachreferenzen und -kompetenzen begegnen.

Sprache ist ein wesentlichster Teil der kulturellen Identität. Der Klang einer vertrauten Sprache, mit der sich jemand identifiziert, assoziiert beispielsweise Vertrautheit, Sicherheit und Zuhause-Sein. Zu einer Sprachgemeinschaft zu gehören, schafft Zuordnung zu einer kulturellen Gemeinschaft. Die Sprache der Kultur, in die ein Mensch hineingeboren wurde, ist die Sprache, in der er träumt oder die Lieder, Gedichte und Märchen der Kindheit assoziiert (vgl. Broszinky-Schwabe, 2017, S. 71-72).

„Eine gemeinsame Sprache zu haben bedeutet nicht nur, Vokabeln und Grammatik zu beherrschen, sondern kulturell determinierte Symbole zu teilen.“ (Kronsteiner 1995, S. 179, zit. n. von Schlippe et al. 2008)

Sprache konstruiert und rekonstruiert die soziokulturelle und emotionale Wirklichkeit der Menschen. Eine gemeinsame Sprache kann daher einen hilfreichen Zugang zur Wirklichkeitskonstruktion der Menschen bieten und als Kommunikationsmittel über diese Lebenswirklichkeiten dienen. Vermischt sich Sprache mit Kultur, so kann durch unbewusste gemeinsame Elemente eine Kommunikation über tiefliegende Deutungsmuster und Symbole ermöglicht werden (vgl. Pirmoradi, 2012, S. 155 - 156). Vor allem die Muttersprache gilt als die Sprache, um zu verstehen, was auf dem Herzen liegt. Doch selbst, wenn sie nicht als Beratungssprache eingesetzt wird, kann es hilfreich sein der

Muttersprache Raum zu geben. Zum Beispiel können Klient*innen bestimmte Schlagwörter in ihrer Sprache sprechen. Dies kann weitere Zugänge zu Gefühlen, Verhalten und Bedeutungen ermöglichen. Es ist davon auszugehen, dass Ratsuchende selbst bestimmen in welcher Sprache sie sich in der Beratung ausdrücken wollen. Dementsprechend brauchen Beratungsdienste eine mehrsprachige Orientierung, um den Zugang für einzelne Personen nicht zu blockieren (vgl. Kunze, 2013, S. 68 ff).

Wenn die Muttersprache des*r Beraters*in zur Beratungssprache wird kann dies möglicherweise zu Vermeidungsstrategien des*der ausländischen Ratsuchenden führen, da er*sie sich in einer Fremdsprache ausdrücken muss. Aber auch wenn die Muttersprache der Klienten*innen gesprochen wird, birgt sich die Gefahr, dass der*die Berater*in im Bewusstsein seiner*ihrer Sprachkompetenz wagemutige Bemühungen der Hilfestellung an den Tag legt und dabei die Klienten*innen und deren Situation unbemerkt aus den Augen verliert. Wenn Berater*innen die Sprache nicht perfekt sprechen, können sie versuchen die Ratsuchenden bewusst in eine Rolle zu bringen, ihre eigene Geschichte übersetzend darzustellen. In einem Setting, in dem eine gemeinsame Zweitsprache zur Beratungssprache wird können zwangsläufig sehr viele mögliche Missverständnisse auftreten. Daher soll sie von allen Beteiligten gut beherrscht werden (vgl. Kunze, 2013, 31 f).

In der Beratung kann es aufgrund der Sprache zu festgefahrenen bzw. missverständlichen Kommunikationssituationen kommen. Hier soll auf das *Topoi Modell von Hoffmann (2015)* verwiesen werden, dass auf einem systemtheoretischen Ansatz basiert und ein Hilfsmittel ist, um derartige Situationen zu analysieren und entsprechende Interventionen zu setzen. TOPOI steht für Taal (Sprache), Ordening (Sichtweise), Personen, Organisatie (Organisation) und Inzet (Wollen). Die fünf Bereiche dieses Modells sind eine konkrete Ausarbeitung der Begriffe Kultur und Kulturunterschied. Das heißt, die Wirkung von Kultur und Kulturunterschieden in der Kommunikation wird veranschaulicht, indem mögliche Diversitätsunterschiede differenziert und auf den fünf TOPOI-Bereichen lokalisiert werden (vgl. Ebd., S. 206 ff).

Es zeigt sich, dass eine bilinguale Sprachkompetenz der Berater*innen hilfreich sein kann, um durch sprachliche Verständigung eine Beziehung mit Klienten*innen aufzubauen. Sprechen Klienten*innen kein Deutsch, so stellt die Bilingualität der Berater*innen eine Notwendigkeit dar, damit überhaupt eine Beratung stattfinden kann.

Neben der Bedeutung der Sprache stellt auch die Bikulturalität eine Besonderheit im bikulturellen Beratungssetting dar.

5.2.3 Bikulturalität in der Beratung

In der Praxis kann es vorkommen, dass Anmeldegründe für eine Paarberatung das Spannungsfeld des Begriffs Bikulturalität widerspiegeln, Bikulturalität sozusagen den Beratungsanlass darstellt. Für Berater*innen kann es hilfreich sein, über eine mögliche Bikulturalität und/oder Binationalität Bescheid zu wissen. Einerseits um für bestimmte Themen sensibilisiert zu sein und andererseits um Hypothesen zu erweitern. Nicht zu unterschätzen ist jedoch die Gefahr, das Paar bzw. die Herausforderungen oder Konflikte des Paares auf die Bikulturalität einzuengen. Daher ist es besonders wichtig in der Beratung detaillierte Kenntnisse darüber zu gewinnen, wie sich die Bikulturalität in der Paarbeziehung äußert und welche *Funktion* sie haben kann (vgl. Lima Curvello/Merbach, 2012, S. 263 ff). Wenn Paare ihre Probleme selbst als kulturell deuten, ist ein genaues Hinsehen für Berater*innen erforderlich, ob die kulturellen Unterschiede auch wirklich für die Paarproblematik entscheidend sind oder eben nicht. Auch hier besteht die Gefahr, dass grundlegende Konflikte auf Kulturunterschiede abgewälzt werden, wobei die Ursache woanders liegt. Zum Beispiel kann eine langsame oder nicht gelungene Integration des*der ausländischen Partners*in Auswirkungen auf die Paardynamik haben. Andererseits kann es auch vorkommen, dass Paare kulturelle Unterschiede nicht wahrnehmen, obwohl diese für das Paarproblem bestimmend sind. Es stellt sich also für Berater*innen die Anforderung dar, den Stellenwert von Kultur für die Paardynamik und den Beratungsverlauf adäquat einschätzen und falls nötig, dahinterliegende Probleme freilegen zu können (vgl. Ebd., S. 200 f). Auch Kunze (2013, S. 56) erwähnt die Gefahr,

dass Beziehungskonflikte als Kulturkonflikte gedeutet werden. Dies kann dazu führen, dass Wünsche, Ängste und Konfliktfelder in der Paarbeziehung übersehen werden und das Aktivieren kultureller Ressourcen verhindert wird. In schwierigen Situationen zeigt sich jedoch auch häufig eine Kulturbefangenheit bei Klient*innen, die von ihnen selbst kaum wahrgenommen wird. Sie wird im emotionalen Agieren und Verhalten deutlich. Der Faktor der Bikulturalität stellt in der Eheberatung bikultureller Paare vor allem dann ein zentrales Thema dar, wenn es um Ängste und Erwartungen geht, die auf die kulturelle Andersartigkeit des*der Partners*in zurück geführt werden. Die Klärung des Faktors der Bikulturalität kann für Betroffene anstrengend und schmerzhaft sein, da sie ihre Beziehung neu überdenken und begründen müssen. Des Weiteren hat es sich als hilfreich erwiesen, die Migrationsbiografie des*der ausländischen Partners*in in die Beratung miteinzubeziehen, da sie vor allem für ihn*sie häufig Schwierigkeiten darstellt und sich auf die Paarbeziehung auswirken kann (vgl. Ebd., S. 43 ff).

Merbach (2014, S. 272) stellt in einer Übersicht die Herausforderungen an die Beratenden und ihre Kompetenzen dar, die in einer Arbeitsgruppe auf der Tagung „Bikulturalität. Globalisierung. Familie“ im Jahr 2013 gesammelt wurden. Zu den Kompetenzen zählen unter anderem das Wissen über Migrationsprozesse, die Sprachfähigkeit oder die Selbsterfahrung in Bezug auf die Gefahr der Kulturalisierung des Problems. Dabei wird deutlich, dass die meisten der genannten Aspekte generell auf migrations- und kultursensible Beratung zutreffen. Daher kann angenommen werden, dass der Blick in der Beratung vor allem auf den*die Partner*in mit anderskulturellem Hintergrund fällt (vgl. Ebd., S. 273).

Die Beraterbeziehung zwischen Berater*in und Klient*in mit Migrationsbiografie kann ebenso als bikulturell beschrieben werden. Auch hier stellt sich die Frage, wann die Beteiligten zu Träger*innen einer Kultur werden bzw. sich gegenseitig als solche wahrnehmen. So eine bikulturelle Dynamik kann sich innerhalb des Paares oder zwischen Paar und Berater*in verstärken. Wenn beispielsweise ein deutsch-anderskulturelles Paar auf eine*n Berater*in trifft, der den gleichen nichtdeutschen Hintergrund wie eine*r der Partner*innen hat, könnte sich der*die anderskulturelle Partner*in unterstützt fühlen.

Das Ungleichgewicht in der Paarbeziehung wird durch die Zugehörigkeit des*der einen Partners*in bedingt und könnte somit etwas ausbalanciert werden. Der*die deutsche Partner*in könnte jedoch eine Verschärfung des Paarproblems wahrnehmen, da ihm*ihr nun zwei „Ausländer*innen“ gegenüberstehen. Wird dieses Paar von einem*er deutschen Berater*in beraten, dann haben wieder zwei Personen denselben kulturellen Hintergrund. Der Unterschied ist jedoch, dass sie der Mehrheitsgesellschaft angehören. Der anderskulturelle Teil des Paares könnte sich nun ausgeschlossen fühlen und eine Verschärfung des Problems wahrnehmen. Trifft dieses Paar auf eine*n Berater*in, der*die einen anderen (dritten) kulturellen Hintergrund hat, bringen alle drei Personen dieselben Voraussetzungen mit. Das Sprechen über kulturelle Unterschiede könnte sich leichter gestalten, da sich alle mit der Konstruktion von kulturellen Unterschieden auseinandersetzen müssen (vgl. Ebd., S. 279 ff).

5.2.4 Der Aspekt der Migration in der Beratung

In der Arbeit mit bikulturellen Paaren besteht die Gefahr, dass das Paar für den*die Berater*in verschwindet und der Fokus vor allem auf den*die Partner*in mit anderskulturellem Hintergrund gelegt wird. Meist geschieht dies, wenn einer der Partner*innen aus einem eher traditionell kulturellen Kontext kommt. Außerdem scheint dieses Phänomen sowohl bei Berater*innen mit sowie auch ohne Migrationsbiografie vorzukommen. Demnach lässt sich sagen, dass Irritationen durch Fremdheit kaum eine Ursache dafür sein können. Möglicherweise taucht dieses Phänomen aufgrund der großen Unterschiede und fehlenden Gemeinsamkeiten des Paares auf. Es ist auch möglich, dass der*die ausländische Partner*in, der*die aus einer traditionellen Kultur kommt, kein Paarkonzept verinnerlicht hat, sich somit selbst nicht als Teil eines Paares wahrnimmt und über kein entsprechendes Rollenverhalten verfügt. Für Berater*innen ist es deshalb wichtig, die Schwierigkeit, das Paar als Paar im Auge zu behalten und die damit verbundenen Hypothesen zu kennen. Auf der Ebene der Fähigkeiten muss dieses Phänomen auch wahrgenommen, mögliche zutreffende Hypothesen sowie ihre Auswirkungen auf die Paardynamik ermittelt werden (vgl. Curvello/Merbach, 2012, S. 198-199).

Durch Migration und Globalisierung sind neue gesellschaftliche Zusammenhänge entstanden. Der*Die Berater*in muss sich den gesellschaftspolitischen, sozioökonomischen und soziokulturellen Kontext, in dem sich Klient*innen bewegen, immer wieder bewusst machen. Daher benötigen sie Wissen über diese komplexen Zusammenhänge und die psychosozialen Begebenheiten, die sich daraus ergeben können. Sie müssen dabei die Aspekte für bikulturelle Paare und ebenso die Auswirkungen auf die Paarbeziehung erkennen können. Auf der Ebene der Fähigkeiten ist es notwendig dieses Wissen in verschiedenen Situationen abrufen und flexibel anwenden zu können. Ebenso stellt der Umgang mit Nichtwissen und die Fähigkeit, sich notwendiges Wissen anzueignen eine weitere wichtige Kompetenz in der Beratung dar (vgl. Curvello/Merbach, 2012, S. 191ff).

5.2.5 Fremdheit als Barriere und Möglichkeit

Kann das Fremde zugelassen werden, darf es wirklich existieren? Nach Hoffmann (2015, S. 7) erfordert die Beantwortung dieser Frage das Einlassen auf ein Abenteuer, dessen Ausgang ungewiss ist. Es ist von mindestens vier Faktoren abhängig, ob dieses Abenteuer gelingt.

Diese Faktoren sind (vgl. Ebd., S. 7 ff):

- Mut, sich mit der eigenen Fremdheit auseinanderzusetzen
- *Kompetenzlosigkeitskompetenz* nach Mecheril (2013, S. 15, zit. n. Hoffmann, 2015, S. 7), kurz gesagt das Wissen über Nicht-Wissen
- Mehrfaches Hinsehen
- Freiraum für Reflexivität, Reflexion und Aufklärung, um das Fremde verstehen und zulassen zu können

Diese Aspekte näher zu erörtern würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Daher wird auf das Buch „Interkulturelle Gesprächsführung“ von Edwin Hoffmann (2015) verwiesen, in dem die Beschreibung dieser Faktoren genauer erfolgt (S. 8-14).

Lima Curvello und Merbach (2012, S. 140) weisen ebenso auf die Haltung des Nichtwissens in der Beratungsmethodik im interkulturellen Kontext hin. Mit dieser Haltung können Unterschiede in der Sprache und im Umgang mit Gefühlen überwunden werden. Der*Die Berater lässt sich als Nichtwissende*r das Lebens des*der Migranten*in erzählen und hat die Möglichkeit, die Dinge mit Neugier und ohne Angst zu erfragen. Damit dies gelingt müssen sich Beratende ihren Vorurteilen gegenüber bestimmten Lebenskulturen bewusst sein. Als Methode zum Erfragen von Unterschieden nennen Lima Curvello und Merbach (Ebd., S. 140 ff) das *Klarifizieren*. Dabei wird der*die Klient*in unterstützt, sein*ihr Erleben differenziert wahrzunehmen und zu benennen. Zusätzlich ermöglicht diese Methode das empathische Spiegeln des affektiven Erlebens.

Kunze (2013, S. 26 ff) beschreibt Fremdheit als Barriere und Möglichkeit in der Beratung. Sie signalisiert einerseits über Angst Grenzen, ist andererseits aber auch Aufforderung zur Neugierde und auf Erkunden. Sie kann in allen Phasen der Beratung vorkommen. Gründe dafür sind beispielsweise keine oder wenig Vorstellungen von Beratung (vor allem, wenn es diese Angebote im Herkunftsland nicht gibt), sowie sehr unterschiedliche Wertorientierungen im Rollenverständnis, im Verständnis von Raum und Zeit oder von Ehekonzepten. Auch das, je nach Kultur unterschiedliche, Ausdrücken von Emotionen und ihren Zuschreibungen sowie sprachliche Barrieren können ein Fremdheitserleben erzeugen. Es stellt sich die Frage nach der kulturellen Befangenheit des*der Beraters*in und des*der Ratsuchenden und den Reaktionen darauf. Diese Befangenheit kann auch auftreten, wenn beispielsweise zwei Angehörige unterschiedlicher Schichten oder ein*e Protestant*in und ein*e Katholik*in aufeinandertreffen (vgl. Ebd., 29 ff). Auch das Ergründen von hilfreicher Nähe und Distanz, dass für die vertrauensvolle Beziehung zwischen Beratenden und Ratsuchenden wesentlich ist, stellt sich im interkulturellen Setting sehr viel schwieriger dar, z.B. in Bezug auf körperliche Nähe, dem Verhältnis von Mann und Frau und dem Verhältnis der Generationen. Im Umgang mit Widerstand und Hindernissen in der Beratung ist die Gefahr groß, dass kulturelles Verhalten mit Widerstandsverhalten gleichgesetzt wird und es somit zu kulturellen Fehleinschätzungen kommt (vgl. Ebd., S. 30 f).

Das Bewusstsein über das eigene Fremdverhalten ist für Berater*innen eine wesentliche Voraussetzung für einen förderlichen Umgang damit. Dabei gilt es vor allem die individuelle Lebensgeschichte und sozialpsychologische kollektive Prozesse, aus denen sich mögliche Vorurteile ergeben, zu hinterfragen.

Auch Lima Curvello und Merbach (2012, S. 194) zeigen die Anforderung an Beratende auf, sich über mögliche Fremdheitsgefühle und deren Zusammenhang mit der eigenen Biografie bewusst zu sein. Es ist wichtig, sie auszuhalten und zuzulassen, um kompetent mit solchen Reaktionen umgehen zu können. Auf der Ebene der Emotionen stellt es eine wichtige Kompetenz dar, die eigenen Gefühle der Unsicherheit, sowie auch die der Klient*innen, zu erkennen und damit umzugehen (vgl. Ebd., S. 194 f). Auch ein ähnlicher kultureller Hintergrund des*der Berater*in und der ausländischen Person schützt nicht vor Übertragungen und Gefühlen, wie z.B. Aggression (vgl. Ebd., S. 197).

Es zeigt sich in der Beratung als notwendig, die komplexen kulturellen Kontexte, in denen bikulturelle Paare leben, erfassen und verstehen zu können. Die Gefahr besteht darin, der Kultur von Klienten*innen und Beratenden zu großes Gewicht zu geben, Probleme zu kulturalisieren und die Person mit anderem kulturellen Hintergrund als „das Problem“ zu identifizieren.

5.3 Beratungsangebote in Österreich

Die Internetrecherche ergab, dass es in Oberösterreich kein Beratungsangebot gibt, das sich ausschließlich auf die Beratung bikultureller Paare spezialisiert.

Natürlich ist es möglich, dass bikulturelle Paare jedes andere Beratungsangebot für Paare in Anspruch nehmen können, wie beispielsweise die Partner-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung „*beziehungsleben*“ der Diözese Linz (vgl. www.beziehungleben.at).

Der Verein „*migrare*“, ebenfalls in Linz, bietet unter anderem psychosoziale Beratung im transkulturellen Kontext bei Partnerschaftskonflikten und in Bezug auf Ehe und Familie (www.migrare.at). Dieses Angebot bezieht sich daher explizit auf die Zielgruppe bikultureller Paare. Mit den Suchkriterien „bikulturelle (oder binationale) Paare Beratung Linz“ ist es im Internet nicht zu finden. Das Internet wird häufig genutzt, um nach Unterstützungsangeboten zu suchen. Es stellt sich die Frage, wie bikulturelle Paare auf dieses Angebot aufmerksam werden können, wenn sie den Verein nicht kennen und nicht das Suchkriterium „transkulturell“ bei der Onlinesuche verwenden.

Im Zuge der Internetrecherche konnte eine Veranstaltung der *Caritas für Menschen in Not (Fach- und Forschungsstelle für Migration)* mit dem Titel „Sag mal, wie ist das denn? Bikulturelle Partnerschaften – Herausforderung und Bereicherung“ gefunden werden. Sie findet im Sinne einer Begegnung und eines Vortrags am 17.1.2019 im Haus der Frau in Linz statt (www.caritas-linz.at).

Eines der bekanntesten Unterstützungsangebote für bikulturelle Paare und Familien in Österreich ist der „*Verein Fibel – Fraueninitiative Bikulturelle Ehe- und Lebensgemeinschaften*“ in Wien. Der Verein wurde 1993 aus einer Selbsthilfe- und Diskussionsgruppe gegründet. Angeboten werden psychosoziale, psychologische und rechtliche Beratung, Paarberatung, Mediation, Elternberatung vor einvernehmlichen Scheidungen, Erziehungsberatung, offene Gruppen und Veranstaltungen für Menschen in bikulturellen Paarbeziehungen.

Die Initiative „*Ehe ohne Grenzen*“ (EoG) fokussiert sich auf die rechtliche Beratung binationaler Ehepaare und binationaler Partner*innen in Lebensgemeinschaften. Auch diese Initiative ist von Betroffenen gegründet worden, als Reaktion auf das im Jahr 2006 eingeführte verschärfte Fremdenrechtsgesetz. Die Mitarbeiter*innen kämpfen gegen gesetzliche Bestimmungen, die gemeinsames Ehe- und Familienleben verhindern und für eine rechtliche Gleichstellung von binationalen mit österreichischen Paaren und Lebensgemeinschaften. Durch Aufklärung, Informationsarbeit und Beratungstätigkeiten soll die Situation dieser Paare verbessert werden. Die Aktivitäten des Vereins unterscheiden sich aufgrund des spezifischen Fokus auf diese Zielgruppe von bestehenden Beratungseinrichtungen in Wien (www.ehe-ohne-grenzen.at).

Angebote richten sich immer nach der Nachfrage. Deshalb ist hier darauf hinzuweisen, dass sich der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund in Oberösterreich und Wien stark unterscheidet. Während in Oberösterreich im Jahr 2017 rund 19% der Menschen einen Migrationshintergrund aufwiesen, waren es in Wien rund 44% (www.statistik.at).

Daher ist anzunehmen, dass der Bedarf für spezielle Beratungsangebote für bikulturelle Paare in Wien größer ist als in Oberösterreich und die Stadt Wien deshalb über diese Angebote verfügt.

6. Empirische Untersuchung

Im folgenden Abschnitt wird nun erörtert, welche Methode bei der empirischen Untersuchung der vorliegenden Bachelorarbeit verwendet wurde, um die gestellten Forschungsfragen „Mit welchen Herausforderungen sind bikulturelle Paare konfrontiert?“, „Welche Herausforderungen ergeben sich für Berater*innen in der Arbeit mit bikulturellen Paaren?“, „Welchen Stellenwert nimmt der Faktor der Bikulturalität in der Beratung ein?“ und „Welche (speziellen) Fähigkeiten brauchen Berater*innen um bikulturelle Paare adäquat unterstützen zu können?“ zu beantworten.

Neben der Literaturanalyse wurden zusätzlich vier Leitfadeninterviews geführt. Ziel dieser Untersuchung ist die theoretisch dargestellte Thematik anhand von Erfahrungen der interviewten Personen zu überprüfen, sowie auch diese Erfahrungen untereinander zu vergleichen.

Für die empirische Untersuchung dieser vorliegenden Bachelorarbeit mit dem Titel „Bikulturelle Paare – Gleich und doch anders? Herausforderungen in der Partnerschaft und Anforderungen für Beratende im bikulturellen Kontext“ ist es notwendig in Unterkapitel 6.1 die ausgewählte Forschungsmethode zu definieren. Anschließend folgt das Unterkapitel 6.2, das die Auswahl der Interviewpartner*innen darstellt. Die Durchführung des Untersuchungsprozesses wird in Unterkapitel 6.3 erörtert. Im darauffolgenden Unterkapitel 6.4 folgt die Erklärung der Methode zur Auswertung der erhaltenen Daten. Anschließend wird in Kapitel 7 die Darstellung der Ergebnisse erläutert.

6.1 Forschungsmethode

Zu Beginn des Forschungsprozesses, nachdem die Fragestellung formuliert wurde, war die Entscheidung zwischen einer qualitativen oder quantitativen Erhebung zu treffen. Im Hinblick auf die formulierten Forschungsfragen eignete sich eine qualitative Forschung. Laut Flick (2011, S. 130) besitzt diese einen entdeckenden Charakter. Dabei werden Gegenstände in ihrer Gesamtheit, in ihrer Komplexität und in ihrem alltäglichen Kontext untersucht und nicht in einzelne Variablen geteilt (vgl. Flick, 2011, S. 27). Bei der qualitativen Forschungsmethode werden Phänomene meist offener untersucht. Dadurch ist sie „näher“ am Untersuchungsgegenstand als andere Methoden (vgl. Flick et al, 2010, S. 17).

Um die Forschungsfragen bestmöglich zu beantworten wurde daher als Untersuchungsmethode das Expert*inneninterview gewählt. Die Befragung der Interviewpartner*innen zum Untersuchungsgegenstand wurde in Form eines halbstandardisierten Leitfadens durchgeführt. Bei einem Leitfadeninterview handelt es sich um ein Interview, dessen Gesprächsverlauf nach einem Leitfaden gesteuert wird, so Helfferich (2014, S. 560). Zudem stellt dieser auch eine Orientierungshilfe dar, sodass wichtige Aspekte der gestellten Forschungsfragen nicht unbeantwortet bleiben. Der Leitfaden wird nach thematischen Bereichen gegliedert und die Fragen sind theoriegeleitet (vgl. Flick, 2011, S. 203). Diese Form des Interviews zeichnet sich insgesamt durch eine offene Gesprächsführung aus und erhält dadurch den Charakter eines relativ natürlichen Gesprächs. Der teilstandardisierte Leitfaden vertritt das Prinzip so strukturierend wie nötig und offen wie möglich zu sein. Daher sollte der*die Interviewer*in nicht zu starr am Leitfaden bleiben, sondern das Interview steuern und dabei die Offenheit des*der Experten*in nicht eingrenzen. Frageabfolgen oder -formulierungen können verändert, Fragen gestrichen oder Zusatzfragen gestellt werden. Auf diese Weise wird eine gründliche, detaillierte, differenzierte und spezifische Erforschung aller relevanten Aspekte im Zusammenhang mit dem Thema ermöglicht (vgl. Helfferich, 2014, S. 560).

Der Leitfaden enthielt insgesamt 9 Fragen und ist im Anhang der vorliegenden Bachelorarbeit angeführt. Er wurde zu Beginn nach Schlagworten erstellt und lässt sich in folgende Themenbereiche gliedern:

- Beratungstätigkeit und Klient*innen
- Begrifflichkeit
- Herausforderungen bikultureller Paare
- Bikulturalität auf Paarebene und in der Beratung
- Besonderheiten für Berater*innen
- Anforderungen an Berater*innen (zusätzliche Kompetenzen)
- Beratungsangebot

Nach Fertigstellung des Leitfadens stellte sich die Frage, welche Personen als Expert*innen ausgewählt werden können. In der Literatur herrscht keine Einigkeit darüber, wer oder was Expert*innen sind.

Einerseits werden im Expert*inneninterview Mitarbeiter*innen einer Organisation in einer spezifischen Funktion zum Forschungsgegenstand befragt. Expert*innenwissen bezieht sich auf ein bestimmtes professionelles oder berufliches Handlungsfeld und zeichnet sich durch Fachwissen und Praxis- oder Handlungswissen aus, so Flick (2011, S. 215). Andererseits kommen auch andere Personen in Frage. Nach der Definition von Gläser und Laudel (2010, S. 11) sind Expert*innen alle Personen, die als unmittelbar Beteiligte ein spezifisches Wissen über die sozialen Kontexte besitzen, in denen sie agieren. Aufgrund ihrer individuellen Position und Erfahrungen haben sie eine besondere Sichtweise auf den Sachverhalt (vgl. Ebd., S. 11 f). Der*Die Interviewte ist weniger als Person, sondern mehr aufgrund ihres Wissens interessant (vgl. Mayr, 2006, S. 37B). Bei einem Expert*inneninterview wird sowohl praxisbezogenes, als auch erfahrungsbezogenes Wissen erfragt, dass sich auf einen Wirklichkeitsausschnitt bezieht. Die interviewte Person wird als Vertreter*in einer bestimmten Zielgruppe und nicht als Einzelfall betrachtet. Bei der vorliegenden Bachelorarbeit ist es nicht möglich alle Expert*innen zu befragen. Somit ist diese empirische Untersuchung auf die Ergebnisse der sogenannten Stichprobe angewiesen (vgl. Mayr, 2006, S. 37).

6.2 Beschreibung der Stichprobe

Bei der Auswahl der Interviewpartner*innen wurden der Fokus auf die Beratung von bikulturellen Paaren gelegt. Im Zuge dessen wurde nach Berater*innen gesucht, die regelmäßig mit bikulturellen Paaren arbeiten oder über einen längeren Zeitraum mit dieser Zielgruppe gearbeitet haben. Ein Kriterium für die Auswahl war, dass die Berater*innen in Oberösterreich und in Einrichtungen mit kostenlosem Beratungsangebot arbeiten. Der Punkt der Kostenübernahme wurde miteinbezogen, da die Zielgruppen der Sozialen Arbeit meist über keine bis wenige Ressourcen verfügen, um Beratung oder Therapie selbst zu finanzieren. Ein weiterer Aspekt war, (bestenfalls) mindestens eine weibliche und einen männlichen Berater*in zu interviewen.

Die Wahl der Interviewpartner*innen fiel daher auf Berater*innen, die seit mehreren Jahren in der Paarberatung tätig sind. In Oberösterreich ist die Auswahl an psychosozialen Beratungsstellen groß. Dennoch stellte sich die Suche nach potentiellen Interviewpartner*innen eher schwierig dar, vor allem im Hinblick auf das Kriterium der Beratungstätigkeit im bikulturellen Kontext. Es wurde mit Personen verschiedener Beratungseinrichtungen in Oberösterreich Kontakt aufgenommen. Fünf von zehn kontaktierten Berater*innen wiesen keine berufliche Erfahrung mit bikulturellen Paaren auf. Von den verbleibenden fünf Personen wiederum berichteten zwei, dass sie in ihrer Arbeit sehr wenig und nur sporadisch mit dieser Zielgruppe in Berührung kommen. Die Auswahl fiel daher auf drei Personen, die von regelmäßigen Kontakten mit bikulturellen Paaren in Ihrer Arbeit berichteten.

Im Folgenden werden die interviewten Personen kurz beschrieben:

- Beraterin 1 (A) ist seit 21 Jahren in der Beratung einer kirchlichen Beratungsstelle tätig. Als ausgebildete Ehe-, Familien- und Lebensberaterin berät sie Paare und Einzelpersonen auf Deutsch, Spanisch und Portugiesisch. Beraterin 1 verbrachte zwei Jahre ihres Lebens in Brasilien.
- Berater 2 (B) übt seine Beratungstätigkeit mit Paaren und Einzelpersonen seit 17 Jahren in einem Verein aus, der hauptsächlich auf Menschen mit Migrationshintergrund spezialisiert ist. Er studierte Soziologie und Betriebswirtschaftslehre. Seine Beratungssprachen sind vorwiegend Englisch, aber auch Deutsch und Igbo (Sprache in Nigeria). Berater 2 stammt selbst aus Nigeria und lebt seit ca. 21 Jahren in Österreich.
- Beraterin 3 (C) ist ausgebildete Ehe-, Familien- und Lebensberaterin und übt ihren Beruf seit 12 Jahren in einer kirchlichen Beratungsstelle aus. Sie berät Paare und Einzelpersonen in den Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch.

Aufgrund von Datenschutzgründen wurden die Namen der interviewten Personen anonymisiert und die genaue Bezeichnung der Beratungsstellen, in denen diese tätig sind, nicht genannt. Der zweijährige Auslandsaufenthalt von Beraterin 1, der Migrationshintergrund von Berater 2 und die Beratungssprachen aller drei Berater*innen wurden angeführt, da diese in Bezug auf das Thema dieser Bachelorarbeit eventuell noch von Bedeutung sein könnten.

Um die Betroffenenperspektive miteinzubeziehen wurde zusätzlich nach mindestens einem Paar gesucht, das sich für ein Interview zur Verfügung stellt. Die Kriterien für die Auswahl waren, dass mindestens ein*e Partner*in aus dem Ausland kommt oder eine Verbundenheit zu einer anderen Kultur besitzt. Die Zeit war zu knapp, um Berater*innen oder mögliche Einrichtungen in die Suche miteinzubeziehen, da diese Idee erst während der Durchführung der Interviews mit den Beratern*innen entstand. Somit wurde im Bekanntenkreis nach Interviewpartner*innen gesucht. Von vier potentiellen Paaren war keines dabei, bei dem beide für ein Interview bereit waren. Die Absage wurde in allen Fällen damit begründet, dass das Thema des Interviews zu privat sei. In drei Fällen war es der*die nicht-österreichische Partner*in, der*die damit nicht einverstanden war. In einem Fall waren es beide Partner*innen. Schlussendlich wurde deshalb eine Einzelperson befragt, die sich in einer bikulturellen Partnerschaft befindet. Obwohl es sich hier nur um einen Teil des Paares handelt wird dadurch eine andere Perspektive, nämlich die der Betroffenen, miteinbezogen.

Der in Kapitel 6.1 „Forschungsmethode“ dargestellte Leitfaden wurde an die Betroffenenperspektive angepasst, blieb in seinen Grundzügen aber gleich. Er enthielt ebenso insgesamt 9 Fragen und ist im Anhang der vorliegenden Bachelorarbeit angeführt.

Die interviewte Person wird im Folgenden kurz beschrieben:

- Frau X befindet sich seit 10 Jahren mit Herrn Y. in einer Beziehung. Die beiden sind seit 9 Jahren verheiratet (sie haben in Spanien geheiratet), leben zusammen und haben keine gemeinsamen Kinder. Frau X ist Österreicherin und hier aufgewachsen. Sie weist einen Migrationshintergrund auf, da ihre Mutter Holländerin ist. Herr Y kommt ursprünglich aus Gambia und sein Aufenthalt in Österreich ist gesichert.

Aufgrund von Datenschutzgründen wurden auch hier die Namen anonymisiert. Der Migrationshintergrund von Frau X und die Herkunft sowie der Aufenthaltsstatus von Herrn Y wurden angeführt, da dies in Bezug auf das Thema der Bachelorarbeit relevant scheint.

6.3 Durchführung

Die Durchführung der Interviews erstreckte sich über den Zeitraum von August 2018 bis September 2018. Bereits im Erstkontakt wurde den Interviewpartner*innen das Anliegen und Vorhaben beschrieben. Die Interviews mit den Berater*innen wurden in den jeweiligen Räumlichkeiten der Arbeitsplätze dieser Personen durchgeführt. Für das Interview mit Frau X erfolgte eine Einladung zu ihr nach Hause, wo es schließlich auch durchgeführt wurde. Nach kurzer Wiederholung des Vorhabens und der Beschreibung der Interviewform wurden die Rahmenbedingungen und etwaige Fragen geklärt. Die Tonaufnahme startete mit der ersten Frage des Leitfadens. Die Fragen des Leitfadens wurden nicht immer in der gleichen Reihenfolge gestellt. Auch die Formulierung der Fragen variierte. Je nach Interviewpartner*in ergaben sich auch unterschiedliche Zwischenfragen. Die vier Interviews dauerten jeweils über eine Stunde. Während der Interviews gab es keine Unterbrechungen.

6.4 Auswertung der Daten

Bevor die Daten aus den Expert*inneninterviews ausgewertet wurden, mussten die Interviews transkribiert werden. Das bedeutet, dass Gesprochenes aus Befragungen (verbale Daten) verschriftlicht wird. Das auf Tonband aufgezeichnete Material wurde wortwörtlich in einem Schriftdeutsch transkribiert. Etwaige Fehler des Satzbaues werden dadurch ausgebessert und der Dialekt bereinigt. Außerdem werden Füllwörter oder sonstige sprachliche Elemente wie z.B. „Hm“ nicht verschriftlicht (vgl. Mayring, 2016, S. 89 ff).

Ziel dieser Auswertung ist, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Praxis und Theorie aufzuzeigen, als auch die Erfahrungen und Meinungen zwischen den befragten Expert*innen zu vergleichen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich bei den Aussagen der Expert*innen um persönliche Erfahrungswerte und nicht um allgemein gültige Aussagen einer Gesamtheit handelt.

Angelehnt an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring wurden die benötigten Daten den Transkripten entnommen und anhand eines Kategoriensystems ausgewertet. Das Ziel besteht darin, das Textmaterial zu reduzieren, die wichtigsten Inhalte herauszunehmen, zusammenzufassen und zu strukturieren. Für die Beantwortung der Forschungsfragen wurden die Transkripte anhand eines Suchrasters, das dem Kategoriensystem entspricht, analysiert und die benötigten Daten herausgefiltert. Der im Vorfeld erstellte Leitfaden hatte unter anderem die Funktion einer groben Einteilung in Kategorien, die anhand der Literaturanalyse und Vorüberlegungen gebildet wurden. Diese Vorgehensweise entspricht der deduktiven Kategorienbildung. Innerhalb dieser qualitativen Untersuchung wurde jedoch deutlich, dass die Kategorienbildung sowohl deduktiv, als auch induktiv erfolgte. Unter einer induktiven Kategorienbildung wird verstanden, dass sich weitere Kategorien durch die gesammelten Daten der Interviews ergeben, falls ein relevantes Thema in keine vorhandene Kategorie passt (vgl. Mayring, 2010, S. 59 ff).

Zur Unterstützung für die Kodierung und Auswertung der Daten wurde das Computerprogramm Excel verwendet.

Um den Forschungsfragen eine Beantwortungsmöglichkeit zu geben wurden folgende Kategorien aus den gesammelten Daten herausgefiltert:

- Kategorie 1: Begrifflichkeit
- Kategorie 2: Wer nimmt das Beratungsangebot in Anspruch?
- Kategorie 3: Herausforderungen durch äußere Faktoren
 - Rechtliche und existenzielle Herausforderungen
 - Rassismus und Diskriminierung
 - Herkunftsfamilie und Freunde
 - Migration und Integration
- Kategorie 4: Herausforderungen durch individuelle Faktoren
 - Individual- vs. Kollektivgesellschaft
 - Fremdheit
 - Unterschiedliche Rollenbilder
 - Ungleichgewicht auf der Paarebene
 - Kinder und Kindererziehung
 - Sprache und Kommunikation
- Kategorie 4: Bikulturalität in der Paarbeziehung
- Kategorie 5: Chancen bikultureller Paare
- Kategorie 6: Bikulturalität in der Beratung
- Kategorie 6: Anforderungen an die Beratenden
- Kategorie 7: Beratungsbedarf und -angebote

7. Darstellung der Ergebnisse

Das folgende Kapitel widmet sich der Darstellung und Interpretation der Ergebnisse aus den Expert*inneninterviews. Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich an Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Widersprüchen zwischen den gesammelten Daten. Die Theorie der vorliegenden Arbeit wird dabei miteinbezogen. Der Schwerpunkt richtet sich auf die jeweiligen Sichtweisen der interviewten Personen, die in Kapitel 6.2 „Beschreibung der Stichprobe“ dargestellt werden. Bei den folgenden angeführten Zitaten handelt es sich somit um subjektive Aussagen.

Anmerkung zur Darstellung der Herausforderungen in bikulturellen Partnerschaften:

Die theoretische Analyse ergab, dass die möglichen Herausforderungen in bikulturellen Paarbeziehungen sehr unterschiedlich und vielfältig sein können. Um diese strukturierter darstellen zu können, wurden sie in drei Kategorien eingeteilt. Die Ergebnisse werden daher in Kategorie 3 „Herausforderungen durch äußere Faktoren“ und Kategorie 4 „Herausforderungen durch individuelle Faktoren“ dargestellt. Anschließend wird in Kapitel 5 „Bikulturalität in der Paarbeziehung“ noch einmal explizit auf den Aspekt der Bikulturalität eingegangen. Da die gebildeten Kategorien meist in Zusammenhang stehen, kann es zu Überlappungen der einzelnen Themenbereiche kommen.

Ziel dieses Kapitels ist es, die gestellten Forschungsfragen zu beantworten.

7.1 Kategorie 1: Begrifflichkeit

Die erste Kategorie befasst sich damit, welchen Begriff die Expert*innen für Paare verwenden, die einer unterschiedlichen Nationalität angehören oder aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten kommen. Aus den Interviews geht einerseits hervor, dass der Begriff „binationale“ nicht ausreichend ist und nicht die Nationalität, sondern die Kultur das relevante und interessante bei diesen Paaren darstellt. Dies zeigt die Aussage einer Expertin:

*„Die Kultur, die Rituale, was ist wichtig in einer Familie, in einem bestimmten Land – das spielt viel mehr Rolle als die Nation.“
(vgl. Beraterin 3, 2018, Z 14-15)*

Der Zusatz „in einem bestimmten Land“ weist darauf hin, dass eine gewisse Prägung länderspezifisch gesehen wird. Die Expertin betont, dass auch beide in Österreich geboren, aufgewachsen und trotzdem anders kulturell geprägt sein können, wenn die Herkunftsfamilie eine Migrationsbiografie besitzt. Im Vergleich zum Geburtsland oder zur Sprache spielt es eine wesentlichere Rolle, wie jemand durch Rituale, Musik, Familienherzlichkeit, Werte und den Umgang miteinander geprägt wurde (vgl. Ebd., Z 15-22). Diese Aussage widerlegt die Expertin jedoch, wenn sie eingangs erwähnt, dass sich ein deutsch-österreichisches Paar mit manchen Dingen vielleicht nicht auseinandersetzen muss (vgl. Ebd., Z10-11). Es ist anzunehmen, dass sich diese Sichtweise aufgrund der gemeinsamen Sprache dieser Länder ergibt. Andererseits wird auch der Begriff „bikulturell“ kritisch betrachtet. Dies wird anhand der folgenden Aussage deutlich:

„(...) das könnten zwei Österreicher auch sein. Der eine kommt aus einer ländlichen Kultur, aus einem Bergbauerndorf und der andere aus Wien, aus einer städtischen Kultur. Oder auch soziale Schichten, aus einer Bildungsschicht und einer Arbeiterschicht. Das ist auch oft schwierig im Zusammenleben.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 50-53)

Ein weiterer Experte ist auch der Ansicht, dass ein bikulturelles Paar ebenso zwei Österreicher*innen sein können (vgl. Berater 2, Z 25). Er schildert, warum für ihn der Begriff „gemischte Ehe“ passender ist:

„(...) weil es auch gemischt ist, zwischen zuerst einmal Schwarz – Weiß und zweitens zwei Kontinente und drittens zwei Nationen. (...) Zwei Familien, zwei Persönlichkeiten (...) wenn das Kind geboren ist, ist es ein gemischtes Kind.“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 13-18)

Es zeigt sich, dass nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis Uneinigkeit über die Begriffsverwendung herrscht. Die Expert*innen nutzten einen Begriff ihrer Wahl, wobei eine Beraterin keine klare Antwort gab. Es wurde auch auf keinen Fachterminus hingewiesen. Im weiteren Verlauf der Interviews fällt auf, dass die einzelnen Berater*innen unterschiedliche Begrifflichkeiten verwenden, je nachdem welcher Aspekt der Beziehung betont wird. Ein Mal wurde der Begriff „interreligiöse Paare“ verwendet.

Frau X kann sich als Betroffene mit keinem dieser Begriffe identifizieren und würde sich selbst einfach als „Paar“ bezeichnen (vgl. Frau X, 2018, Z 11-13).

7.2 Kategorie 2: Wer nimmt das Beratungsangebot in Anspruch?

Alle Befragten beraten in unterschiedlichen Sprachen. Nach diesem Aspekt unterscheidet sich auch deren Klientel. Die spanisch- und portugiesisch sprechende Beraterin arbeitete hauptsächlich mit Paaren, bei denen die Frauen aus Lateinamerika und die Männer aus Österreich kommen. Meist kamen die Frauen vorerst allein, sie nahmen den Partner dann aber bei Folgeterminen mit. In keinem dieser Fälle kam der österreichische Mann zuerst. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte die Beraterin jedoch nur Einzelpersonen in der Beratung, meist lateinamerikanische Frauen (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 13-25). Sie merkte an, dass bei österreich-afrikanischen Paaren die österreichischen Frauen die Beratungsstelle zuerst aufsuchen und auch hier erst bei weiteren Terminen die Männer mitkommen (vgl. Ebd., Z 36-38).

Berater 2 arbeitet in erster Linie mit Afrikaner*innen und in zweiter Linie mit englischsprachigen Menschen (z.B. Amerikaner*innen, Kanadier*innen und Australier*innen). Seine Klient*innen sind Paare und Einzelpersonen, sowie gleichermaßen Frauen und Männer, Ausländer*innen und Einheimische (vgl. Berater 2, 2018, Z 35-39).

Die englisch-französisch-sprachige Beraterin arbeitet häufig mit amerikanisch-, kanadisch- oder afrikanisch-österreichischen Paaren. Einmal hatte sie ein griechisch-österreichisches Paar in der Beratung. Bei diesen Paaren kommen hauptsächlich die Männer aus dem Ausland (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 33-40).

Es fällt auf, dass vor allem Frauen die Beratungsstellen zuerst aufsuchen. Möglicherweise verspüren sie einen größeren Leidensdruck als deren Partner. Auch andere Gründe sind vorstellbar, wie beispielsweise Rollenbilder (der Mann ist der Starke und braucht keine Hilfe) oder die Unkenntnis über Beratungsangebote, vor allem wenn es diese im Herkunftsland nicht gibt. Ebenso können hier sprachliche Barrieren und Scham eine Rolle spielen.

7.3 Kategorie 3: Herausforderungen durch äußere Faktoren

In der Literatur wurde beschrieben, dass äußere Rahmenbedingungen bikulturelle Paarbeziehungen häufig mehr belasten können als alle anderen Themen. Dies spricht auch ein Experte folgendermaßen an:

„Nur ich glaube der Kern, das Problem hier ist, dass man sich nicht miteinander beschäftigt, sondern mit dem rundherum, mit dem, was die Eltern sagen, was die Gesellschaft sagt, was das Gesetz tut und so weiter.“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 148-150)

7.3.1 Rechtliche und existenzielle Herausforderungen

Mit einem vergleichenden Blick in die Literatur wird von der Stichprobe bestätigt, dass rechtliche Bestimmungen viele Herausforderungen für bikulturelle Paare mit sich bringen.

Bei bereits verheirateten Paaren stehen Österreicher*innen häufig vor großen Hürden, wenn sie ihre*n Partner*in nach Österreich holen möchten. Für diese Paare ergeben sich spezifische Probleme. Obwohl sie noch nicht zusammenleben gibt es schon einige Dinge zu klären, beispielsweise hinsichtlich rechtlicher Belange, aber auch bezüglich bestehender Unsicherheiten,

den*die Partner*in überhaupt nach Österreich zu holen (vgl. Berater 2, 2018, Z 40-45).Österreichische Personen fühlen sich häufig benachteiligt, weil sie die Person, die sie lieben, nicht so einfach kennenlernen, mit ihr zusammenleben oder heiraten können. Manchen ist dies auch gar nicht bewusst, wenn sie sich verlieben (vgl. Berater 2, 2018, Z 156-160). Die folgende Aussage des Experten macht dies deutlich:

„(...) die Art von Fragen, die die Mädchen stellen: ‚Ich liebe den doch, warum darf er denn nicht da bleiben? Ich bin doch verliebt in den.‘ Das reicht nicht, verliebt zu sein. Dass es Gesetze gibt, die diese Dinge regeln, das ist nicht so wichtig. ‚Ich bin verliebt und er ist auch verliebt. Warum dürfen wir nicht gemeinsam unser Leben verbringen?‘“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 177-180)

Eine weitere Expertin betont die Herausforderungen, die sich aufgrund rechtlicher Bestimmungen ergeben können, folgendermaßen:

„Schnell heiraten muss oft sein, damit sie sich überhaupt kennenlernen können. Und auch damit es ein Visum gibt, eine Aufenthaltsberechtigung über Familie, das ist halt auch oft das große Problem. (...) in dem Moment, wo es halt schwierig wird in der Beziehung, dann fällt ja wieder die Existenzgrundlage weg sozusagen, hier. Weil dann müssen sie wieder entweder nochmal Sprachkurse und Arbeit und alles nachweisen, oder halt sie haben halt keine Aufenthaltsberechtigung mehr.“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 242-247)

Existenzielle Herausforderungen treten meist zu Beginn von bikulturellen Paarbeziehungen auf, weshalb die Paarbeziehung dadurch häufig geschwächt wird. In der Beratung machte Beraterin 3 die Erfahrung, dass die betroffenen Paare meist keine Kraft und Stabilität aufbauen können (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 44-48). Die Aussagen von Beraterin 1, dass viele Ausbildungen von ausländischen Personen nicht anerkannt werden und dadurch existenziellen Herausforderungen entstehen können, decken sich mit der Literatur (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 82 – 83). Ein Experte erwähnt existenzielle Herausforderungen, vor allem für Familien mit Kindern, wenn die ausländische Person keinen freien Zugang zum Arbeitsmarkt hat. Oft herrscht

Unsicherheit aufgrund der Ungewissheit, ob der*die Partnerin aufgrund rechtlicher Bestimmungen in Österreich bleiben kann oder nicht (vgl. Ebd., Z 150-153).

Die Erfahrungen aus der Praxis der Expert*innen bestätigen die Herausforderung der kurzen Kennenlernphase, die auch im theoretischen Teil dieser Arbeit beschrieben wurde. Die Paare sind aufgrund rechtlicher Bestimmungen häufig unter Druck gesetzt schnell zu heiraten, damit sie zusammenleben können. Eine Expertin betont dies folgendermaßen:

„Also, wenn die Frau herüberkommt oder der Mann, dann muss schnell eine Entscheidung getroffen werden – heiraten wir oder nicht. Weil die Aufenthaltsbedingungen halt dementsprechend sind. Und das fällt mir auf, dass die Leute sich eigentlich nicht kennen oder ganz wenig kennen.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 174 – 177)

Frau X bestätigt die Aussage der Expert*innen, dass bikulturelle Paare aufgrund rechtlicher Bestimmungen vor große Herausforderungen gestellt werden folgendermaßen:

„Und zu Beginn sicher einmal die ganzen gesetzlichen Sachen, wie man hier überhaupt zu einer Ehe kommt. Also das ist eigentlich das Schwierigste für Binationale, (...) weil man nicht einfach heiraten kann (...) wie ein österreichisches Paar.“ (vgl. Frau X, 2018, Z 31 – 34)

Sie betont dies als eine der ersten Hürden. Mit folgender Aussage fügt sie hinzu, dass die Paarbeziehung aber auch davon profitieren kann und widerlegt somit die Aussage von Beraterin 3, dass die Paarbeziehung dadurch geschwächt wird:

„(...) eigentlich macht das die Paarbeziehung stärker, weil du dich durchbeißen musst und entweder du schaffst es oder du gibst eh früh auf.“ (vgl. Ebd., Z 35-37)

Mit einem vergleichenden Blick in die Fachliteratur, dass bikulturelle Paare häufig aufgrund fremdenrechtlicher Bestimmungen heiraten, wird dies von Frau X mit folgender Aussage bestätigt:

„Also Ehe wäre für mich sowieso nicht in Frage gekommen, wenn das nicht gewesen wäre, dass er hier nicht arbeiten kann, wenn er keine Papiere hat. Also für mich war das Ganze (...), um ein gemeinsames Leben aufzubauen.“ (vgl. Ebd., Z 221-222)

Laufende Gesetzesänderungen können bikulturelle Paare verunsichern. Im Hinblick auf die neue Regierung merkt Frau X folgendes an:

„Ich habe mir nur Gedanken gemacht mit diesem Regierungswechsel jetzt, falls irgendwann einmal diese EU-Gesetze nicht mehr anerkannt werden von der Regierung, dann weiß ich nicht was mit uns ist.“ (vgl. Ebd., Z 268-270)

7.3.2 Rassismus und Diskriminierungen

Alle Expert*innen sprechen an, dass bikulturelle Paare häufig Diskriminierungserfahrungen machen und diese auch in der Beratung ein Thema sind. Eine Expertin weist daraufhin, dass dies vor allem bei Menschen mit dunkler Hautfarbe auffallend ist. Paare erleben beispielsweise, dass sie blöd angesprochen, angeschaut, von Freunden nicht mehr eingeladen oder ihre Kinder in der Schule anders behandelt werden. Somit wird auch der*die österreichische Partner*in und das Paar gemeinsam mit Rassismus konfrontiert (vgl. Beraterin 1, 2018, 247 – 255). Ein weiterer Experte beschreibt Diskriminierungserfahrungen bei bikulturellen Paaren als Begleiterscheinung in allen Belangen, beispielsweise bei Behörden, im Freundeskreis, bei der Wohnungssuche oder Arbeitssuche für den*die ausländische*n Partner*in. Sie stellen daher ein häufiges Beratungsthema dar (vgl. Berater 2, 2018, Z 167-168). Eine Expertin weist außerdem auf die Gefahr hin, dass Betroffene dadurch in eine Opferrolle fallen können, aus der sie so schnell nicht mehr herauskommen (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 192-194).

Frau X bestätigt die, in der Literatur und von den Expert*innen erwähnten, Blicke auf der Straße, die sie und ihr Partner als bikulturelles Paar auf sich ziehen. Sie selbst kann die Blicke gut ignorieren. Mit folgender Aussage macht sie deutlich, dass dies bei ihrem Ehemann nicht so ist:

*„(...) weil er extrem auf Blicke reagiert. (...) er sieht immer wen, der ihn schief anschaut oder was auch immer. Das sehe ich nicht einmal.“
(vgl. Frau A, 2018, Z 247-249)*

7.3.3 Herkunftsfamilie und Freunde

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde erwähnt, dass von Familien im Herkunftsland häufig finanzielle Unterstützung erwartet wird und sich die ausgewanderte Person verpflichtet fühlt, Geld in die Heimat zu schicken. Dies deckt sich mit folgender Aussage einer Expertin:

„(...) das ist das Problem: Er fühlt sich auch für seine Leute unten verantwortlich. Da ist es sehr oft um Finanzen gegangen, das Geld, das er nach unten schickt und das heroben dann für die Familie fehlt, gerade wenn schon Kinder da sind.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 152-154)

Ein weiterer Experte zeigt auf, dass das Thema Geld für die Herkunftsfamilie des*der ausländischen Partners*in in vielen bikulturellen Partnerschaften eine Rolle spielt, mit dem unterschiedlich umgegangen wird:

„Da haben wir genug da, die hinunterschicken. Es gibt aber viele, die sagen, ja ich verstehe das, dass die auch Probleme haben, schicken wir beide etwas. Doch wenn es geheim gemacht wird, dann ist es ein Problem. (...) Es gibt Frauen, die sagen: Nein, wir haben auch nichts zum Essen, deine Familie ist hier. Und das ist auch dieses europäische Verständnis: Ich bin jetzt der Wichtigste, alles andere kannst du vergessen.“ (Berater 2, 2018, Z 118-123)

Es wird deutlich, dass sich dadurch, neben Uneinigkeiten auf der Paarebene, für das Paar oder die Familie in Österreich auch finanzielle Herausforderungen ergeben können. Die unterschiedlichen Ansichten können auf unterschiedliche Familienkonzepte von Kollektiv- und Individualgesellschaften zurückgeführt werden.

Auch Meinungen von Familie und Freunden können auf die Beziehung einwirken. Der Experte drückt das wie folgt aus:

„Du hörst auch vieles (...) Er will dich ja nur ausnutzen, oder die Freundin ist so ausgenutzt worden, der bleibt gar nicht da, er hat in Afrika schon 20 Frauen, alles Mögliche hört man da.“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 164-165)

Frau X spricht diesen Punkt ebenso an. Sie erzählt, dass sie beim Thema heiraten nur von einer Freundin unterstützt wurde und alle anderen sehr skeptisch waren, ob es nicht eine Zweckehe für Herrn Y ist, um seinen Aufenthalt zu sichern (vgl. Ebd., Z 217-218).

Über Personen, die den Kontakt zur Herkunftsfamilie abgebrochen haben, wird oft abfällig geredet. Des beschreibt Frau X wie folgt:

„(...) weil sie eben hier ihre Familie haben und weil sie sich auf hier konzentrieren und eben Leben, Arbeit, Familie hier haben und nicht dort. Das sind aber dann die Verpönten, da verlierst du halt dort das Gesicht.“ (vgl. Frau A, 2018, Z 185-189)

Sie stellt fest, dass ihr Mann davor vielleicht Angst haben könnte. Sie betont, dass er außerdem der Erstgeborene in der Familie sei und daher noch mehr Verantwortung für sein Familie trage. Hier wird das starke Wir-Gefühl in Kollektivgesellschaften sichtbar, das in Unterkapitel 4.1 „Individual- vs. Kollektivgesellschaft“ beschrieben wurde. Frau X bringt viel Verständnis für die Familie und deren Lage auf. Sie hat aber auch das Gefühl, dass sie es ausnützen, dass Herr Y in Österreich ist (vgl. Ebd., Z 189-192). Dazu sagt sie folgendes:

„(...) sicher ist es locker, wenn du hier jemand hast, den du immer anrufen kannst, wenn du Geld brauchst, anstatt dass du es selbst auf-treiben musst.“ (vgl. Ebd., Z 191-193)

„Also ich sage zu ihm, dass er hier der Sklave seiner Familie ist (...).“ (vgl. Ebd., Z151-152)

Frau X bestätigt mit ihrer Aussage, dass sich die Herkunftsfamilie häufig eine Besserung ihrer sozialen Lage erhofft, wie in Unterkapitel 4.4 „Herkunftsfamilie“ erörtert. Sie spricht ebenso den Druck und die Erwartung an, den die Herkunftsfamilie auf ihren Mann ausübt (vgl. Ebd., Z 129-130).

7.3.4 Migration und Integration

Aus der Literaturstudie sowie auch aus der empirischen Untersuchung gehen Herausforderungen hervor, die sich im Migrations- und Integrationsprozess für die ausländische Person ergeben und vor allem diese, aber auch die Partnerschaft, stark belasten können. Eine Expertin bezieht sich in ihren Aussagen auf lateinamerikanische Frauen, die einen österreichischen Mann geheiratet haben und jetzt in Österreich leben. Meist haben sie ihren Partner im Herkunftsland kennengelernt, weil dieser dort beruflich tätig war, oder via Internet. Die Expertin spricht an, dass die Frauen meist wenig oder falsche Vorstellungen davon haben, was sie im neuen Land erwartet:

„Sehr oft also stellen sie sich hier so den Himmel auf Erden vor (...). Sie kennen die Sprache, die Kultur nicht, das Klima ist ihnen fremd, gerade, wenn sie aus einem tropischen Land kommen.“
(vgl. Beraterin 1, 2018, Z 61-64)

Das Anpassen an ein anderes Klima kann eine herausfordernde Erfahrung im Migrationsprozess darstellen, beispielsweise die Umstellung auf eine dunklere Jahreszeit, die Depressionen begünstigen kann (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 121-125). Manchen fehlt einfach die Sonne oder der Strand (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 163-165). Neben diesen Aspekten wird die Einsamkeit dieser Frauen in Österreich erwähnt. Häufig arbeitet der Mann lange oder ist über einen längeren Zeitraum beruflich im Ausland. Im Vergleich zur gemeinsamen Zeit im Herkunftsland hat er nun eher wenig Zeit für die Frau. Fast alle dieser Frauen fallen irgendwann in eine mehr oder weniger ausgeprägte Depression (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 62-66). Allein, in einem ihnen fremden Land, können sie oft mit sich selbst nicht viel anfangen und „fallen in ein Loch“ (vgl. Ebd., Z 88-91). Beraterin 3 spricht ebenso die Einsamkeit der Frauen an, die aufgrund der Partnerschaft oder Ehe nach Österreich gekommen sind. Vor allem am Land stellt sich deren Leben schwierig dar, weil niemand mit ihnen Englisch spricht und sie aufgrund der Sprachbarriere dann häufig sehr isoliert leben (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 110-119).

So kann auch die Sprache große Herausforderungen darstellen. Es kann sich erschwerend auf den Integrationsprozess einer Person auswirken, wenn die Menschen nicht gewillt sind hochdeutsch zu sprechen. Viele bemühen sich Deutsch zu lernen, verstehen dann aber aufgrund des Dialekts wenig (vgl. Beraterin 2, 2018, Z 92-94). Für die meisten ist der Dialekt wie eine andere Sprache. Sie sind dann häufig frustriert, fühlen sich isoliert und ausgeschlossen (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 121-123). Gebildeten Frauen fällt es leichter eine neue Sprache zu erlernen und beruflich Anschluss zu finden, als Frauen, die keine oder wenig Schulbildung genossen haben (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 76-82). Im Hinblick auf die Integration schildert eine Expertin ihre Wahrnehmung folgendermaßen:

„Also je höher der Bildungsstand, desto leichter fällt es einer Frau sich zu integrieren.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 80-81)

Das Migrieren in ein anderes Land bedeutet, sich in einer neuen Lebenskultur zurechtfinden und sich anpassen zu müssen, um Anschluss zu finden. Für den*die ausländische Partner*in ist es oft schwierig oder gar nicht möglich, Freundschaften mit Österreichern*innen zu schließen. Die Expertin beschreibt dies im Hinblick auf Begrüßungsrituale, Geselligkeit und Essenseinladungen

„Also man muss sich anmelden, man ist in einem bestimmten Rahmen und dann geht man wieder. Es ist nicht einfach so ein ‚abrazo‘ und dann irgendwo ist schon ein Platz und da kochen wir was. Also drüben ist das viel unkomplizierter. Und das gehört zur Kultur dazu, dass man schnell Leute einlädt, auch wenn man sie noch nicht gut kennt. Und bei uns wird man sehr genau wahrgenommen, gescannt, bis man eine Einladung bekommt. (...) das ist schwierig (..) manchmal sagen sie, das ist gar nicht möglich, dass ich von Österreichern und Österreicherinnen eingeladen werde.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 128-134)

Die Frauen suchen dann oft ihresgleichen, bewegen sich in Subkulturen, was wiederum dazu führt, dass sie die Sprache nicht lernen und sich die Integration schwierig gestaltet (vgl. Ebd., Z 134-138).

Viele der ausländischen Partner*innen vermissen die Lebenskultur des Herkunftslandes. Häufig fehlen ihnen die Musik, die gelebte Religion oder vertraute Rituale (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 101-104). Die Expertin bringt dies mit folgender Aussage auf den Punkt:

„Und ich denke da an Dinge, mit denen sie sich identifizieren können, die hier fehlen oder zu kurz kommen.“ (vgl. Ebd., Z 104-105)

Die Expertin beobachtet bei ihren Klienten*innen dann häufig, dass ihnen die Kraft ausgeht, weil wesentliche Dinge, die sie zum Leben brauchen einfach abgehen (vgl. Ebd., Z 117-119).

Anstrengende Migrations- und nicht gelungene Integrationsprozesse können ein Auslöser für Süchte sein. Eine Expertin schildert zwei Fälle von Männern mit Spielsucht (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 74-95). Unter anderem traf sie dabei folgende Aussage:

„(...) dort treffen sie sich halt, in dem Spiellokal, in diesem Wettbüro, (...) und da fernsehen sie. Es war halt ersichtlich, dass sie sonst keine Orte haben, wo sie Miteinander sein können, sie brauchen das ja und in ihrem Land war das möglich, also an guten Orten, so haben sie sich halt da getroffen. Da ist es eigentlich in erster Linie um Gemeinschaft gegangen. Nur haben sie sich da dauernd angesteckt, sozusagen.“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 85-90)

Des Weiteren beschreibt sie das Aufwachsen in extremer Armut am Beispiel eines Mannes aus Amerika und wie sich traumatische Ereignisse seiner Kindheit auf seine Paarbeziehung auswirken. Der Mann hat mittlerweile eine Psychotherapie begonnen, da dieses Thema ein individuelles Problem des Mannes ist, das in einer Beratung nicht lösbar ist (vgl. Ebd., Z 139-163). Das Migrieren in ein anderes Land kann alte Traumatisierungen aufleben lassen oder einen „Kulturschock“ auslösen, der einem bewusst macht, wie gut oder schlecht das Leben im Herkunftsland war. Dieses Beispiel zeigt, dass Beratung auf Psychotherapie verweisen kann, wie auch im theoretischen Teil dieser Arbeit in Unterkapitel 5.1 „Grundlagen der Beratung“ angeführt.

7.4 Kategorie 4: Herausforderungen durch individuelle Faktoren

7.4.1 Individual- vs. Kollektivgesellschaft

Ein Berater erwähnt als große Herausforderung das gegenseitige Verstehen in Charakter und Verhalten, dass sich in diversen Alltagssituationen zeigen kann (vgl. Berater 2, 2018, Z 48-49). Als Beispiel nennt er die Beziehung von Mutter und Sohn, die sich für den afrikanischen Mann aufgrund der Nähe, die die beiden zueinander haben, problematisch darstellt. Die österreichische Frau tut sich schwer die Sichtweise ihres Mannes zu verstehen und sieht kein Problem in der Nähe zu ihrem Sohn (vgl. Ebd., Z 68-80). Der Berater betont dabei die Unterschiede der kulturellen Hintergründe der Partner*innen und deren unterschiedlichen Zugang zu Alltagsproblemen, der sich daraus ergibt (vgl. Ebd., Z 74-75 + 81). Ein weiteres Beispiel führt er hinsichtlich verschiedener Vorstellungen von Paarbeziehungen an, aus denen sich unterschiedliche Erwartungen ergeben:

*„(...) bei uns ist das mit dieser ganzen ‚Blumengeschichte‘ oder jeden Tag ‚ich liebe dich‘, das kennt keiner. Aber das stört die Frauen in Europa so, weil er das nicht sagt und man erwartet das und er tut es nicht. Oder Händchen halten, oder Bussi (...), das ist so nicht. Und das akzeptieren manche Frauen überhaupt nicht. (...) die verlangen das dann so brutal, wenn sie alle miteinander sind. Und bei uns (...) da ist er ein Wasserkopf, wenn er so etwas macht in der Öffentlichkeit.“
(vgl. Berater 2, 2018, Z 94-99)*

Die unterschiedlichen Sichtweisen und Bedürfnisse können auf das unterschiedliche Verständnis von Liebe und Ehe in Individual- bzw. Kollektivgesellschaften zurückgeführt werden, dass in Unterkapitel 4.1 „Individual- vs. Kollektivgesellschaft“ eine Erwähnung findet. Somit decken sich die Aussagen des Beraters mit der Literaturstudie.

Der Berater, der selbst in einer Kollektivgesellschaft aufgewachsen ist, geht häufig auf den Unterschied von Ich- und Wir-Kulturen ein.

„Das ist eine Wir-Familie, Wir-Gefühle, Wir-Gemeinschaft, Solidarität. (...) Und da haben wir diese Individuen: ICH bin es. Du bist MEIN Mann. Du bist MEINE Frau. Nicht... Bei uns sagt man, das ist UNSERE Frau, wir alle sind mit ihr verheiratet. Und das wird auch gelebt.“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 126-129)

7.4.2 Fremdheit

Eine Expertin ist der Ansicht, dass im Vergleich zur Sprache andere Themen viel mehr Probleme hervorrufen können als die Sprache selbst. Herausfordernder erlebt sie bei bikulturellen Paaren, dass es dem anderen gegenüber viel Respekt braucht, um ihn*sie so anzunehmen wie er*sie ist, obwohl er*sie so anders zu sein schein (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 132-138). Diese „Andersartigkeit“ betont sie mit folgender Aussage:

„Und das spielt immer eine große Rolle. Was kann ich mir vorstellen? Wo bin ich, eben in meiner Welt, in einer geborgenen Welt aufgewachsen? Und der andere kommt mit einer komplett anderen Welt und die prallen dann aufeinander.“ (vgl. Ebd., Z 148-151)

Dass bikulturellen Paaren im Vergleich zu monokulturellen Paaren ihre Unterschiedlichkeit im Alltagsleben bewusster ist, wird von einer Expertin wahrgenommen. Da sie häufiger Fremdheitsgefühle erleben, sind sie immer wieder herausgefordert, das Gemeinsame, das Vertraute zu suchen. Es können sich viele Fragen hinsichtlich der gemeinsamen Familienkultur stellen, z.B. wie mit unterschiedlichen Religionen umgegangen wird, wie Feste gefeiert werden oder welche überhaupt in die Familienkultur aufgenommen werden (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 289-298). Natürlich ist das bei monokulturellen Paaren auch der Fall. Bei bikulturellen Paaren scheint dies dennoch herausfordernder zu sein, da Traditionen und Familienkonzepte in den jeweiligen Herkunftsländern oft sehr unterschiedlich gelebt werden. Die Expertin betont, dass sie diese Paare besonders ermutigt, eine eigene Kultur als Paar oder Familie zu entwickeln und beiden Kulturen Raum zu geben (vgl. Ebd., Z 298-300).

7.4.3 Unterschiedliche Rollenbilder

Eine Expertin erwähnt, dass österreichische Frauen aus bikulturellen Paarbeziehungen häufig aufgrund patriarchaler Vorstellungen des Mannes die Beratungsstelle aufsuchen. Sie beschreibt dies folgendermaßen:

„(...) dass sie eher so patriarchale Vorstellungen haben. (...) einfach so Vorstellungen ja, der Mann ist der Chef und die Frau hilft mir eh immer und tut einfach was ich sage. Da geht es um starre Rollenvorstellungen.“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 55-59)

Eine weitere Herausforderung, sich dadurch für die Frauen ergeben kann, wird im Unterkapitel 7.4.5 „Kinder und Kindererziehung“ beschrieben. Die Expertin nimmt patriarchale Rollenbilder als eine sehr große Herausforderung für Personen mit einem partnerschaftlichen Rollenverständnis wahr (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 73-74). Das ist ein Hinweis darauf, dass Menschen, die in Kontexten mit strenger Geschlechtertrennung sozialisiert werden, die Perspektive des anderen nicht bzw. eher weniger bereit sind einzunehmen., wie in Unterkapitel 4.7 „Rollenbilder“ erörtert.

Eine Rollenumkehr, die von einer Expertin bei bikulturellen Paaren beobachtet wurde, kann zu Abhängigkeiten führen und ein Ungleichgewicht in die Paarbeziehung bringen. Sie beschreibt dies wie folgt:

„Und oft ist es auch so eine Rollenumkehr, zum Beispiel bei den Afrikanern, da sind eher die Männer die Ernährer und Entscheider, also noch mehr als bei uns. Und dann sind sie hier von der Frau abhängig, dann dreht sich das alles um.“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 256-258)

7.4.4 Ungleichgewicht auf der Paarebene

Ungleichgewicht auf der Paarebene wird von allen Berater*innen als Herausforderung in der Beratung beobachtet. Die Gründe dafür sind verschieden. Folgende Aussage weist auf ein Machtgefälle durch Bildungsunterschiede hin:

*„Also ich hab so manchmal das Gefühl bei Frauen, die wenig Bildung wenig haben, da ist der Mann so hoch oben und wird angebetet.“
(vgl. Beraterin 1, 2018, Z 87-88)*

Die Aussage an sich weist nicht unbedingt auf ein spezielles Problem bikultureller Paare hin. Es kann bei monokulturellen Paaren auch auftreten. Dennoch ist zu bedenken, dass die Möglichkeiten auf schulische Bildung je nach Land sehr unterschiedlich sein können. Des Weiteren entsteht häufig Ungleichgewicht und gleichzeitig eine große Abhängigkeit in der Partnerschaft, wenn der*die ausländische Partner*in die deutsche Sprache nicht (gut) beherrscht. Für diese Person kommt es häufig zu einem Statusverlust mit einhergehenden negativen Gefühlen. Eine Expertin beschreibt dies mit folgenden Worten:

„(...) das sind oft Frauen, die sehr engagiert in ihrem eigenen Land waren, schon Beruf gehabt haben – und plötzlich werden sie so wie Kinder.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 113-114)

Eine weitere Expertin äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

*„Ich denke mir, das macht einfach so viel mit dem Selbstwert (...) was mich dann immer so trifft (...), dass die oft nicht ihre Arbeit ausüben können. Die haben oft eine tolle Ausbildung, haben eine Uni gemacht (...) und dann sind sie hier nicht. Es wird einfach nicht anerkannt.“
(vgl. Beraterin 3, 2018, Z 265-268)*

Auch bei dieser Aussage wird deutlich, dass rechtliche Bestimmungen miteinfließen und die Partnerschaft von äußeren Gegebenheiten belastet wird. Jeder Mensch braucht Anerkennung und Wertschätzung von der Gesellschaft, die viele dieser betroffenen Menschen nicht bekommen.

Wenn der*die österreichische Partner*in aufgrund der Sprache viel Verantwortung übernimmt, kann ebenso ein Gefühl der Unter- und Überlegenheit bei den Partner*innen entstehen (vgl. Berater 1, 2018, Z 202 – 206). Ein Experte beschreibt die Herausforderungen, die sich daraus ergeben wie folgt:

„(...) das ist gerade für Männer schwer, die ganz andere Rollenbilder gelernt haben. Er fühlt sich von seiner Frau unterdrückt. Er sagt das anders: ‚Nur weil sie die Sprache kann, glaubt sie, dass sie die Chefin ist.‘ Aber für sie ist es wiederum so: Wie bringe ich meinem Mann das bei, ohne ihn zu verletzen? Wie kann ich ihn einbinden, in den ganzen Prozess? (...) Und das erzeugt wirklich ein ungutes Gefühl bei manchen Männern.“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 233-240)

„(...) ‚Wie erkläre ich ihm das?‘ Und dann versteht er das. Die haben dieses Verständnis, nur es muss darüber geredet werden! Nicht herab – sondern, dass er versteht warum und wieso.“ (vgl. Ebd., Z 250-252)

Eine weitere Expertin bestätigt diese Aussage und stellt dazu folgendes fest:

„Und alleine wenn der eine die Sprache kann und der andere nicht, entsteht wieder Abhängigkeit. (...) Und das entsteht automatisch, da kann ich noch so viel Selbstwertgefühl haben oder das wird halt vielleicht überspielt oder so.“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 249-252)

Der*Die inländische Partner*in übernimmt häufig mehr Verantwortung und mehr Aufgaben. Es ist wichtig, dass er*sie diese Dinge auch wieder abgibt. Einer der Expert*innen beobachtet häufig, dass das Abgeben dieser Verantwortung, vor allem bei Frauen, häufig übersehen wird. Das führt auch manchmal dazu, dass die Männer gar keine Chance bekommen etwas selbstständig zu machen oder zu lernen (vgl. Berater 2, 2018, Z 259-261).

Der Experte verdeutlicht dies mit folgender Aussage:

„(...) es sind eh diese Gefühle – Mutter und Kind. Nicht nur Ehemann und Ehefrau, sondern Mutter und Kind. Und von dort aus gehen sowieso die Gefühle wieder hinunter. Denn dann glaub die Frau: ‚Das ist eh nicht mein Mann, das ist mein Sohn.‘ Dann funktioniert gar nichts mehr. (...) Wichtig ist zu merken, ab wann ich ungefähr sagen muss: Du steh auf! Und eben nicht nur sagen.“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 267-271)

Es fällt auf, dass alle drei Expert*innen die Gefahr ansprechen, dass die inländische Person in einer Vater- bzw. Mutterrolle fällt.

Eine Expertin erwähnt zusätzlich die Opferrolle, die in vielen Situationen, vor allem in Bezug auf Benachteiligungen, Diskriminierungen und existenziellen Problemen, immer wieder sehr einladend ist, vor allem für den*die ausländische*n Partner*in (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 193-206).

Frau X bestätigt dieses Ungleichgewicht in ihrer Paarbeziehung und macht dies folgendermaßen deutlich:

„Also vom Prinzip her habe ich mit Y keinen Partner. Für mich ist Y wie ein Kind, das nie erwachsen werden wird. Und das ist schon auch wegen der Sprache.“ (vgl. Frau A, 2018, Z 159-161)

Des Weiteren spricht Frau X das unterschiedliche Bildungsniveau an, dass zu Beginn dieses Unterkapitel von einem Experten angesprochen wurde.

„Also dieser Bildungsgrad war für mich jetzt nie irgendwie ein Thema (...). Aber es macht es schon wahnsinnig schwierig. (...) Weil was auch immer in Angriff genommen werden muss, liegt an mir, an der Organisation, an der Durchführung.“ (vgl. Ebd., Z 171-175)

7.4.5 Kinder und Kindererziehung

Unterschiedliche Erziehungsstile lassen sich unter anderem auf das unterschiedliche Aufwachsen und den unterschiedlichen Umgang mit Kindern in Kollektiv- bzw. Individualgesellschaften zurückführen. Dies zeigt sich häufig bei bikulturellen Paaren und stellt oft eine große Herausforderung dar, die in der Literatur, sowie auch von den Expert*innen erwähnt wird. Eine Expertin schildert ihre Erfahrung in der Beratung zu diesem Thema folgendermaßen:

„(...) also da haben mir schon welche gesagt: Ja bei uns kümmert sich das ganze Dorf um mein Kind. Und wieso soll ich so viel mit meinen Kindern spielen? Da sind andere auch da. Also wir sind wieder eher so ‚glückenhaft‘, dass wir alles von den Kindern kontrollieren wollen. (...) die Kinder spielen auf der Straße, die spielen miteinander, die sind nie von ihren Eltern kontrolliert worden. Aber dort ist man sehr schnell, dass man eine Ohrfeige bekommt, aber bei uns ist das jetzt schon verpönt. Also ein Kind darf man nicht schlagen.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 236 – 242)

Eine Expertin erzählt von einer österreichischen Klientin, die mit einem Mann mit türkisch-muslimischen Hintergrund ein gemeinsames Kind hat. Die beiden sind kein Paar und leben getrennt. Aufgrund patriarchaler Vorstellungen des Mannes, ergeben sich für die Frau einige Herausforderung, die die Expertin folgendermaßen beschreibt:

„(...) seither plagt sie sich mit seinen Vorstellungen halt hinunter, was das Kind, die Beziehung zum Kind betrifft. Also sie sollte ihn immer besuchen, er kommt nicht irgendwohin (...), sie ist dafür zuständig, dass sie ihm das Kind bringt (...). Und eigentlich gehört ihm das Kind, (...).“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 63-66)

Auch die Situation, wenn Kinder zurückgelassen wurden oder/und nachgeholt werden wollen, belastet die Betroffenen und verstärkt häufig die meist ohnehin schon bestehende Depression (vgl. Beraterin 1, Z 67-69 + 71-73).

7.4.6 Sprache und Kommunikation

Die Sprache stellt einen wichtigen Faktor dar, um sich besser kennenlernen und verständigen zu können. Alle Expert*innen nennen dies als wesentliche Herausforderung bikultureller Paare, besonders zu Beginn der Partnerschaft. Vor allem das Nicht-Vorhandensein einer gemeinsamen Sprache wird als sehr schwierig erlebt und wahrgenommen. Das ist z.B. der Fall, wenn die Frau kein Deutsch spricht und der Mann die Muttersprache der Frau nicht beherrscht, oder umgekehrt. Eine Expertin nimmt diese Herausforderung folgendermaßen wahr:

„Aber ich finde das Schlimmste, das Komplizierteste sind solche Verbindungen, die schnell geschlossen werden, wo weder der eine die andere Sprache kann, noch umgekehrt.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 106-107)

Eine Hilfe kann eine vorhandene, gemeinsame, dritte Sprache, wie z.B. Englisch, sein (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 103-106). Wenn man den*die Partner*in oder das Umfeld nicht versteht, können sehr viele Missverständnisse entstehen. Ein Beispiel dafür schildert eine Expertin folgendermaßen:

„Sie erzählen mir oft, sie lachen so viel, sie fühlen sich ausgelacht, weil sie nicht verstehen, was sie sprechen. Dann wird das sehr oft auf sich bezogen und das kann dann zu vielen, auch abwegigen, Vorwürfen führen, die dann den Mann treffen.“ (vgl. Ebd., Z 99 – 102).

Berater 2 schildert die Missverständnisse, die sich durch Sprachbarrieren ergeben können, wie folgt:

„Er versteht nicht so gut Deutsch, sie versteht nicht so gut Englisch. Dann ist das immer, ja ich habe es nicht ganz verstanden. Und diese Ausdrücke, das ist auch normal, wenn es falsch überkommt (...) Wie kannst du mit mir so reden? Obwohl der das gar nicht so gemeint hat.“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 83 – 86)

Der Berater nimmt wahr, dass sich vor allem bei den inländischen Partnerinnen Missverständnisse aufgrund vorschneller Interpretationen ergeben (vgl. Ebd., Z 86-90). Häufig reflektiert er dann mit der Klientin das Gesagte und wie es gemeint sein könnte:

„Und ich sage: Warte, warte, warte. Was hat er genau gesagt? Und dann sie: Das weiß ich ja nicht, dass er das nicht so meint. Und dann sage ich: Bring mir mal den Jungen, ich rede mal mit ihm und dann konfrontiere ich ihn direkt, aber so brutal. Wenn ich ihm dann erzähle, wie die Frau das verstanden hat, ist er schockiert. Da sieht man, dass er seine Frau so gerne hat und noch bereit ist zu streiten. Aber nur, er kann das nicht so ausdrücken.“ (vgl. Ebd., Z 89 – 93)

Wenn möglich, spricht der Berater anschließend auch mit dem Mann darüber. Die obige Aussage macht deutlich, dass er hier die Methode der Konfrontation anwendet. Seitens der ausländischen Person kann es zu Belastungen kommen, wenn sie sich ausdrücken möchte aber nicht kann. Seitens der sprachmächtigeren Person fordert dies viel Geduld (vgl. Ebd. Z 109-112).

Die Literaturstudie zeigt, dass der verbale und nonverbale Ausdruck von Gefühlen, deren Wahrnehmung und Deutungen sowie der Umgang mit Konflikten sehr stark durch Sozialisation geprägt ist. Die Unterschiede werden noch deutlicher, wenn ein*e Partner*in in einer Kollektivgesellschaft und der*die andere Partner*in in einer Individualgemeinschaft aufgewachsen ist.

Die Aussage einer Expertin weist auf daraufhin, dass sich folgende Fragen bei bikulturellen Paaren daher schwieriger gestalten können:

„Wie drücke ich meine Gefühle aus? Wo uns ja oft auch die Worte fehlen. Wie drücke ich Kritik aus? Was nehme ich von dir wahr? Kann ich das benennen oder reagiere ich sofort, interpretiere ich sofort?“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 198 – 200)

In Bezug auf das Wahrnehmen und Ausdrücken von Gefühlen tätigt eine weitere Expertin folgende Aussage:

„(...) aber eigentlich Gefühle sind sehr wohl da, sie können sie vielleicht nicht so reflektieren ja, also nicht so reflektiert und schön ansprechen wie wir, wenn wir es können.“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 178-179)

Aus der empirischen Untersuchung geht hervor, dass unterschiedliches Wahrnehmen, Interpretieren, Denken, Handeln und Kommunizieren im Hinblick auf den Unterschied in Individual- und Kollektivgesellschaften Missverständnisse bei bikulturellen Paaren hervorrufen kann und daher häufig zur Herausforderung wird (vgl. Berater 2, 2018, Z 191-217).

Frau X erwähnt diesen Punkt als allerersten auf die Frage, welche Herausforderungen die Paarbeziehung mit sich bringt und bezeichnet ihn als Hauptproblem (vgl. Frau X, 2018, Z 17-20). Sie weist nicht nur auf sprachliche Barrieren, sondern auch auf die Wahrnehmung und das Ansprechen von Gefühlen hin. Frau X beschreibt dies folgendermaßen:

„Da wird einfach nicht so viel angesprochen, damit alles harmonisch bleibt. (...) Ich habe oft zu Y gesagt: Du musst schauen was dir dein Herz sagt, sag mir was dein Herz sagt (...). Kann er nicht (...). Und überhaupt das Erkennen von eigenen Bedürfnissen und das auch aussprechen können (...).“ (vgl. Frau X, 2018, Z 62-67)

Anschließend sagt sie, dass es so gut wie unmöglich ist, dass ihr Partner etwas auf den Punkt bringt. Dass er vieles nicht ausspricht deutet sie aber auch als Gelassenheit, weil morgen schon wieder alles anders sein kann als heute (vgl. Ebd., Z 70-74). Frau X spricht mit ihrem Mann auf einfachem Level Englisch. Die beiden unterhalten sich daher in einer dritten gemeinsamen

Sprache. Frau X merkt an, dass sie viele englische Wörter nicht weiß und erzählt von ihrem, schon lange bestehenden, Wunsch, Mandinka zu lernen, die Muttersprache ihres Ehemannes. Daher scheint auch die Kommunikation auf Englisch nicht die optimale Lösung für sie zu sein (vgl. Ebd., Z 74-77). Frau X würde die Sprache ihres Mannes gerne verstehen. Sie fühlt sich komplett aus seinem Leben in Gambia ausgeschlossen, wenn er mit der Herkunftsfamilie oder Freunden telefoniert. Das verdeutlicht sie mit folgenden Worten:

„(...) dass ich in diesem Haus mehr Mandinka höre als Deutsch. Am Anfang war es ja noch spannend, da hat er auch noch mehr erzählt. Ich nie, redet er jetzt über ein Problem oder redet er nur blablabla, das weiß man nie. (...) abgesehen davon kann er mir weiß Gott was erzählen.“ (vgl. Ebd., Z 135-138)

Den Kommunikationsstil ihres Partners beschreibt Frau X folgendermaßen:

„Das mag ich bei Y auch nicht, das ist ganz selten, dass er irgendwas zurücksagt, eher noch sauer sein. (...) und dann aber auch nicht wirklich drüber reden. Nur, dass er sich nicht gut gefühlt hat und nicht schlafen hat können. Aber dass er da mehr verbalisiert, wie er sich da gefühlt hat, das können sie gar nicht, über Gefühle sprechen und (...) Gefühle wahrnehmen.“ (vgl. Ebd., Z 98-104)

Diese Aussage weist darauf hin, dass Herr Y Konfrontationen meist vermeidet um möglicherweise die in der Theorie erwähnte Harmonie zu bewahren. Frau X hingegen würde die Konfrontation bevorzugen, um Dinge an- und auszusprechen. Das unterschiedliche Kommunikationsverhalten der beiden wird zusätzlich noch mit folgender Aussage bekräftigt:

„Und das ist halt auch nicht so, dieses Nachfragen und anderen so viel erzählen. (...) sie haben zwar viel Kontakt zur Familie, aber ja. (...) dieses ausschweifliche Grüßen und dieses Nichts-Sagen – Smalltalk – interessiert mich nicht. Man redet fünf Minuten und weiß nichts.“ (vgl. Ebd., Z 122-124)

Viele Aussagen der Betroffenen stimmen mit den Angaben und Wahrnehmungen der Berater*innen und ebenso mit der Literatur überein.

7.5 Kategorie 5: Bikulturalität in der Paarbeziehung

Eine Expertin führt an, dass die Paare die Gründe für deren Probleme oder Herausforderungen nicht unbedingt darin sehen, dass sie von zwei unterschiedlichen kulturellen Kontexten geprägt sind. Wenn, dann sei dies eher der Fall in Bezug auf das Thema Geld, das ins Heimatland geschickt wird (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 152-154). Es zeigt sich, dass Bikulturalität hier eine Funktion bekommt und als Erklärung für das Paar dient. Wie aus der dargestellten Literatur hervorgeht, können unterschiedliche Ansichten bei diesem Thema auf das Aufwachsen in unterschiedlichen Gesellschaften zurückgeführt werden. Das, im theoretischen Teil beschriebene, starke Wir-Gefühl in Kollektivgesellschaften sowie die vordergründigen Interessen des Individuums in Individualgesellschaften werden an diesem Beispiel auch in der Praxis deutlich. Mit folgender Expertenaussage wird darauf hingewiesen, dass neben der Bikulturalität auch andere Faktoren für das Funktionieren oder Scheitern der Paarbeziehung wichtig sind:

„Dass die gemischten Ehen manchmal kaputt gehen ist nicht nur begründet damit, dass man da von Europa oder von Afrika ist. Nein. Sondern es sind auch Individuen beteiligt, die nicht zuhören wollen oder einander nicht verstehen wollen (...).“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 141-144)

Eine Expertin wirft die Frage auf, wie Kultur definiert wird. Denn auch monokulturelle Paare können eine Bikulturalität aufweisen, wenn der eine Teil aus einer Großstadt und der andere Teil des Paares auf dem Land aufgewachsen ist. Die Expertin zeigt mit diesem Beispiel, dass hier auch zwei Kulturen aufeinanderprallen (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 214-217). Sie schildert ihre Sichtweise folgendermaßen:

„Die Herausforderung ist ganz dieselbe, dass man sich als zwei Menschen, dass man schauen muss, wie geht es mir denn mit der Kultur vom anderen, (...).“ (vgl. Ebd., Z 217-218)

Die Expertin kann bei ihren Klienten*innen beobachten, dass sie mit der Biculturalität als Erklärung für ihre Probleme, nicht von vornherein kommen. Sie weist daraufhin, dass sie die Paare als sehr wertschätzende und offene Menschen erlebt (vgl. Ebd., Z 307-311).

Die meisten der gemeinsamen Probleme sieht Frau X nicht kulturellen Ursprungs. Das beschreibt sie folgendermaßen:

„Es ist viel, was überhaupt nicht kulturell ist, sondern einfach eh die normale Mann-Frau-Beziehung betrifft. Natürlich fließen kulturelle Unterschiede mit ein.“ (vgl. Ebd., 284-285)

Im Hinblick auf sprachliche Schwierigkeiten betont sie, dass diese nicht an der Kultur, sondern am Bildungsniveau ihres Partners liegen (vgl. Frau X, 2018, Z 17-21). Bei einigen Unterschieden, die das Paar aufweist, nimmt sie aber schon kulturelle Einflüsse wahr. Als Beispiel führt sie die Mehr-Ehe an (vgl. Ebd., Z 22-23). Bei anderen Themen nennt sie Kultur als möglichen Grund, wie beispielsweise beim Thema Konfrontation vermeiden (vgl. Ebd., Z 97-98) oder dass es ihrem Partner nicht wichtig ist, gemeinsame Zeit als Paar zu verbringen. Das führt sie darauf zurück, dass in Gambia Ehefrau und Ehemann eigentlich nichts miteinander machen und dies quasi deren Kultur entspreche (vgl. Ebd., Z 176-179). Frau X merkt an, dass die Kultur auch faszinierend ist. Sie empfindet es als hilfreich für die Paarbeziehung, mehr über die Kultur ihres Partners herauszufinden. Am besten wäre dies bei Aufenthalten im Heimatland ihres Mannes möglich (vgl. Ebd., Z290-294). Bei der Beantwortung der Frage, welche Rolle Kultur in der Partnerschaft spiele, weist Frau X in ihren Ausführungen immer wieder Unsicherheiten auf. Sie stellt am Ende folgendes fest:

„Also das ist schwierig da jetzt zu trennen was ist kulturell und was kommt von Nationen und was ist sowieso ein Paarproblem.“ (vgl. Ebd., Z 301-302)

7.6 Kategorie 6: Chancen bikultureller Paare

Eine Beraterin erzählt aus ihrer Praxis, dass die österreichischen Partner*innen meist aus sehr offenen Familien kommen und österreichische Familien oft sehr viele Ressourcen zur Verfügung haben, mit denen sie das Paar unterstützen können (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 295 + 301-302).

Im Hinblick auf die Reflexionsfähigkeit beschreibt eine Expertin die Chance bikultureller Paarbeziehungen folgendermaßen:

„ (...) wenn binationale Paare es schaffen, sich bewusst auseinanderzusetzen mit der eigenen Herkunft, mit der Herkunftskultur des Partners, dass sie sehr viel über Menschen lernen, über Beziehungen, also wenn ihnen das gelingt können das sehr tiefe Beziehungen von großer Toleranz, großer Weite sein.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 232-235)

Dabei betont sie die dafür notwendige große Bereitschaft von beiden, sich zu hinterfragen und sich immer wieder auf Gespräche einzulassen, die, vor allem aufgrund der Sprachdifferenzen, als mühsam erfahren werden können. Im Zuge dessen weist sie daraufhin, dass es auch monokulturellen Paaren helfen könnte, ihre kulturelle Herkunft genauer zu hinterfragen (vgl. Ebd., Z 336-339). Wenn die Bedingungen gut sind, also die Säulen des Lebens der Partner*innen stabil sind, dann können bikulturelle Paarbeziehungen sehr bereichernd sein. Die Expertin beschreibt dies wie folgt:

„ (...) dass man sich gegenseitig von dem bereichert was der andere sozusagen an Schatz aus seiner Kultur mitbringt, das kann total schön sein glaube ich.“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 211-213)

Die Beraterin erwähnt, dass sie bikulturelle Paare kreativer erlebt als klassisch-österreichische Paare. Das begründet sie damit, dass bikulturelle Paare auch mehr Kreativität und mehr Liebe brauchen, um die vielen Herausforderungen überwinden zu können (vgl. Ebd., Z 444-448).

Frau X sieht in den Unterschieden zu ihrem Mann auch Vorteile. Dabei erwähnt sie seine positive Einstellung, zum Beispiel trägt er Konflikte nicht mit sich herum. Davon kann Frau X profitieren und beschreibt dies wie folgt:

„(...) das hat er nicht nur einmal gesagt: ‚make yourself happy‘. Und (...) das habe ich für mich so genommen, ich bin für mein eigenes Glück zuständig.“ (vgl. Frau A, 2018, Z 46-51)

In der Paarbeziehung von Frau X und Herrn Y kommt es manchmal zu Schwierigkeiten, da Herr Y nicht das Bedürfnis hat, über alles zu reden oder bestimmte Dinge zu hinterfragen und Frau X eben schon. Folgendermaßen macht sie deutlich, dass dies dennoch auch etwas Positives für sie mitbringt:

„Das ist aber auch immer wieder das Faszinierende, dass ich immer trotzdem bereichernd sehe. Dieses, wie man das Leben halt auch nehmen kann.“ (vgl. Ebd., Z 231-233)

7.7 Kategorie 7: Bikulturalität in der Beratung

Für Berater*innen kann es hilfreich sein, über eine mögliche Bikulturalität Bescheid zu wissen oder diesen Aspekt in die Beratung mit einzubeziehen. Jedoch sehr bedacht und nur bei wenigen Themen. Die Aussagen der Expert*innen decken sich daher mit der, in der Literatur dargestellten, Bedeutung von Bikulturalität. Eine Expertin nennt folgende Themen, bei denen es ihr sinnvoll erscheint, die Bikulturalität des Paares mit zu bedenken:

„Ich habe es schon im Hinterkopf, vor allem das was Sprache heißt und da genauer nachzufragen.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 231-332).

„(...) da spielt ein bisschen die Kultur rein, was die Erziehung anlagt. (...) Und das was sicher vor allem bei Bikulturellen ist, das ist der Rassismus.“ (vgl. Ebd., Z 245-247)

Eine weitere Expertin gibt an, dass sie die Kultur erst relativ spät oder gar nicht in den Beratungsprozess miteinbezieht. Sie sieht es nicht als notwendig, um ihre Klienten*innen dabei zu unterstützen, deren Beziehung weiterzuentwickeln (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 323 + 331-332).

Berater 2 kann bei seinen Klienten*innen beobachten, dass sie sich verschiedene Probleme manchmal mit der Bikulturalität erklären wollen, diese meistens aber nicht der wahre Grund für den Konflikt ist. Der Experte nimmt in den meisten Fällen ein individuelles Problem von beiden wahr (vgl. Berater 2, 2018, Z 292-294). Er sieht dieses Thema kritisch und äußert sich dazu folgendermaßen:

*„(...) deshalb habe ich auch ein bisschen etwas gegen ‚bikulturell‘, weil dann heißt es die Kultur ist das Problem. Welche Kultur? Er lebt schon seit fünf Jahren hier, (...). Nur muss sie ihm diese Kultur hier auch erklären, wie es auch meiner privaten, persönlichen Kultur entsprechend ist. Weil wir haben auch unsere Vorgehensweise in unserem Leben, die wahrscheinlich nicht dem gesamten Österreich entspricht. So will ich es haben als Mann oder Frau in meiner Familie. So eine Familienkultur. Das sind solche Sachen, wo ich sage: Nein, das hat mit Kultur nichts zu tun, das hat mit dir, mit mir zu tun – wir reden miteinander.“
(vgl. Berater 2, 2018, Z 298-305)*

Dennoch kritisiert er soziale Regeldienste, die sich seiner Meinung nach zu wenig mit dem Faktor Kultur in der Beratung auseinandersetzen. Als Berater hat er viele Erfahrungen mit Klienten*innen gemacht, die deshalb von anderen Beratungsstellen zu ihm gekommen oder vermittelt worden sind. Sie fühlten sich in ihren Anliegen meist nicht gehört oder verstanden. Oder es wurde zu wenig auf deren Vorstellungen und Bedürfnisse eingegangen (vgl. Berater 2, 2018, 309-336). Häufig können die Klienten*innen zu Beratern*innen kein Vertrauen aufbauen. Dazu merkt der Experte folgendes an:

*„(...) manche Frauen wollen gar nicht mit denen reden, manche Jugendliche auch nicht. Und dann kommen sie hierher und dann reden sie wie ein Wasserfall. Und dann: ‚Ja und warum redet sie jetzt? Nur weil Sie schwarz sind?‘ Sage ich: ‚Ja vielleicht, das Vertrauen, wahrscheinlich nur weil ich jetzt eine andere... sie sieht ihresgleichen und jetzt redet sie.“
(vgl. Ebd., Z 396-399)*

Wie in diesem Fall aus der Praxis beschrieben wurde, kann es förderlich für die Beziehung sein, wenn Berater*in und Klient*in Gemeinsamkeiten aufweisen, wie beispielsweise eine dunkle(re) Hautfarbe oder das Angehören zur Minderheitsgesellschaft. Die im vorigen Zitat erwähnte Frau kann nun eine Beziehung zum Berater aufbauen, kommt jedoch beispielsweise ihr

österreichischer Mann dazu, kann sich aufgrund der Bikulturalität eine besondere Dynamik ergeben. Die Frau könnte sich unterstützt fühlen, während der Partner eine Verschärfung des Paarproblems wahrnimmt, da er nun zwei „Ausländern*innen“ gegenüber sitzt. Diese Dynamik, die auch im theoretischen Teil dieser Arbeit beschrieben wurde, gilt es in der Beratung von Paaren stets zu bedenken.

Auf die Frage, mit welchen Besonderheiten Beratende in der Arbeit mit bikulturellen Paaren konfrontiert sein können, nennt Frau X die Bikulturalität. Sie beschreibt dies folgendermaßen:

„(..) zu trennen was kulturell ist und was nicht. Das glaube ich kann eine große Herausforderung für Berater sein, dass der sich nicht auf der Bikulturalität aufhängt.“ (vgl. Frau A, 2018, Z 308-309)

7.8 Kategorie 8: Anforderungen an die Beratenden

Die Expert*innen sind sich einig, dass es in der Arbeit mit bikulturellen Paaren eine große Offenheit und Reflexionsfähigkeit hinsichtlich der eigenen Vorurteile und Kultur braucht. In der Praxis zeigt sich gleichermaßen wie in der Literatur, dass neben beraterischen Grundlagen (wie beispielsweise einer akzeptierenden Haltung oder der Allparteilichkeit) eine gemeinsame Sprache und eigene Erfahrungen mit Menschen aus anderen kulturellen Kontexten den Zugang zu einzelnen Person oder zum Paar erleichtern können. Eine Expertin beschreibt dies folgendermaßen:

„(..) ich tu mir mit Leuten, wo ich den Kulturkreis kennen, weil ich selber schon dort gelebt habe, weil ich die Sprache kann, weil ich mit Leuten aus diesem Kulturkreis befreundet bin, leichter als mit Leuten, deren Kulturkreis ich gar nicht kenne.“ (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 265-268)

Ein weiterer Experte betont, dass ein kulturelles Hintergrundwissen in der Beratung von Migrant*innen notwendig ist (vgl. Berater 2, 2018, Z 339-341). Hinsichtlich sprachlicher Kompetenzen tätigt er folgende Aussage:

„Sprache muss nicht sein, aber Sprache schadet auch nicht. Wenn ich die Sprache kann, geht das auch hier in meine Mentalität. Mit Worten kann ich verstehen was er meint, wenn er etwas sagt oder warum er sich so verhält wie er sich verhält.“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 342-344)

Der Experte erfährt in der Beratungstätigkeit seinen eigenen Migrationshintergrund und die muttersprachliche Beratung als sehr hilfreich. Dies schildert er folgendermaßen:

„Deshalb sind wir hier die muttersprachliche Beratung. (...) wenn du mir deine Geschichte erzählst, verstehe ich dich in deiner Mentalität, deiner Sprache. (...) wenn jemand sagt: Bei uns... Dann sage ich: Bei uns nicht, ich bin auch von dort. Und dann kann er mit diesem ‚bei uns‘ nicht mehr agieren (...).“ (vgl. Berater 2, 2018, Z 349-353)

Im Hinblick auf die Erfragung zusätzlicher Kompetenzen, erwähnt Beraterin 1 das Vorhandensein des Bewusstseins über Bikulturalität und den professionellen Umgang damit, wenn diese für bestimmte Themen relevant zu sein scheinen (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 280–284).

Berater 2 erachtet kulturelles Hintergrundwissen als hilfreich und sogar notwendig, um bikulturelle Paare oder generell Migrant*innen beraten zu können. Diesbezüglich führt er ein Beispiel an, bei dem ein Mann mit Migrationshintergrund einem Polizisten nicht in die Augen schauen wollte. Der Polizist deutet dies als Unehrllichkeit. Für den Mann hingegen zeugt das von Respekt vor dem Polizisten, da er so erzogen wurde (vgl. Berater 2, 2018, Z 208 – 211). Die Interpretation des Polizisten ist auf das fehlende Hintergrundwissen zurückzuführen und führt zu Missverständnissen. Der Experte ist daher folgender Ansicht:

„Das sind diese Berechtigungen, dieses Wissen, dass man haben sollte, wenn man über diese Dinge urteilt. Also es kann wirklich nicht jeder diese Leute beraten. (...) Man muss Hintergrundwissen haben. Kleinigkeiten. Ansonsten kann man alles interpretieren, wie man es interpretieren will.“ (vgl. Ebd., Z 217-220)

Beraterin 3 gibt an, dass es in der Paarberatung mit bikulturellen Paaren häufig intensiveres Erfragen braucht, um deren Welt kennenzulernen und verstehen zu können. Sie beschreibt dies folgendermaßen:

„Und was ich bei den bikulturellen Paaren vielleicht schon noch ein Stückchen mehr anschauere ist, diesen Schatz kennenzulernen, den ich mir ja nicht so genau vorstellen kann, ja.“ (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 333-334).

Die Herausforderung in der Paarberatung nimmt diese Expertin jedoch bei bikulturellen Paaren nicht anders wahr als bei monokulturellen. Auf die Frage nach zusätzlichen Kompetenzen, antwortet die Expertin:

„Ich weiß es nicht, kann man eh alles erfragen. Eine Offenheit braucht es. Und irgendwie so eine liebevolle Neugierde. (...) ich brauche schon ein bisschen eine kulturelle Neugierde auch. (...) ein wertschätzendes, offenes wissen-wollen (...).“ (vgl. Ebd., Z 357-362)

„(...) bei anderen Kulturen muss ich natürlich viel mehr meine Wahrnehmung spielen lassen oder viel neugieriger sein, trotzdem in manchen Bereichen mehr nachfragen, als bei einer österreichischen Familie.“ (vgl. Ebd., Z 391-394)

Dazu erwähnt sie als Beispiel, dass es ihr leichter fällt sich in eine Frau hineinzuversetzen, die aufgrund ihrer kranken Mutter nicht mehr aus dem Haus kommt, als in eine Frau, die von ihrer Kindheit in einem afrikanischen Dorf erzählt (vgl. Ebd., Z 396-400). Die Expertin fügt hinzu, dass sie die Kulturen, aus denen ihre Klienten*innen kommen, erst über die Beratung kennengelernt hat. Sie betrachtet es daher auch nicht als unbedingt notwendig, darüber etwas wissen zu müssen, um adäquat beraten zu können (vgl. Ebd., Z 364-365). Hier unterscheiden sich die Meinungen der Expert*innen.

Frau X beschreibt eine mögliche Anforderung an Beratende folgendermaßen:

„Ja, vielleicht ist es bei binationalen Paaren (...) dann eher das Thema, das herauszufinden, das ja gar nicht das Binationale betrifft, sondern einfach die Paarbeziehung. Und das ist glaube ich so eine Fähigkeit. Und da braucht es dann natürlich schon viel Hintergrundwissen.“ (vgl. Frau X, 2018, Z 313-316)

7.9 Kategorie 9: Beratungsbedarf und -angebote

Alle Expert*innen sind der Meinung, dass spezielle (Beratungs-)Angebote für bikulturelle Paare sinnvoll sind. Außerdem sehen in Zukunft alle einen steigenden Bedarf dafür. Eine Beraterin schildert ihre Meinung wie folgt:

*„Und ich schätze, dass die binationalen oder bikulturellen Beziehungen zunehmen werden. Wir werden immer vielfältiger. Und ich denke da auch an Leute, (...) die zwar schon da aufgewachsen und geboren sind, aber trotzdem sind sie noch verwurzelt in der Kultur ihrer Eltern. Und das fordert genauso heraus. Und daher fände ich es gut, wenn da mehr Angebote möglich wären für solche Paare.“
(vgl. Beraterin 1, 2018, Z 482-468)*

Diese Expertin nennt auch die derzeitigen Fluchtbewegungen als Grund, weshalb sie in den nächsten Jahren einen steigenden Bedarf an Angeboten für diese Zielgruppe in Oberösterreich vermutet (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 426–429).

Auf die Frage, ob es in Oberösterreich genügend Angebote für bikulturelle Paare gibt, antwortet ein Experte wie folgt:

*„Nein, überhaupt nicht, eindeutig nein. Es muss diese Angebote wirklich von einem Mann, von einer Frau, sogar manchmal von Paaren geben (...).“
(vgl. Berater 2, 2018, Z 386-387)*

*„Also Angebote gibt es noch gar keines, das sag ich ganz ehrlich.“
(vgl. Ebd., Z 401-402)*

Der Experte spricht die Gründung einer Beratungsstelle für Frauen von Frauen aus Afrika an, die er als notwendig erachtet und die auch ihn in seiner Arbeit entlasten könnte (vgl. Ebd., Z 402-406).

Eine andere Expertin erwähnt den dringenden Bedarf von mehrsprachigen Beratungs- und Therapieangeboten an. Ihrer Meinung nach würde es außerdem eine Liste in Oberösterreich brauchen, die in allen Beratungsstellen hängt und/oder im Internet verfügbar ist und zeigt, wo, in welchem Setting und in welchen Sprachen beraten wird (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 466-474).

Eine weitere Idee der Beraterin ist eine bikulturelle Familien-Website-Plattform (vgl. Ebd., Z 482-483). Die Expertin sieht auch Bedarf für Sprachkurse speziell für Paarberater*innen in der Arbeit mit bikulturellen Paaren, vor allem in Bezug auf Fachbegriffe wie beispielsweise einvernehmliche Scheidung (vgl. Ebd., 490-495).

Alle Expert*innen sprechen über die Möglichkeit von Selbsthilfegruppen, die eine Unterstützung Angehöriger bikultureller Paarbeziehungen darstellen könnten. Eine Expertin fände es toll, wenn es eine Gruppe für bikulturelle Paare geben würde, die sich regelmäßig trifft (vgl. Beraterin 3, 2018, Z 507-508+516-523). Eine weitere Expertin könnte sich vorstellen, dass einmalige (bereits bestehende) Angebote für Paare, wie beispielsweise ein Paarwandertag, speziell für bikulturelle Paar angeboten wird (vgl. Beraterin 1, 2018, Z 432-438).

Frau X äußerte, dass sie bislang keinen Bedarf für psychosoziale Beratung aufgrund ihrer Paarbeziehung gehabt hat. Sie hat niemanden mit dem sie sich darüber austauschen kann und kann sich vorstellen an einem Austausch mit anderen Frauen teilzunehmen. Dazu sagt sie folgendes:

„(..) ein Austausch mit (...) vor allem Frauen mit Partnern aus derselben Kultur, das wäre schon was. Weil ich mir denke, dass man vielleicht viel gelassener sein kann, weil man sieht, dass es anderen auch so geht. Oder neue Ideen finden kann, wie man es ‚handelt‘ (...).“ (vgl. Frau A, 2018, Z 320-325)

8. Resümee

Das Ziel der vorliegenden Bachelorarbeit war die Beantwortung der formulierten Forschungsfragen:

- Mit welchen Herausforderungen sind bikulturelle Paare konfrontiert?
- Welche Herausforderungen ergeben sich für Berater*innen in der Arbeit mit bikulturellen Paaren?
- Welchen Stellenwert nimmt der Faktor der Bikulturalität in der Beratung ein?
- Welche (speziellen) Fähigkeiten brauchen Berater*innen um bikulturelle Paare adäquat unterstützen zu können?

Mittels fachspezifischer Literaturrecherche und leitfadengestützten Expert*inneninterviews konnten die gestellten Fragen bearbeitet und beantwortet werden. In diesem Kapitel werden die Ergebnisse zusammenfassend präsentiert. Ebenso werden darüberhinausgehende Überlegungen erörtert.

Die vorliegende Bachelorarbeit gibt einen Einblick in die Lebenswelten bikultureller Paare in Oberösterreich. Der Schwerpunkt liegt auf den möglichen Herausforderungen dieser Paare und auf den Anforderungen, die sich für Berater*innen in der Arbeit mit bikulturellen Paaren ergeben können.

Die Auswahl der Interviewpartner*innen lässt eine mögliche Kritik offen. Es war nicht durchführbar, Berater*innen zu befragen, die mit Paaren arbeiten, bei denen mindestens eine Person aus einem bestimmten Land oder Kulturkreis kommt bzw. eine Verbundenheit zu diesem aufweist. Diese Eingrenzung hätte möglicherweise noch mehr Aufschlüsse geben können, um eine Basis für Vergleiche herzustellen und mögliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erkennen.

8.1 Gleich und doch anders?

Die Untersuchung zeigte, wie vielschichtig bikulturelle Paarbeziehungen und somit auch deren Herausforderungen sein können. In Theorie und Empirie wurde ersichtlich, dass es keinen Fachtermini für die Bezeichnung dieser Paare gibt, die Expert*innen unterschiedliche Begriffe (binational, bikulturell, interkulturell, gemischt, interreligiös) verwenden und sich die Betroffene selbst einfach als „Paar“ sieht. Der Begriff „bikulturell“ ist kritisch zu betrachten, da er in gewisser Weise die Bedeutung der Kultur zur Klärung von Unterschieden oder Ähnlichkeiten hervorhebt. Es besteht die Gefahr, dass der Begriff „Kultur“ wertend eingesetzt wird.

Ob bikulturelle Paarbeziehungen herausfordernder sind als monokulturelle lässt sich aufgrund deren hoher Heterogenität pauschal nicht beantworten. Aus der Untersuchung geht jedoch hervor, dass bei bikulturellen Paaren zusätzliche Themen aufkommen können, die bei monokulturellen Paaren in dieser Form nicht auftreten. Es entsteht der Eindruck, dass sich eine bikulturelle Partnerschaft noch komplexer, als die ohnehin schon komplexe monokulturelle Paarbeziehung, darstellen kann. Hier sind vor allem rechtliche und sprachliche Herausforderungen, sowie Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen zu nennen. Monokulturelle Paare können meist auf mehr Gemeinsamkeiten zurückgreifen, wie z.B. mehr Selbstverständlichkeiten in der gemeinsamen Sprache oder das Besuchen eines Kindergartens und einer Schule. Herausforderungen bikultureller Paare können oftmals auf eine unterschiedliche Sozialisation in Kollektiv- und Individualgesellschaften zurückgeführt werden, z.B. im Hinblick auf Kommunikation, dem Verständnis von Liebe und Ehe, Erziehung und Rollenbilder. Genau diese Unterschiede können auch als bereichernd erlebt werden. Eine mögliche Stärke bikultureller Paare kann sein, dass ihnen (schneller als monokulturellen Paaren) bewusst wird, dass sich Unterschiede aufgrund ihrer kulturellen und sozialen Prägung ergeben, sie daher eher auf diese achten und flexibler mit ihnen umgehen können. Aus der Empirie geht hervor, dass bikulturelle Paarbeziehungen sehr bereichernd sein können! Es wird deutlich, dass es dafür eine permanente Reflexion und Aushandlung über deren individuelle Prägungen und Sichtweisen braucht.

8.2 Herausforderungen in der Partnerschaft

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass äußere Rahmenbedingungen bikulturelle Paare häufig mehr belasten als alle anderen Themen. Eine große Rolle spielen vor allem rechtliche und existenzielle Herausforderungen sowie Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen im Umfeld – seitens der Behörden, der Gesellschaft, der Politik, der Familie und Freunde.

Es zeichnet sich das Bild ab, dass *rechtliche Bestimmungen* die größten Hürden darstellen. Das betrifft vor allem Paare, die heiraten möchten, Paare, bei denen eine Person keinen Aufenthaltstitel besitzt (somit auch keine Arbeitserlaubnis und kein Einkommen) oder Aufenthaltstitel immer wieder beantragt werden müssen. Oft fühlen sie sich zur Heirat gezwungen, um überhaupt gemeinsam leben zu können. Dieser Druck führt oft zu kurzen Kennenlernphasen. Da es in Bezug auf die Ehe und eingetragene Partnerschaft keine Alternative für diese Paare gibt, würde hier auch der Begriff „*Zwangsheirat*“ passen, obwohl dieser schon anders belegt ist. Überstehen Paare diese schwierige Zeit, können sie sich dadurch stark bzw. noch stärker verbunden fühlen und später auf diese Ressource zurückgreifen. Häufig scheitern aber auch Beziehungen, weil vielen Paaren, vor allem bei jahrelangen Verfahren, die Kraft ausgeht und sie den Belastungen nicht standhalten können.

Angeblich stellt „Familie“ in Österreich ein hohes Gut dar. In der Untersuchung wird jedoch deutlich, dass das *Recht auf Ehe und Familie*, verankert in der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK Art 8 und 12), nicht für alle Personen gilt, da es bikulturellen Paaren sowie deren Kindern häufig verwehrt wird. Das Auseinanderreißen von Familien kann für alle Beteiligten psychisch sehr belastend sein und zu Traumatisierungen führen. Schockierend und stark zu kritisieren sind Aussagen von Behörden (aus eigener Erfahrung), dass die österreichische Person ja ins Ausland gehen könne, um die Beziehung aufrechtzuerhalten oder dies ja auch per Skype möglich sei. Im Hinblick auf die Kinderrechte ist zu beanstanden, dass die aktuelle Rechtslage vielen Kindern ein Leben mit beiden Elternteilen verwehrt. Somit schmückt sich Österreich hier nur zum Schein mit der verfassungsrechtlichen Verankerung von Regelungen zum Schutz von Kindern.

Zusätzlich wurde ersichtlich, dass bikulturelle Paare oft mit *sprachlichen Herausforderungen* konfrontiert sind. Es kommt häufig zu Fehlinterpretationen, die Paare müssen mehr erklären und benötigen dafür mehr Zeit. Besonders herausfordernd ist es, wenn keine gemeinsame Sprache vorhanden ist. Unterschiede in Kommunikation und Kommunikationsstil schlagen sich auch im Konfliktverhalten nieder, wobei sich unterschiedliche Herangehensweisen auch ergänzen können.

Es wurde außerdem deutlich, dass die Umwelt für ein bikulturelles Paar häufig zu einer schmerzhaften Erfahrung wird, wenn es familiäre, soziale oder politische *Diskriminierung* erfährt.

Eine weitere Herausforderung stellt *Ungleichgewicht* in bikulturellen Paarbeziehungen dar, dass sich z.B. aufgrund unterschiedlicher Sprachfähigkeiten oder unterschiedlicher Bildungsniveaus ergeben kann. Die Literaturstudie sowie die Ergebnisse aller Expert*innen zeigen, dass die ausländische Person dadurch häufig wie ein Kind erlebt wird, was sich wiederum negativ auf die Paarbeziehung auswirkt.

Auch Herausforderungen im *Migrations- und Integrationsprozess* können erschwerend auf die Paarbeziehung einwirken. Hier ist zu erwähnen, dass vor allem das Fremdenrecht die Integration erschwert.

Die häufig vorkommende Erwartung der *Herkunftsfamilie*, Geld in die Heimat zu schicken, kann zu Konflikten führen – besonders dann, wenn für das Paar selbst kein oder wenig Geld übrigbleibt.

Fremdheitserfahrungen, die in bikulturellen Paarbeziehungen häufiger vorkommen als in monokulturellen (im Wahrnehmen, Empfinden, Denken, Sprechen und Handeln) können irritierend, sogar manchmal verstörend wirken, aber ebenso interessant und bereichernd sein.

Häufig unterscheiden sich auch deren *Rollenbilder*. Diese Unterschiede auszuhandeln erfordert einen Blick auf den jeweils eigenen kulturellen Kontext und eine Perspektivenerweiterung. Viele Angehörige bikultureller Partnerschaften sind bereit, neue Aufgaben und Rollen zu übernehmen.

Auch beim Thema *Kinder und Erziehung* kann es sein, dass sich bikulturelle Paare mit manchen Themen mehr auseinandersetzen müssen, da Wertehaltungen und Vorstellungen über Schwangerschaft, Entbindung und Erziehung (noch) unterschiedlicher sein können.

Ersichtlich wurde auch, dass *Kultur in der Paarbeziehung* eine wesentliche Rolle spielen kann, aber nicht muss. Eine Über- als auch Unterbewertung der kulturellen Verschiedenheit birgt eine Quelle für Auseinandersetzungen. Die Berater*innen der Stichprobe dieser Untersuchung erleben das bei ihren Klient*innen eher selten.

Aus der Untersuchung geht außerdem hervor, dass es wichtig ist, nicht bei einer defizitorientierten Beschreibung bikultureller Paarbeziehungen stehen zu bleiben. Denn Bikulturalität kann auch immer eine Seite von Reichtum haben und für das Paar und/oder die*den Einzelne*n (neue) *Chancen* eröffnen – wie zum Beispiel Mehrsprachigkeit, sich selbst besser kennenzulernen durch häufiges Reflektieren oder seinen eigenen Horizont durch das Einnehmen anderer Perspektiven zu erweitern und davon zu profitieren.

8.3 Anforderungen an Berater*innen

Aufgrund der genannten Herausforderungen können sich Anliegen bikultureller Paare in der Beratung komplexer gestalten als bei monokulturellen Paaren. Die Untersuchung ergab, dass das Bewusstsein über die *Funktion der Bikulturalität* auf Paarebene und in der Beratung (zwischen Berater*in und Klient*in) und der professionelle Umgang damit die wichtigsten Anforderungen für Berater*innen im bikulturellen Kontext darstellen. Es besteht die Gefahr, das Paar bzw. deren Konflikte auf die Bikulturalität einzuengen oder diesen Faktor zu unterschätzen. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass in der Praxis die Kultur nur bei bestimmten Themen, relativ spät oder gar nicht in die Beratung miteinbezogen wird.

Spezielles *kulturelles Wissen* kann für Beratende im bikulturellen Kontext hilfreich sein. Bei der Frage, ob dieses unbedingt erforderlich ist, unterschieden sich die Meinungen der Expert*innen, doch alle sind sich einig, dass die adäquate Beratung bikultureller Paare folgende Fähigkeiten voraussetzt:

- eine große *Offenheit* und *Neugierde*
- *Bewusstsein* über eigene *Vorurteile*, über das eigene *Fremdverhalten* bzw. *Fremdheitsgefühle* und über die *eigene Kultur* sowie
- eine (dafür notwendige) sehr *hohe Reflexionsbereitschaft*

Aus der Untersuchung geht hervor, dass der Umgang mit Nicht-Wissen (*Kompetenzlosigkeitskompetenz*) eine weitere wichtige Fähigkeit darstellt. Oft braucht es in der Beratung von bikulturellen Paaren ein *intensiveres Erfragen*, um deren (den Berater*innen meist fremde) Welt besser verstehen zu können. Dabei werden der eigene Migrationshintergrund, die gemeinsame Sprache (vor allem die Muttersprache) und längere Aufenthalte im jeweiligen Land als sehr hilfreich erfahren. Aus der Untersuchung geht hervor, dass Berater*innen auch bei Sprachschwierigkeiten und wenig kulturellem Hintergrundwissen konstruktive Beziehungen aufbauen können. In der Empirie wurde deutlich, dass *interkulturelle Kompetenz* erlernbar ist, in dem man sich neues Wissen und neue Fähigkeiten aneignet. Es zeigt sich, dass der Berater mit eigenem Migrationshintergrund zu vielen Klient*innen eine Beziehung aufbauen konnte, die zuvor bei sozialen Regeldiensten keine adäquate Unterstützung erfuhren, weil sie sich dort nicht verstanden fühlten.

Aufgrund dieser Ergebnisse kann angenommen werden, dass sich die Beratung bikultureller Paare herausfordernd gestalten kann. Auffallend ist, dass die meisten der genannten Aspekte auf migrations- und kultursensible Beratung zutreffen. Es besteht die Gefahr, dass das Paar für den*die Berater*in verschwindet, der Fokus vor allem auf den*die Partner*in mit anderskulturellem Hintergrund gelegt wird und als „das Problem“ identifiziert wird. Das kann auch die österreichische Person sein, wenn der*die Partner*in und der*die Berater*in aus demselben kulturellen Kontext kommen.

8.4 Ausblick

Wenn wir in einer Gesellschaft leben, in der es in Beruf und Alltag zu kulturellen Überschneidungssituationen kommt, stellt sich die Frage, ob interkulturelle Kompetenzen nicht zu den Basiskompetenzen von Berater*innen dazugehören sollten. Dafür müssten sie in Zukunft auch in beraterisch-therapeutische Grundausbildungen als fixer Bestandteil einfließen.

Daran anknüpfend gilt es zu hinterfragen, ob es für die Beratung bikultureller Paare eigene Konzepte benötigt. Weiterführende Fragen könnten außerdem sein, wie sich die Lebenswelten von bikulturellen LGBTQ-Paaren (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer) gestalten oder ob und in wie weit sich die Identitätsentwicklung bikultureller Jugendlicher von monokultureller Jugendlicher unterscheidet.

In der Untersuchung wird deutlich, dass ein spezielles Beratungsangebot für bikulturelle Paare in Oberösterreich fehlt und von den Expert*innen befürwortet wird. In Zukunft wird ein steigender Bedarf an Beratungsangeboten für diese Zielgruppe vermutet, z.B. aufgrund derzeitiger Fluchtbewegungen, der immer weiter zunehmenden Globalisierung, der unübersichtlichen und sich häufig ändernden Gesetzeslage bezüglich Asyl, Aufenthalt und Heirat sowie den damit einhergehenden bürokratischen Hürden. Infolge dieser Belastungen sowie den sich häufenden Diskriminierungserfahrungen auf familiärer, sozialer und politischer Ebene wird erwartet, dass auch der Bedarf an psychosozialer Beratung steigend wird. Dementsprechend brauchen Beratungsdienste eine mehrsprachige Orientierung, um den Zugang für einzelne Personen nicht zu blockieren. Die derzeitigen massiven Einsparungen im Sozialbereich sowie der Mangel an mehrsprachigen Berater*innen würden vermutlich große Hürden darstellen, um dies zu ermöglichen.

Ein Verein für bikulturelle Paare und Familien in Oberösterreich wäre für die Zukunft sehr wünschenswert! Durch die vorliegende Bachelorarbeit ist die Idee aufgekommen, eine Gruppe für bikulturelle Paare zu gründen oder ein Treffen (z.B. in Form eines Gruppendialogs) zu organisieren, um bikulturellen Paaren einen Austausch untereinander zu ermöglichen. Außerdem könnten einmalige (bereits bestehende) Angebote speziell für bikulturelle Paare oder Familien angeboten werden, um diese Zielgruppe explizit anzusprechen und so die Begegnung untereinander zu fördern. Ebenso ist die Idee einer bikulturellen „Online-Familien-Plattform“ aufgetaucht, auf der sich Betroffene austauschen können und über bestimmte Themen, aktuelle Anlässe, Angebote und Veranstaltungen informiert werden. Auch ein interkultureller Eltern- oder Familientreff sowie eine interkulturelle Spiel- oder Freizeitgruppe würden die Angebotslandschaft für dieses Zielgruppe in Oberösterreich sehr bereichern. Hilfreich für Klient*innen und Berater*innen (und andere Sozialarbeitende) wäre außerdem eine Liste, verfügbar in allen Beratungsstellen und im Internet, die zeigt, wo in welchem Setting und in welchen Sprachen im Bundesland beraten werden kann.

Im Hinblick auf die neue Regierung und die aktuelle Flüchtlingsthematik ist zu befürchten, dass sich die rechtliche Lage für bikulturelle Paare und Familien weiter verschlechtern wird. Das Ziel für die Zukunft sollte es sein, binationale mit österreichischen Paaren rechtlich gleichzustellen und auch binationalen Paaren sowie deren Kindern das Recht auf gemeinsames Ehe- und Familienleben (nach EMRK Art 8 und 12) zu ermöglichen! Um deren Situation zu verbessern braucht es mehr Aufklärung, Informationsarbeit und Beratungstätigkeiten! Außerdem sehe ich es als notwendig, dass diese Thematik in Zukunft in das Bewusstsein der Bevölkerung und der Politik gerückt wird!

Abkürzungsverzeichnis

EMRK	Europäische Menschenrechtskonvention
EU/EFTA	Europa/Europäische Freihandelsassoziation (Englisch: European Free Trade Association)
Hg.	Herausgeber*in
NAG	Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz

Literatur- und Quellenverzeichnis

Bücher:

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (2011): Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter, Suhrkamp Verlag, Berlin

Bochmann, Andreas (2004): Paarberatung, in: Nestmann, Frank/Engel, Frank/Sickendieck, Ursel (Hg.) (2004): Das Handbuch der Beratung. Band 2. Ansätze, Methoden und Felder, dgvt-Verlag, Tübingen

Broszinsky-Schwabe, Edith (2017): Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse und Verständigung, 2. Auflage, Springer VS, Wiesbaden

Daftari, Shirin (2000): Fremde Wirklichkeiten: Verstehen und Mißverstehen im Fokus bikultureller Partnerschaften, LIT Verlag, Münster

Demmer-Gaite, Eleonore/Friese, Paul (2004): Interkulturelle Aufgaben in der Erziehungsberatung, in: Von Wogau, Janine Radice/Eimmermacher, Hanna/Lanfranchi, Andrea (Hg.) (2004): Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln, Beltz Verlag, Weinheim, Basel, S. 198

Dorsch, Sibylle (2008): Mein Mann übernimmt keine Verantwortung – Meiner Frau kann ich nichts recht machen, in: Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. (Hg.): Die Balance finde. Psychologische Beratung mit bikulturellen Paaren und Familien, Brandes & Apsel, Frankfurt a. M.

Ehe ohne Grenzen (2016): Begegnung mit Familie grenzenlos. Hintergrundbericht binationaler Familien und Lebensgemeinschaften in Österreich, Wien

Flick, Uwe (2011): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, 4. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.

Flick, Uwe/Von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.) (2010): Qualitative Forschung, Ein Handbuch. 8. Auflage, Originalausgabe, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, 4. Auflage, VS Verlag, Wiesbaden.

Grosch, Harald/Leenen, Wolf/Rainer, W. (1998): Bausteine zur Grundlegung interkulturellen Lernens. In: Interkulturelles Lernen. Arbeitshilfen für die politische Bildung. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.

Helfferrich, Cornelia (2014): Leitfaden- und Experteninterviews, in: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Springer Fachmedien, Wiesbaden, S. 559 – 575.

Hoffmann, Edwin (2015): Interkulturelle Gesprächsführung. Theorie und Praxis des TPOI-Modells, Springer VS, Wiesbaden

Hofstede, Geert/Hofstede, Gert Jan (2012): Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management, 5. Durchgesehene Auflage, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Kunze, Norbert (2013): Interkulturelle psychologische Beratung in Ehe-, Familien- und Lebensfragen und interkulturelle Kompetenz – eine konzeptuelle Annäherung, in: Oetker-Funk, Renate/Maurer, Alfons (Hg.): Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes. Erfahrungen eines multikulturellen Teams unter der Leitung von Norbert Kunze, Books on Demand, Norderstedt, S. 80 - 88

Kunze, Norbert (2013): Erfahrungen und Überlegungen zu einem interkulturellen psychologischen Dienst im Bereich der Ehe-, Familien- und Lebensbera-

tung, in: Oetker-Funk, Renate/Maurer, Alfons (Hg.): Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes. Erfahrungen eines multikulturellen Teams unter der Leitung von Norbert Kunze, Books on Demand, Norderstedt, S. 43 - 45

Kunze, Norbert (2013): Interkulturelle psychologische Beratung, in: Oetker-Funk, Renate/Maurer, Alfons (Hg.): Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes. Erfahrungen eines multikulturellen Teams unter der Leitung von Norbert Kunze, Books on Demand, Norderstedt, S. 56

Kunze, Norbert (2013): Sprache und Sprachlosigkeit in der interkulturellen psychotherapeutischen Beratungsarbeit, in: Oetker-Funk, Renate/Maurer, Alfons (Hg.): Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes. Erfahrungen eines multikulturellen Teams unter der Leitung von Norbert Kunze, Books on Demand, Norderstedt, S. 68 ff

Larcher, Dietmar (2000): Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung. Konstruktion und Dekonstruktion von Fremdheit in interkulturellen Paarbeziehungen, Drava Verlag, Klagenfurt

Lima Curvello, Tatiana/Merbach, Martin (Hg.) (2012): Psychologische Beratung bikultureller Paare und Familien. Anforderungen, Kompetenzen, Methoden, 1. Auflage, Brandes & Apffel Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Lima Curvello, Tatiana (2015): „Beim Frisör fühl ich mich zu Hause“ – Zur Rolle sozialer Netzwerke, in: Wießmeier, Brigitte/Jacobs, Klaudia (Hg.): Paarbeziehungen. Bikulturalität. Globalisierung. Fremde Nähe – Beiträge zur Interkulturellen Diskussion Bd. 27, LIT Verlag Dr. W. Hopf, Münster, S. 248 f

Mayr, Horst (2006): Interview und schriftliche Befragung, 3. überarbeitete Auflage, Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Merbach, Martin (2014): Wer ist hier wie bikulturell? – Zur Funktionalität eines Konzepts in der Beratung, in: Wießmeier, Brigitte/Jacobs, Klaudia (Hg.): Paarbeziehungen. Bikulturalität. Globalisierung. Fremde Nähe – Beiträge zur Interkulturellen Diskussion Bd. 27, LIT Verlag Dr. W. Hopf, Münster, S. 263 - 267

Messinger, Irene (2012): Schein oder Nicht Schein. Konstruktion und Kriminalisierung von „Scheinehen“ in Gegenwart und Geschichte, mandelbaum kritik & utopie, Wien

Mühlán, Eberhard (2015): Zwei Welten. Eine Liebe. Bikulturelle Paare finden ihren Weg, MühlánMedien, Berlin

Nestmann, Frank/Engel, Frank/Sickendieck, Ursel (Hg.) (2004): Das Handbuch der Beratung. Band 1. Disziplinen und Zugänge, dgvt-Verlag, Tübingen

Pirmoradi, Saied (2012): Interkulturelle Familientherapie und -beratung. Eine systemische Perspektive, Vandenhoeck & Ruprecht GmbbH & Co. KG, Göttingen

Sautter, Christiane (2009): Systemische Beratungskompetenz – Ein Lehrbuch, 1. Auflage, Verlag für Systemische Konzepte, Wolfegg

Schreiner, Karin (2015): Ein Paar. Zwei Kulturen. So gelingt die Liebe in einer globalisierten Welt, Verlag Fischer & Gann, Munderfing

Steingress, Gerhard (2014): Bikulturelle Partnerschaften in Spanien – Realitäten, Tendenzen und Perspektive, in: Wießmeier, Brigitte/Jacobs, Klaudia (Hg.): Paarbeziehungen. Bikulturalität. Globalisierung. Fremde Nähe – Beiträge zur Interkulturellen Diskussion Bd. 27, LIT Verlag Dr. W. Hopf, Münster, S. 157, S. 161

Stöcker-Zafari, Hiltrud (2016): Lebenswelten binationaler Paare und Familien, in: Begegnung mit Familie grenzenlos. Hintergrundbericht zur Situation binationaler Familien und Lebensgemeinschaften in Österreich, S. 12

Varro, Gabriele (1997): Der Begriff „gemischte Ehe“, in: Gebauer, Gunter/Varro, Gabriele (Hg.): Zwei Kulturen – Eine Familie. Paare aus verschiedenen Kulturen und ihre Kinder, am Beispiel Frankreichs und Deutschlands, Leske + Budrich, Opladen

Von Schlippe, Arist/EI Hachimi, Mohammed/Jürgens, Gesa (2008): Multikulturelle systemische Praxis. Ein Reiseführer für Beratung, Therapie und Supervision, 4. erweiterte Auflage, Carl-Auer Verlag GmbH, Heidelberg

Von Wogau, Janine Radice/Eimmermacher, Hanna/Lanfranchi, Andrea (Hg.) (2004): Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln, Beltz Verlag, Weinheim, Basel

Zehler, Petra (2008): Partnerschaften über die Grenzen hinweg: Konflikte und Möglichkeiten in interkulturellen Paarbeziehungen, VDM Verlag Dr. Müller Aktiengesellschaft und Co. KG, Saarbrücken

Broschüren:

Statistik Austria (2017): migration & integration. zahlen. daten. indikatoren 2017, Statistik Austria und Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien

Internetquellen:

Initiative Ehe ohne Grenzen

URL: <https://ehe-ohne-grenzen.at/initiative/> (Stand: 16.9.2018)

Fremdenrecht aktuell

URL: <https://ehe-ohne-grenzen.at/fremdenrecht-aktuell/> (Stand: 16.9.2018)

Statistik Austria (2018): Eheschließungen

URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html (Stand: 1.9.2018)

medienservicestelle (2015): Migration und Integration 2015 – Ein Rückblick

URL: http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2015/12/29/migration-integration-2015-ein-rueckblick/ (Stand: 1.9.2018)

beziehungleben.at:

URL: <http://www.beziehungleben.at/beratung.html> (Stand: 1.10.2018)

Migrare (2012): Psychosoziale Beratung im transkulturellen Kontext

URL: <http://www.migrare.at/cms1/index.php/beratungsangebote/lebens-sozial-und-gesundheitsberatung> (Stand: 1.10.2018)

URL: <https://www.caritas-linz.at/hilfe-angebote/migration-integration/ffst-fach-und-forschungsstelle-fuer-migration-integration-und-interkulturelle-bildung/detailansicht-veranstaltungen/news/81277-sag-mal-wie-ist-das-denn-bikulturelle-partnerschaften-herausforderung-und-bereicherung/>
(Stand: 1.10.2018)

Statistik Austria (2018): Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund

URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html (Stand: 1.10.2018)

Scheinehen: Viele Tests, kaum Verurteilungen (28.08.2016)

URL: <https://kurier.at/chronik/scheinehen-viele-tests-kaum-verurteilungen/218.204.152> (Stand: 1.10.2018)

Anhang

Der Leitfaden wurde für die hier vorliegende Bachelorarbeit formuliert und dient zur **Befragung von Berater*innen** in Oberösterreich, die mit bikulturellen Paaren arbeiten.

1. Darf ich fragen, welche Ausbildung Sie genossen haben, seit wann Sie in der (Paar-)Beratung tätig sind und in welchen Sprachen Sie beraten?
2. Welche Paare kommen zu Ihnen in die Beratung? Sind es hauptsächlich Paare oder auch Einzelpersonen mit Paarthemen, die in einer bikulturellen Paarbeziehung sind? (Wenn Einzelpersonen, sind es eher Männer oder Frauen?)
3. Es wird oft von binationalen, bikulturellen, interkulturellen oder gemischten Paaren gesprochen. Verwenden Sie einen dieser Begriffe und was verstehen Sie darunter?
4. Mit welchen bevorzugten Problemstellungen wenden sich diese Paare oder Einzelpersonen an die Beratungsstelle? Welche Herausforderungen können Sie bei diesen Paaren wahrnehmen? Gibt es häufige Themen? (Sehen Sie Unterschiede zu monokulturellen Paaren?)
5. Welchen Stellenwert hat der Faktor Bikulturalität für die Klient*innen? (Betreffen die eigenen Erklärungsmuster der Klient*innen häufig die Verschiedenheit der Kulturen?)
6. Welche (Nicht-) Bedeutung hat der Faktor Bikulturalität für Berater*innen? (Inwieweit ist es hilfreich/hinderlich das Paar als ein bikulturelles Paar zu sehen?)
7. Mit welchen konkreten Besonderheiten sind Berater*innen in der Arbeit mit bikulturellen Paaren konfrontiert?

8. Braucht es Ihrer Meinung nach zusätzliche Kompetenzen, um diese Menschen adäquat beraten zu können? Was müssen Sie bzw. Berater*innen können/wissen, damit in diesem Sinne gehandelt wird?

9. Wie schätzen Sie den Bedarf für Beratungsangebote für bikulturelle Paare ein? Gibt es genügend Angebote in Oberösterreich? (Angebot und Nachfrage) Braucht es hier spezielle Angebote

Anhang

Der Leitfaden wurde für die hier vorliegende Bachelorarbeit formuliert und dient der **Befragung von Personen**, die sich **in einer bikulturellen Partnerschaft** befinden.

1. Darf ich fragen, wie lange Sie schon mit Ihrem Partner zusammen sind, ob sie verheiratet sind und gemeinsame Kinder haben?
2. Woher kommt Ihr Partner und in welcher Sprache sprechen Sie miteinander?
3. Es wird oft von binationalen, bikulturellen, interkulturellen oder gemischten Paaren gesprochen. Können Sie sich bzw. Ihre Partnerschaft mit einem dieser Begriffe identifizieren. Warum (nicht)?
4. Welche Herausforderungen ergeben sich aus Ihrer Sicht in Ihrer Partnerschaft/in bikulturellen Partnerschaften? Gibt es häufige Themen?
5. Welchen Stellenwert hat der Faktor Bikulturalität für Ihre Partnerschaft?
6. Denken Sie, dass Berater*innen in der Arbeit mit einem bikulturellen Paar mit konkreten Besonderheiten konfrontiert sind?
7. Denken Sie, dass ein*e Berater*in ein spezielles Wissen oder spezielle Fähigkeiten braucht, um bikulturelle Paare beraten zu können?
8. Haben Sie bezüglich Ihrer Partnerschaft schon einmal eine Beratung aufgesucht? Wenn ja, welche?
9. Haben Sie Bedarf oder Interesse, mit jemandem über Ihre Partnerschaft zu sprechen? (Einzelberatung, Paarberatung, Gruppensetting → Austausch mit anderen Betroffenen - Einzelpersonen oder Paaren)